



32. Sitzung

Donnerstag, 10. Mai 2012

Vorsitzende: Präsidentin Carola Veit, Vizepräsidentin Barbara Duden, Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel und Vizepräsidentin Kersten Artus

Inhalt:

Mitteilungen der Präsidentin		Hjalmar Stemmann CDU	2420
		Antje Möller GAL	2420
		Dr. Wieland Schinnenburg FDP	2421
Begrüßung des Präsidenten des Europäischen Parlaments	2413	Cornelia Prüfer-Storcks, Senatorin	2422
		Dr. Walter Scheuerl CDU	2425
Fortsetzung und Änderung der Tagesordnung	2413	Fraktion der SPD:	
Aktuelle Stunde	2413	Wahl in Schleswig-Holstein: Gute Perspektiven für eine weitere gute Kooperation im Norden	
Fraktion der FDP:		(nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)	
P+R-Plätze müssen kostenlos bleiben!		Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksachen 20/108 und 20/3390:	
Dr. Wieland Schinnenburg FDP	2413, 2418	Schuldenbremse – Änderung der Verfassung der Freien und Hansestadt Hamburg (Antrag der CDU-Fraktion)	
Martina Koeppen SPD	2414	Entwurf eines Gesetzes zur Änderung haushaltsrechtlicher Vorschriften (Senatsantrag)	
Klaus-Peter Hesse CDU	2415	– Drs 20/3978 –	2426
Dr. Till Steffen GAL	2416	dazu	
Heike Sudmann DIE LINKE	2416	Antrag der CDU-Fraktion:	
Frank Horch, Senator	2417		
Fraktion DIE LINKE:			
Arbeitsstress macht krank, psychische Belastungen nehmen dramatisch zu – was tut Hamburg für den betrieblichen Gesundheitsschutz?			
Kersten Artus DIE LINKE	2418, 2424		
Dr. Martin Schäfer SPD	2419		

Schuldenbremse – Änderung der Verfassung der Freien und Hansestadt Hamburg		Dr. Kurt Duwe FDP	2448
– Drs 20/4130 –	2426	Heike Sudmann DIE LINKE	2449
Dr. Andreas Dressel SPD	2426	Beschlüsse	2450
Roland Heintze CDU	2428, 2437	Antrag der SPD-Fraktion:	
Anja Hajduk GAL	2430, 2436, 2440	Verkehrssicherheit erhöhen	
Katja Suding FDP	2432	– Alkoholverbot am Steuer und regelmäßige Untersuchung der Fahrtüchtigkeit für alle!	
Norbert Hackbusch DIE LINKE	2434	– Drs 20/4018 –	2451
Dr. Peter Tschentscher, Senator	2436	Martina Koeppen SPD	2451, 2453
Dora Heyenn DIE LINKE	2438	Klaus-Peter Hesse CDU	2452
Jan Quast SPD	2439	Dr. Till Steffen GAL	2454
Robert Bläsing FDP	2440	Dr. Wieland Schinnenburg FDP	2455
Beschlüsse	2441	Heike Sudmann DIE LINKE	2455
Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 20/1806:		Beschlüsse	2456
Schutzschirm für die Mieter/-innen, Mietenspirale stoppen! (Antrag der Fraktion DIE LINKE) und 20/2448: Mieterinnen und Mieter schützen – Soziale Erhaltungsverordnungen ausweiten! (Antrag der GAL-Fraktion) und 20/2073: Mieter entlasten – Maklerwesen regulieren (Antrag der GAL-Fraktion) und 20/2303: Haushalt 2011/2012, Einzelplan 6, Kapitel 6100 – Soziale Gerechtigkeit und Klimaschutz: Wohnungsbauförderung umstrukturieren, Mietrecht sozial ausgewogen gestalten! (Antrag der GAL-Fraktion) sowie zum Thema: Möglichkeiten zur Verbesserung des gesetzlichen Mieterschutzes unter Berücksichtigung der Auswirkungen auf die Wohnungswirtschaft (Selbstbefassungsangelegenheit)		Antrag der CDU-Fraktion:	
– Drs 20/3960 –	2442	Hamburg als Metropole der Chancen, Morgenstadt: Hamburg soll mitmachen beim Fraunhofer Innovationsnetzwerk zur Erforschung von Stadtsystemen von morgen	
dazu		– Drs 20/3923 –	2456
Antrag der CDU-Fraktion:		Karin Prien CDU	2456
Mieterschutz in Hamburg		Hansjörg Schmidt SPD	2457
– Drs 20/4129 –	2442	Dr. Anjes Tjarks GAL	2458
Andy Grote SPD	2442	Dr. Wieland Schinnenburg FDP	2458
Jörg Hamann CDU	2444	Dora Heyenn DIE LINKE	2459
Olaf Duge GAL	2447	Beschluss	2459
		Antrag der GAL-Fraktion:	
		Sanierungsstau an den Hamburger Hochschulen beheben – Berichtersuchen an den Senat	
		– Drs 20/3988 –	2459
		mit	
		Antrag der CDU-Fraktion:	
		Planung der Sanierung und baulichen Weiterentwicklung der Hamburger Hochschulen entschlossen vorantreiben und umsetzen!	
		– Drs 20/3922 –	2459

Thilo Kleibauer CDU	2459, 2463	Bericht des Eingabenausschusses:	
Dr. Eva Gümbel GAL	2461	Eingaben	
Philipp-Sebastian Kühn SPD	2462	– Drs 20/3790 –	2481
Dr. Wieland Schinnenburg FDP	2463		
Dora Heyenn DIE LINKE	2464	Bericht des Eingabenausschusses:	
Beschlüsse	2465	Eingaben	
		– Drs 20/3791 –	2481
Antrag der FDP-Fraktion:		Beschlüsse	2481
Veräußerung des Bio-Einkaufszentrums ViVo		Sammelübersicht	2482
– Drs 20/3985 –	2465		
Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP	2465	Beschlüsse	2482
Daniel Gritz SPD	2466		
Robert Heinemann CDU	2468	Gemeinsamer Bericht des Ausschusses für Wirtschaft, Innovation und Medien und des Umweltausschusses über die Drucksache 20/2996:	
Dr. Anjes Tjarks GAL	2468		
Kersten Artus DIE LINKE	2469	Elektromobilität weiter ausbauen (Antrag der CDU-Fraktion)	
Beschlüsse	2469	– Drs 20/3836 –	2482
Antrag der Fraktion DIE LINKE:		Beschluss	2482
Den Verkauf weiterer Wohnungen der SAGA GWG stoppen!			
– Drs 20/3965 –	2469	Bericht des Ausschusses für Wirtschaft, Innovation und Medien über die Drucksache 20/3309:	
Heike Sudmann DIE LINKE	2469, 2473	Digitalradiostaatsvertrag (Senatsantrag)	
Andy Grote SPD	2471	– Drs 20/3917 –	2482
Olaf Duge GAL	2472, 2474		
Dr. Kurt Duwe FDP	2472	Beschlüsse	2482
Beschluss	2474		
Große Anfrage der CDU-Fraktion:		Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses über die Drucksache 20/3529:	
Hamburger Handlungskonzept zur Integration von Zuwanderern – Bilanz seit 2007		Gesetz zur Einführung des Rechtsanspruchs auf Kindertagesbetreuung ab dem vollendeten zweiten Lebensjahr (Antrag der SPD-Fraktion)	
– Drs 20/3460 –	2474	– Drs 20/3854 –	2482
Nikolaus Haufler CDU	2474		
Kazim Abaci SPD	2475	Beschlüsse	2482
Phyliss Demirel GAL	2476		
Martina Kaesbach FDP	2478	Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 20/3069:	
Cansu Özdemir DIE LINKE	2480		
Beschluss und Kenntnisnahme	2481		
Bericht des Eingabenausschusses:			
Eingaben			
– Drs 20/3789 –	2481		

<p>123. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg (Gewerbliche Bauflächen nördlich der Güterumgehungsbahn in Eidelstedt) 106. Änderung des Landschaftsprogramms für die Freie und Hansestadt Hamburg (Gewerbliche Bauflächen nördlich der Güterumgehungsbahn in Eidelstedt) (Senatsantrag) – Drs 20/3903 –</p>	<p>2483</p>	<p>Bericht des Gesundheitsausschusses über die Drucksachen 20/2454 und 20/2575:</p> <p style="padding-left: 20px;">Lyme-Borreliose in Hamburg – Hilfen für Erkrankte (Antrag der Fraktion DIE LINKE) Lyme-Borreliose in Hamburg – Hilfe für Erkrankte (Antrag der FDP-Fraktion) – Drs 20/3959 –</p>	<p>2484</p>
<p>Beschluss</p>	<p>2483</p>	<p>Beschlüsse</p>	<p>2484</p>
<p>Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung über die Drucksachen 20/3307 und 20/3308:</p> <p style="padding-left: 20px;">Gesetz zum Staatsvertrag zwischen dem Land Mecklenburg-Vorpommern und der Freien und Hansestadt Hamburg über die Zuständigkeit des Hanseatischen Oberlandesgerichts Hamburg in Staatsschutz-Strafsachen (Senatsantrag) Gesetz zum Staatsvertrag zwischen dem Land Schleswig-Holstein und der Freien und Hansestadt Hamburg über die Zuständigkeit des Hanseatischen Oberlandesgerichts Hamburg in Staatsschutz-Strafsachen (Senatsantrag) – Drs 20/3916 –</p>	<p>2483</p>	<p>Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/1819 (Neufassung):</p> <p style="padding-left: 20px;">Keine Amnestie für Steuerflucht – Steuerabkommen mit der Schweiz ablehnen (Antrag der GAL-Fraktion) – Drs 20/3976 –</p>	<p>2484</p>
<p>Beschlüsse</p>	<p>2483</p>	<p>Beschluss</p> <p>Antrag der SPD-Fraktion:</p> <p style="padding-left: 20px;">Transparente Anliegerbeteiligung bei Straßenbaumaßnahmen – Drs 20/3885 –</p> <p style="padding-left: 40px;">dazu</p> <p>Antrag der GAL-Fraktion:</p> <p style="padding-left: 20px;">Transparente Anliegerbeteiligung bei Straßenbaumaßnahmen – Drs 20/4113 –</p>	<p>2484</p>
<p>Bericht des Europaausschusses über die Drucksachen 20/2994 und 20/3139:</p> <p style="padding-left: 20px;">Verstärkung der zivilgesellschaftlichen Zusammenarbeit mit St. Petersburg (Antrag der CDU-Fraktion) Verstärkung der zivilgesellschaftlichen Zusammenarbeit mit St. Petersburg (Antrag der FDP-Fraktion) – Drs 20/3929 –</p>	<p>2483</p>	<p>Beschlüsse</p> <p>Antrag der CDU-Fraktion:</p> <p style="padding-left: 20px;">Sanierungsfonds 2020 – Sanierung des Finkenwerder Ortskerns – Ein liebenswertes Milieugebiet – Drs 20/3924 –</p>	<p>2484</p>
<p>Beschlüsse</p>	<p>2483</p>	<p>Beschluss</p> <p>Interfraktioneller Antrag:</p>	<p>2484</p>

Entschließung zur Umsetzung der Resolution des 10. Parlamentsforums Südliche Ostsee: "Südliche Ostsee 2020" – Drs 20/3963 –	2484	Antrag der GAL-Fraktion: Fahrradstation Dammtor/Rotherbaum mit Service-Angeboten erhalten – Drs 20/3992 –	2487
Beschluss	2484	Beschlüsse	2488
Antrag der Fraktion DIE LINKE: Nachzahlung von Sozialversicherungsbeiträgen von Leiharbeitsunternehmen – Drs 20/3966 –	2484	Antrag der GAL-Fraktion: Ombudsstelle in der Kinder- und Jugendhilfe – Drs 20/3993 –	2488
Beschluss	2485	Christiane Blömeke GAL Mehmet Yildiz DIE LINKE	2488 2488
Antrag der FDP-Fraktion: Verwendung der Einnahmen aus der Tronc-Abgabe – Drs 20/3986 –	2485	Beschlüsse	2489
Robert Bläsing FDP Anja Hajduk GAL Dirk Kienscherf SPD	2485 2485 2486	Antrag der GAL-Fraktion: Parlamentarische Kontrolle des Verfassungsschutzes gewährleisten – Drs 20/3994 –	2489
Beschlüsse	2486	dazu	
Antrag der Fraktionen der GAL, der CDU, der FDP und der Fraktion DIE LINKE: Aktenvorlageersuchen nach Artikel 30 Hamburgische Verfassung zur Beteiligung der HGV Hamburger Gesellschaft für Vermögens- und Beteiligungsmanagement mbH an den Netzgesellschaften für Strom, Gas und Fernwärme – Drs 20/3990 (Neufassung) –	2486	Antrag der SPD- und der FDP-Fraktion: Breitere Legitimationsgrundlage für die parlamentarische Kontrolle des Verfassungsschutzes – Änderung des Hamburgischen Verfassungsschutzgesetzes – Drs 20/4110 –	2489
Beschluss	2486	Christiane Schneider DIE LINKE Antje Möller GAL Dr. Andreas Dressel SPD Kai Voet van Vormizeele CDU Norbert Hackbusch DIE LINKE Katja Suding FDP Dr. Till Steffen GAL	2489, 2493 2490 2490 2491 2492 2492 2492
Antrag der GAL-Fraktion: Gleiche Ausstattung für jede Ganztagschule! – Drs 20/3991 –	2486	Beschlüsse	2493
Dr. Stefanie von Berg GAL Lars Holster SPD Robert Heinemann CDU	2487 2487 2487	Ausscheiden eines Abgeordneten (Andy Grote SPD)	2493
Beschlüsse	2487		

Beginn: 15.04 Uhr

Präsidentin Carola Veit: Meine Damen und Herren! Ich darf Sie bitten, Platz zu nehmen. Die Sitzung ist eröffnet.

Es ist mir eine große Ehre und Freude, heute den Präsidenten des Europäischen Parlaments, Herrn Martin Schulz, begrüßen zu können. Lieber Herr Schulz, herzlich willkommen in der Hamburgischen Bürgerschaft.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Meine Damen und Herren! Wir kommen zur heutigen Tagesordnung. Abweichend von der Empfehlung des Ältestenrats haben die Fraktionen in gestriger Sitzung Einvernehmen darüber erzielt, dass die für gestern vorgesehene vierte Debatte, das ist Tagesordnungspunkt 10, auf die heutige Sitzung vertagt wird und als letzter Debattenpunkt vorgesehen ist. Außerdem sind die Fraktionen übereingekommen, dass auf die heutige achte Debatte, das ist Tagesordnungspunkt 11, zu verzichten. Die Drucksache wird dann heute im Rahmen der Sammelübersicht zur Abstimmung gestellt.

Wir setzen die

Aktuelle Stunde

von gestern fort und beginnen mit dem dritten Thema, das wegen Zeitablaufs gestern nicht mehr behandelt werden konnte. Angemeldet wurde es von der FDP-Fraktion und lautet:

P+R-Plätze müssen kostenlos bleiben!

Herr Dr. Schinnenburg wünscht das Wort, und er hat es.

(*Dirk Kienscherf SPD:* Wenn es kostenlos ist, ist es auch nichts wert!)

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, sehr geehrter Herr Präsident des Europaparlaments! Es gibt in diesem Parlament, ich vermute im Europaparlament auch, einen Konsens darüber, dass wir alles tun wollen, um möglichst viele Autofahrer – zumindest in den Städten – dazu zu bewegen, ihr Auto stehen zu lassen und mit Bus und Bahn zu fahren. Das ist Konsens in diesem Hause.

(Beifall bei der FDP, der SPD und bei *Dr. Walter Scheuerl* CDU)

Allerdings sind die empfohlenen Wege dahin je nach Fraktion durchaus unterschiedlich. Die GAL und die Links-Fraktion möchten das durch Drangsalierung der Autofahrer erreichen.

(Zurufe von der SPD: Ah!)

Sie wollen eine Umweltzone, Sie wollen die City-Maut und Sie wollen eine Erhöhung der Parkgebühren. Eine Drangsalierung der Autofahrer ist der falsche Weg.

(Beifall bei der FDP – *Finn-Ole Ritter* FDP: Jawoll!)

Die FDP bevorzugt etwas anderes, nämlich attraktive Angebote für Autofahrer, damit diese einen Anreiz haben, auf Bus und Bahn umzusteigen. Ein besonders gutes Beispiel für ein solches Angebot sind kostenlose P+R-Parkplätze. Bis vor Kurzem dachten wir alle, es sei Konsens, dieses Angebot kostenlos zur Verfügung zu stellen. Nun habe ich eine Schriftliche Kleine Anfrage an den Senat gerichtet, Drucksache 20/3947. Als Antwort auf Frage 1 schreibt der Senat, er prüfe die Einführung von Entgelten für P+R-Parkplätze. So etwas ist nichts anderes als ein Schildbürgerstreich.

(Beifall bei der FDP)

Mit kostenlosen P+R-Parkplätzen könnte der Hamburger Verkehrsverbund zusätzliche Kunden gewinnen. Ich kenne keinen Supermarkt, der für seine Parkplätze Geld nimmt, weil ihn das Geld kosten würde. Jeder Supermarkt macht Kundenakquise durch kostenlose Parkplätze, damit Bürger ihr Auto dort abstellen und dann im Supermarkt einkaufen. Das sollten sich der HVV und übrigens auch der Senat zum Vorbild nehmen.

(Beifall bei der FDP)

Zweiter Grund. Ein erheblicher Teil des auf diese Weise eingenommenen Geldes wird natürlich wieder für Verwaltung ausgegeben. Ein Großteil des Geldes fällt also von vornherein weg, wir blähen nur die Verwaltung auf.

Dritter und vielleicht wichtigster Grund ist, dass durch das Entgelt Autofahrer abgeschreckt werden und nicht mit Bus und Bahn fahren, sondern doch wieder mit dem Auto in die Stadt – mehr Staus, mehr Abgase.

Meine Damen und Herren! Ein Entgelt für P+R-Parkplätze ist wirtschaftlich unsinnig und eine ökologische Katastrophe.

(Beifall bei der FDP)

Der Senat beruft sich in seiner Antwort auf einen Vorschlag des Rechnungshofs – wörtliches Zitat –:

"Auslöser hierfür ist unter anderem eine Forderung des hamburgischen Rechnungshofes aus dem Jahr 2007."

So wörtlich der Senat. Schauen wir uns doch einmal an, was der Rechnungshof wirklich gesagt hat – ich zitiere –:

"Die Prüfung sollte berücksichtigen, wie sich Entgelte auf den Nutzungsgrad als P+R-Anlagen auswirken und in welcher Höhe Verwaltungs-/Betriebskosten für die Entgelter-

(Dr. Wieland Schinnenburg)

hebung und Kontrollmaßnahmen möglichen Einnahmen [...] gegenüberstehen würden."

– Zitatende.

Der Rechnungshof wusste ganz genau, wo die Probleme liegen. Es ist bestenfalls eine Gedanken- anregung, aber mit Sicherheit keine Rechtfertigung für die Erhebung von Entgelten für P+R-Parkplätze.

(Beifall bei der FDP)

Es bleibt dabei, Entgelte für P+R-Parkplätze sind unsinnig. Wenn man die Antwort des Senats auf meine Schriftliche Kleine Anfrage weiter liest, findet man noch mehr Unsinn. Es wird – Zitat –

"empfohlen, vier Anlagen [...] zukünftig nicht mehr als P+R-Anlagen auszuweisen."

Das ist dann nicht grundsätzlich verkehrt, wenn diese Anlagen vom Bürger nicht angenommen werden. In dem Fall kann man natürlich darüber nachdenken, sie nicht mehr als solche zu nutzen. Aber schauen wir uns die Zahlen aus Drucksache 20/2070 zu den Auslastungen der vier Anlagen, die geschlossen werden sollen, an: Barmbek 109 Prozent Auslastung, Berliner Tor 104 Prozent, Dehnhaide 103 Prozent und Hasselbrook 100 Prozent. Die vier P+R-Anlagen, die der Senat möglicherweise schließen will, werden mit am Besten von allen P+R-Anlagen ausgenutzt. Die zu schließen ist ein Schildbürgerstreich.

(Beifall bei der FDP)

Wir brauchen kostenlose P+R-Parkplätze und keine Schließung von gut genutzten P+R-Anlagen. Wir müssen attraktive Angebote für Autofahrer schaffen, sonst werden die Autofahrer anstatt Park-and-Ride wieder Car-and-Drive bevorzugen, und das wollen wir doch alle nicht. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und bei *Dr. Walter Scheuerl CDU*)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat nun Frau Koeppen.

Martina Koeppen SPD:* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Im November vergangenen Jahres hatte die SPD-Fraktion einen Antrag in die Bürgerschaft eingebracht, mit dem wir den Senat aufgefordert haben, die Situation der P+R-Parkplätze in Hamburg neu zu ordnen, einheitliche Standards zu schaffen und ein Entwicklungskonzept zu erstellen. Der Antrag wurde mehrheitlich angenommen, leider gegen die Stimmen der FDP. Nun ist der erste Vorabzug dieses Entwicklungskonzepts verschickt worden, und wie bei jeder Veränderung, wo Staub aufgewirbelt wird, fängt irgendjemand an zu husten.

(Beifall bei der SPD und der FDP – Zurufe von der CDU: Oh!)

In einer Schriftlichen Kleinen Anfrage hat Herr Dr. Schinnenburg nun festgestellt, dass die P+R Betriebsgesellschaft mbH ein Park-and-Ride-Entwicklungskonzept erstellt hat, das erstaunliche Pläne enthält. Herr Dr. Schinnenburg, das Entwicklungskonzept enthält erstaunliche Pläne und zeigt auf, wie sich die P+R-Anlagen in Hamburg in den nächsten Jahren entwickeln könnten. Ein Konzept ist aber auch nur ein Denkmodell, und dieses Modell nun auf die vorgeschlagene Entgelterhöhung zu reduzieren, wird dem Konzept nicht gerecht.

(Beifall bei der SPD)

Seit 1993 pendelt die Anzahl der P+R-Stellplätze in Hamburg zwischen 8700 und 9600 Plätzen, wobei die durchschnittliche Auslastung bei 81 Prozent liegt. Wir sollten in der Bürgerschaft eigentlich Einigkeit darüber herstellen können, in Hamburg ein attraktives P+R-System anzubieten, die P+R-Anlagen dementsprechend zukunftsgerecht auszubauen, einheitliche Sicherheitsstandards vorzuhalten und neue Nutzungsformen, wie zum Beispiel Bike-and-Ride, StadtRAD und andere Mobilitätskonzepte zu berücksichtigen. All diese Punkte werden in dem neuen Konzept nämlich berücksichtigt.

(Beifall bei der SPD – *Dirk Kienscherf SPD:* Hervorragend!)

Außerdem wurde festgestellt, dass in allen Hamburger Stadträumen erheblicher Handlungsbedarf besteht, sowohl kurz-, mittel- als auch langfristig. Als Beispiel seien nur die Planungen der S 4 oder die Elektrifizierung der AKN-Strecke nach Kaltenkirchen genannt. Dieser erhöhte Bedarf in den kommenden Jahren dürfte ebenfalls unstrittig sein. Bis jetzt wurden die P+R-Anlagen ausschließlich aus den Einnahmen durch die Stellplatzabgabe finanziert. Um den Ausbau weiter vorantreiben zu können, werden diese Einnahmen aber in Zukunft nicht ausreichen, und daher muss damit gerechnet werden, dass ab dem Jahr 2015 die Einrichtung eines P+R-Titels im Hamburger Haushalt erforderlich wird. Im Konzept werden dazu genaue Zahlen genannt. So kostet die Herstellung eines ebenerdigen Stellplatzes circa 3500 Euro und in einem mehrgeschossigen Parkhaus 17 000 Euro. Aber auch die Unterhaltung der Anlagen ist nicht zum Nulltarif zu haben. Mindestens 250 Euro pro Stellplatz werden jährlich dafür angesetzt. Auf Grundlage der vorhandenen 9600 Plätze ergeben sich Unterhaltungskosten von 2,3 Millionen Euro jährlich. Die Einnahmen aus der Stellplatzabgabe betragen 2011 aber nur 1,5 Millionen Euro. Das heißt, die nicht gedeckten Ausgaben müssen im Rahmen eines Defizitausgleichs von der HGV getragen werden.

Die Überlegungen eines Entgelts sind nicht neu. Wie von Herrn Dr. Schinnenburg schon angesprochen, gab es im Rechnungshofbericht 2007 einen Hinweis dazu. Auch im P+R-Entwicklungskonzept für die Metropolregion aus dem Jahr 2010 wird

(Martina Koeppen)

festgestellt, dass der prinzipiell kostenlose Zugang zu P+R als wünschenswert anzusehen ist, aber eine Gebührenpflicht die Schaffung von P+R-Parkplätzen erst ermöglicht. Wie ich schon am Anfang meiner Rede gesagt habe, ist ein Konzept ein Modell ohne Denkverbote und wirbelt Staub auf. Wir sollten jetzt nicht in einen kollektiven Hustenanfall verfallen, sondern ernsthaft über die Ideen und Vorschläge des Konzepts diskutieren und gemeinsam nachdenken, wie wir die P+R-Anlagen in Hamburg zukunftsgerecht weiterentwickeln können. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Herr Hesse.

Klaus-Peter Hesse CDU: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Auftritte von Herrn Schinnenburg sind als humoristisch bekannt. Auch heute sind Sie Ihrem Ruf gerecht geworden, aber ich muss leider sagen, dass ich heute eher auf der Seite von Frau Koeppen stehe.

(*Jens Kerstan GAL:* Huch!)

Ich frage mich nach Ihrem Beitrag schon, ob Sie die SPD eigentlich für dumm verkaufen wollen. Trauen Sie ihr wirklich zu, dass sie P+R-Gebühren erhebt? Ich glaube das nicht. Selbst bei der blinden Verkehrspolitik, die wir teilweise von der SPD kennen, so dumm, P+R-Gebühren zu erheben, können auch Sozialdemokraten nicht sein.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der FDP – *Jens Kerstan GAL:* Wo kommt denn der Optimismus her?)

Ich möchte Ihnen auch erklären, warum das so ist.

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Denken Sie an den parlamentarischen Sprachgebrauch, bitte.

Klaus-Peter Hesse CDU (fortfahrend): – Ach so, da war etwas.

Ich möchte Ihnen gern ein paar Beispiele nennen, warum ich diesbezüglich optimistisch bin. Aus dem Bereich Langenhorn-Fuhlsbüttel haben wir glücklicherweise einige Abgeordnete in der Bürgerschaft: Herr Ritter, Herr Bläsing, Frau Martin, Frau Fegebank für den Wahlkreis, Herr Eisold, Frau Rugbarth, Frau Sudmann; ich hoffe, dass ich niemanden vergessen habe. Über alle Fraktionen hinweg ist hier bürgerschaftliche Kompetenz vorhanden und man sollte meinen, dass diese Abgeordneten sich mit den Örtlichkeiten auskennen. Schauen wir uns die Schriftliche Kleine Anfrage von Herrn Schinnenburg doch einmal kurz an. Nehmen wir den P+R-Parkplatz Ohlsdorf, 252 Plätze, Ausnut-

zung 83 Prozent. Was passiert, wenn wir dort Gebühren nehmen? Ich kann es Ihnen sagen, genau das, was wir jetzt schon in diesem Bereich erleben, seit es die Flughafen-S-Bahn gibt. Die Autos werden nicht mehr auf diesen Parkplätzen parken, sie werden in das Umfeld ausweichen, sie werden in Anwohnergebieten abgestellt, wo sie kostenfrei parken und somit den Druck in diesem Bereich weiter erhöhen. Also wäre es für Ohlsdorf und den P+R-Parkplatz geradezu desaströs, wenn wir dort Gebühren erheben würden.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der FDP)

Nächstes Beispiel, Langenhorner Markt, der liegt auch in unserem Wahlkreis: 441 Plätze, nach Antwort auf die Schriftliche Kleine Anfrage von Herrn Schinnenburg 46 Prozent Auslastung. Wir wissen alle, der Langenhorner Markt als Zentrum braucht kostenfreie Parkplätze. Was passiert bei einer Auslastung von 46 Prozent, wenn wir auch noch Gebühren erheben? Dann werden es vielleicht noch 20 Prozent sein, und der Rest wird sich schön um den Langenhorner Markt herum, wo es sowieso wenig Parkraum gibt, andere Parkplätze suchen und das P+R-Parkhaus wird leer stehen, was für das Einkaufszentrum Langenhorner Markt eine Katastrophe wäre. So unintelligent kann die SPD gar nicht sein.

Langenhorn Nord: 101 Plätze, Ausnutzung 99 Prozent. Was passiert am Langenhorner Nordbahnhof – wir kennen alle die Situation –, wenn wir dort Parkgebühren erheben? Abgesehen davon kann ich mir nicht vorstellen, wie das bei den räumlichen Gegebenheiten dort funktionieren soll. Um den Bahnhof herum gibt es auch genügend Wohnstraßen.

(*Dirk Kienscherf SPD:* Da sind überall Wohnstraßen drumherum!)

Es wird niemand mehr sein Auto auf diesen Parkplätzen abstellen, sondern im Umfeld. Schöne Grüsse an die Genossinnen und Genossen, die dort wohnen. Die werden das bei der nächsten Wahl der SPD sicher danken. Bahnhof Kiwittemoor: 310 Plätze, Auslastung 97 Prozent. Das ist ein gutes Beispiel für ein gelungenes P+R-Angebot – Herr Schinnenburg, da sind wir tatsächlich zusammen. Nach Kiwittemoor kommen die Schleswig-Holsteiner und fahren mit der U-Bahn weiter; genauso wollen wir das. Hier P+R-Gebühren zu erheben würde im Zweifelsfall dazu führen, dass sie sagen, was soll der Quatsch und durchfahren.

Insofern ist es totaler Quatsch, eine Diskussion über P+R-Gebühren zu führen. Liebe Sozialdemokraten, das traue ich Ihnen nicht zu. Soviel Mut, das umzusetzen und eine solch desaströse Verkehrspolitik zu machen, haben auch Sie nicht.

(Heiterkeit bei der SPD – *Dirk Kienscherf SPD:* Dann können wir am Kiwittemoor mal

(Klaus-Peter Hesse)

eben 200 Plätze zusätzlich bauen! – *Jens Kerstan GAL*: Das hört sich nach großer Koalition an!

Schaffen Sie mehr Angebote für P+R, da haben Sie sicher alle auf Ihrer Seite. Es gibt kein fachliches Argument für Parkgebühren bei P+R-Anlagen. Insofern sehen wir, lieber Kollege Schinnenburg, Ihre heutige Anmeldung als einen untauglichen Versuch, die SPD für dumm zu verkaufen und das Fehlen von Kompetenz und eigenen Themen in der Verkehrspolitik zu kaschieren. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort erhält nun Herr Dr. Steffen.

Dr. Till Steffen GAL:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Weder überzeugt der gedankliche Ansatz, den Herr Schinnenburg für die FDP vorgetragen hat und dem sich Herr Hesse mit ein paar rhetorischen, nicht inhaltlichen Schleifen angeschlossen hat noch das, was von der SPD präsentiert wurde.

(*Andy Grote SPD*: Erzähl uns mal, wie es richtig gewesen ist!)

Warum überzeugt der Ansatz der FDP nicht? Die FDP sagt, Park and Ride darf niemals etwas kosten. Wenn man sich anschaut, wie andere große Städte das organisieren, München zum Beispiel, dann sieht man ein abgestimmtes Konzept. Dort ist es so, dass P+R teurer wird, je weiter man in die Stadt hinein fährt. Kostenlos ist Park and Ride nur in den Außenbezirken. Auch in Hamburg haben wir ein Interesse daran, dass die Leute nicht erst mehrere Kilometer nach der Stadtgrenze das Auto abstellen, sondern schon vorher. Wir haben ein starkes Interesse daran, weil Verkehrsprobleme natürlich nicht nur innerhalb des Wallrings oder innerhalb des Rings 2 auftauchen, sondern schon die Einfallstraßen hochbelastet mit Verkehr sind. Wir sollten es gezielt so steuern, dass möglichst viele Leute möglichst früh ihr Auto abstellen, so wie es andere Städte vormachen.

Es ist aber auch nicht überzeugend, das Problem so wie die SPD anzugehen. Die sagt, wir wollen etwas machen, vielleicht hier und da noch zusätzliche Stellplätze bauen, dazu reicht uns aber das Geld nicht. Also muss das Geld irgendwo herkommen, und dann wird irgendetwas eingerichtet und grundsätzlich bewirtschaftet. Das kann auch nicht funktionieren. An dieser Stelle hat Herr Hesse natürlich recht. Wenn man das nicht durchdenkt und als griffiges Konzept präsentiert, gibt es Verdrängungseffekte in umliegende Wohngebiete. Das heißt, der Steuerungseffekt muss im Vordergrund stehen. Verkehrliche Effekte sinnvoll zu steuern, kann auch heißen, die Bewirtschaftung von Park-

and-Ride-Anlagen mit der Bewirtschaftung von sonstigen Parkflächen abzustimmen. Das ist genau das Thema flächendeckende Parkraumbewirtschaftung, das wir Ihnen schon mehrfach versucht haben nahezubringen.

(Beifall bei der GAL)

Dann gibt es tatsächlich die Chance, sinnvolle Steuerungseffekte zu erzielen, die Stadt von überflüssigem Pendlerverkehr zu entlasten, ein attraktives Angebot für diejenigen bereitzustellen, bei denen der Bus nicht an der Ecke halten kann, weil sie zu weit draußen wohnen. Natürlich brauchen wir für die entsprechenden Park-and-Ride-Anlagen weit außerhalb auch Geld. So kann das Ganze funktionieren, ohne die Anwohnerinnen und Anwohner der am Stadtrand gelegenen Schnellbahnhaltstellen über Gebühr zu belasten. Das wäre ein Konzept, was Hand und Fuß hat, und daran sollte sich der Senat machen und nicht an ein Konzept, wie man isoliert mit einzelnen Park-and-Ride-Anlagen umgeht.

(Beifall bei der GAL)

Warum es seltsam ist, das Dogma aufzustellen, Park-and-Ride-Anlagen dürften für Autofahrerinnen und Autofahrer grundsätzlich nichts kosten, zeigt ein anderer Aspekt, nämlich der Umstand, dass die Anlagen für Bike and Ride, frisch eingeweiht etwa in Bergedorf, etwas kosten sollen. Radfahrerinnen und Radfahrer sollen zahlen, während es direkt daneben für Autofahrerinnen und Autofahrer kostenfrei ist. Es macht überhaupt keinen Sinn, diejenigen mit Kosten zu belasten, die den Weg zur Bahn mit sehr geringer Belastung für Umwelt und Stadt zurücklegen.

(Beifall bei der GAL und der LINKEN)

Damit sorgen wir dafür, dass Fahrräder überall abgestellt werden, nur nicht in dem dafür vorgesehenen Fahrradparkhaus. Und dass die anderen, die mit dem Auto viel mehr Fläche in Anspruch nehmen, nichts zahlen müssen, macht keinen Sinn. Auch da gilt es, eine Kongruenz herzustellen, entweder zahlen alle oder es zahlt niemand. Es muss tatsächlich Gerechtigkeit zwischen den Verkehrsteilnehmern hergestellt werden.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Frau Sudmann das Wort.

Heike Sudmann DIE LINKE:*

(Zuruf von der SPD: Er hat doch schon alles gesagt!)

Schönen guten Tag! Ich habe bemerkt, dass sich die Qualität der Beiträge gewaltig gesteigert hat. Mal sehen, ob ich das noch weiter steigern kann. Durch den Staub, der aufgewirbelt wurde, mag die

(Heike Sudmann)

FDP ins Husten gekommen sein, aber ich glaube, dass er den Blick auf die eigentliche Ursache ein bisschen vernebelt. Warum gibt es denn Park-and-Ride-Häuser? Es gibt Park-and-Ride-Häuser, weil eine verfehlte Siedlungspolitik dazu geführt hat. Es sind lange Zeit außerhalb der Stadt, weit weg von Bahnverbindungen, Wohnungen und Häuser gebaut worden. Die Menschen, die dort hingezogen sind, haben aber oft noch in der Stadt gearbeitet, also mussten sie in die Stadt fahren. Nun hat man sinnigerweise gewollt, dass sie nicht die ganze Strecke mit dem Auto fahren und Park-and-Ride-Häuser gebaut. Sprich, Park and Ride ist unter anderem ein Mahnmal dafür, dass die Siedlungspolitik nicht so gut war. Aber auch mitten in Hamburg haben wir etliche Park-and-Ride-Häuser, weil viele noch an die autogerechte Planung glauben; Herr Schinnenburg scheint dazugehören. Sie haben eben die vier absolut innenstadtnahen Parkhäuser aufgezählt, wo es so optimale Anbindungen gibt, dass ich mich wirklich frage, warum wir dort Park and Ride brauchen. Berliner Tor, ich bitte Sie, wie weit wollen Sie noch in die Stadt fahren? Das macht doch nun gar keinen Sinn.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Dr. Till Steffen GAL*)

Aber Park and Ride ist nicht sinnlos, solange die Siedlungspolitik bleibt, wie sie in den vergangenen Jahren war. Es gibt sehr viele Menschen, die nicht nahe der Bahn wohnen, und dann ist es gut, wenn sie die Möglichkeit haben, mit der Bahn zu fahren. Deswegen sollte das Ziel sein – da hoffe ich sehr auf Herrn Horch und auf das Papier, das aus der Behörde kommt –, so früh wie möglich Menschen auf die Bahn zu bringen, damit sie nicht mit dem Auto in die Stadt fahren. So früh wie möglich heißt für mich, so weit außerhalb der Stadt, wie es geht.

(Beifall bei *Tim Golke* und *Christiane Schneider*, beide **DIE LINKE**)

Ein Punkt ist mir, ehrlich gesagt, nicht klar. Hier bin ich auf die Drucksache aus Ihrem Haus gespannt. Wenn ich in die Ordnung der Park-and-Ride-Häuser schaue, steht darin, dass ich einen HVV-Fahrschein brauche. Also ist die Benutzung der meisten Parkhäuser doch gar nicht kostenlos. Darüber haben Sie nicht gesprochen. Ich bin gespannt, was Sie dazu herausfinden werden.

(*Ole Thorben Buschhüter SPD*: Jetzt überzeugen Sie die FDP mal vom Gratis-HVV!)

– Wenn wir den Gratis-HVV haben, fahren noch viel weniger Leute Auto.

Herr Steffen hat eben einen wichtigen Aspekt angesprochen. Wir haben in der Bürgerschaft einstimmig beschlossen, dass dieses Fahrradhaus in Bergedorf unterstützt wird. Wenn ich aber erlebe, dass Menschen dafür bezahlen, die sich umweltfreundlich fortbewegen – und das in Bergedorf, wo es immerhin Berge gibt,

(Zuruf von *Jens Kerstan GAL*)

die richtig stark strampeln müssen, wenn sie nicht gerade aus Allermöhe, sondern vom Bojenberg kommen –, aber alle anderen, die mit dem Auto bequem die Berge rauf und runter fahren, nichts bezahlen sollen, dann kann ich das nicht einsehen.

(Zuruf von *Finn-Ole Ritter FDP*)

Ich bin gespannt, ob Herr Ritter mir zustimmen wird und auch Herr Schinnenburg zustimmen wird, der gesagt hat, die beste Verkehrspolitik ist, wenn möglichst wenige Leute Auto fahren. So meinen Sie das doch? Das finde ich auch in Ordnung.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat das Wort Herr Senator Horch.

Senator Frank Horch:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Förderung des öffentlichen Nahverkehrs ist ein wichtiges Anliegen des Senats, das möchte ich noch einmal betonen.

(*Dennis Gladiator CDU*: Das überrascht uns!)

Neben der Busbeschleunigung soll auch der Umstieg vom Pkw auf den ÖPNV intensiv gefördert werden. Dabei ist Park and Ride ein wichtiger Beitrag zur Realisierung umweltfreundlicher und ressourcenschonender Maßnahmen. Es ist ein Angebot insbesondere an die hier schon angesprochenen Berufspendler, wird aber auch im Einkaufs- und Freizeitverkehr regelmäßig genutzt. Insbesondere die auswärtigen und in Randlagen wohnenden Pendler, die keine optimale Busanbindung haben, sollen zum frühzeitigen Umstieg auf den ÖPNV animiert werden. Dadurch kann die Verkehrsbelastung auf den innerstädtischen Straßen und damit auch die Schadstoffemission reduziert werden. Der knappe Parkraum in der Innenstadt steht somit wieder den Anwohnern und auch den von uns gewünschten Besuchern zur Verfügung. Zudem verringert sich auch, das sei angemerkt, der Parkraumsuchverkehr. Dieser Senat hat sich in seinem Arbeitsprogramm vorgenommen, das Park-and-Ride-Angebot zu verbessern.

Meine Damen und Herren! Vor diesem Hintergrund wird zurzeit ein umfassendes Konzept erarbeitet, um in den nächsten Jahren zielgerichtet an den strategisch wichtigen Standorten das P+R-Angebot hinsichtlich des Ausbaustandards und der Vergrößerung der Kapazitäten zu verbessern. Aktuell werden an den Haltestellen Poppenbüttel und Ochsenzoll Park-and-Ride-Anlagen konkret geplant. Zu den konzeptionellen Überlegungen gehört auch, darüber nachzudenken, ob vorhandene Park-and-Ride-Anlagen im innerstädtischen Bereich zum Teil, wie wir eben schon gehört haben,

(Senator Frank Horch)

verzichtbar sind. Das Angebot Park and Ride soll das Umsteigen, das ist das Wesentliche, vom Auto auf die Bahn erleichtern. Bei langen Anfahrtswegen aus dem Umland und kurzen ÖPNV-Wegeanteilen ist dies eben nicht der Fall. Daher werden Park-and-Ride-Angebote in der Innenstadt zum Beispiel im angesprochenen Bereich des Berliner Tors als kostenlose Pkw-Parkplätze oftmals missbraucht. Das ist nicht der Sinn von P+R, hier muss ganz sicher auch im Gesamtkonzept umgesteuert werden.

(Beifall bei der SPD)

Das Konzept liegt in einer Entwurfsfassung meiner Behörde vor und wird zurzeit auf fachlicher Ebene abgestimmt. Sobald dieser Prozess abgeschlossen ist, wird die Behörde eine entsprechende Senatsentscheidung vorbereiten. Hierüber wird die Bürgerschaft rechtzeitig in Kenntnis gesetzt. Ein Teilspekt des P+R-Entwicklungskonzepts ist die Prüfung der Entgelterhebung der P+R-Anlagen.

Der Rechnungshof hatte 2007 die Fachbehörde, damals noch CDU-geführt, aufgefordert, eine Entgelterhebung bei Park-and-Ride-Anlagen zu prüfen. In vielen Anlagen im Hamburger Umland werden bereits Parkgebühren erhoben. Hier stellt sich durchaus die Frage, ob es verkehrspolitisch tatsächlich sinnvoll ist, wenn Pendler die entgeltpflichtigen P+R-Stationen im Umland meiden, um mit dem Auto nach Hamburg zu fahren und dann in Hamburg den Wagen kostenlos abzustellen. Verkehrsplaner jedoch, auch der Rechnungshof, haben diese Frage letztendlich zu Recht aufgeworfen. Auch in anderen Städten, zum Beispiel in München, werden Parkgebühren für Park-and-Ride-Anlagen erhoben. Mit der Höhe des Entgelts soll eine steuernde Wirkung auf das Verkehrsverhalten erzielt werden.

Wir müssen zumindest darüber nachdenken und diskutieren können, warum das Park-and-Ride-Angebot von den anderen ÖPNV-Nutzern und vom Steuerzahler finanziert wird, die Nutzer der P+R-Anlagen aber keinen Eigenanteil zahlen müssen. Immerhin betragen die reinen Unterhaltungskosten der Park-and-Ride-Stellplätze der Betriebsgesellschaft meines Wissens rund 300 Euro pro Stellplatz, und insgesamt, wie wir eben gehört haben, über 2 Millionen Euro im Jahr.

Im Rahmen des jetzt vorliegenden Entwurfs des Konzepts werden die Vor- und Nachteile einer Entgelterhebung weiter diskutiert und wir werden darüber befinden. Es wird dort auch angeregt, durch eine Pilot-Region mit wissenschaftlicher Begleitung zu überprüfen, ob die Erfahrungen aus anderen Städten auch auf Hamburg in Teilbereichen übertragbar sind. Ob und in welchem Umfang eine Entgelterhebung für Park-and-Ride-Anlagen in Hamburg infrage kommt, werden wir unter Abwägung aller – und das sind viele – Gesichtspunkte nach Vorlage des abschließenden Konzepts entschei-

den. Soweit zum aktuellen Stand Park and Ride in Hamburg. – Danke.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Herr Dr. Schinnenburg.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Hesse, ich wäre froh, wenn Sie recht hätten, wenn sicher wäre, dass die SPD das bestimmt nicht macht. Sie wäre gut beraten, wenn sie es nicht machen würde, gar keine Frage. Aber wenn ich die Äußerungen von Frau Koeppen und von Senator Horch höre, habe ich leider einen anderen Eindruck.

Ich halte es für sinnvoll, es öffentlich zu machen, um frühzeitig einzugreifen, wenn es im Senat und auch in der Mehrheitsfraktion Fehlentwicklungen gibt, die es zu stoppen gilt. Die FDP hat offensichtlich den Finger in eine Wunde gelegt. Wir werden so lange kämpfen, bis auch Senat und SPD einsehen, dass es völliger Unsinn ist, für P+R-Parkplätze Geld zu nehmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und bei *Dennis Gladiator* und *Dr. Walter Scheuerl*, beide CDU)

Präsidentin Carola Veit: Gibt es weitere Wortmeldungen zum dritten Thema?

Wenn das nicht der Fall ist, rufe ich das vierte Thema auf, angemeldet von der Fraktion DIE LINKE:

Arbeitsstress macht krank, psychische Belastungen nehmen dramatisch zu – was tut Hamburg für den betrieblichen Gesundheitsschutz?

Frau Artus, Sie haben das Wort.

Kersten Artus DIE LINKE:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Der Hamburger Gesundheitspreis wurde in diesem Jahr an fünf Unternehmen vergeben. Er wurde zum siebten Mal durch die Hamburgische Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung ausgelobt. Dieses Mal hatten sich 20 Betriebe beworben, und die Jury stellte übereinstimmend fest, dass ihr die Auswahl sehr schwergefallen sei. Unter anderem wurden die Sozialstation des Deutschen Roten Kreuzes Lokstedt-Stellingen und E.ON Hanse ausgezeichnet. Herzlichen Glückwunsch für diesen vorbildlichen Einsatz für betrieblichen Gesundheitsschutz.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Hamburg hat es bitter nötig, sich im betrieblichen Gesundheitsschutz zu engagieren, denn psychische Erkrankungen sind besonders in den Metro-

(Kersten Artus)

polen auf dem Vormarsch. So waren im vergangenen Jahr Berlin und Hamburg Spitzenreiterinnen mit jeweils 179 Fehltagen aufgrund psychischer Erkrankungen pro 100 Versicherte. Im Bundesdurchschnitt gab es nur 134 Ausfalltage. Extrem hoch liegen die Zahlen im Gesundheitswesen und bei der Verwaltung.

Der Gesundheitsssenatorin ist das Thema natürlich gut bekannt, und sie hat sich auch bereits mehrfach dazu geäußert, speziell zum Versorgungssystem der Stadt. Sie sieht Handlungsbedarf, vor allem in Bezug auf die Wartezeiten für Erstgespräche oder einen ambulanten Therapieplatz. Außerdem sei eine intensivere Vernetzung von Ärzten, Psychotherapeuten und Krankenhäusern nötig und ergänzende psycho-soziale Hilfen. DIE LINKE unterstützt den Senat darin, dies auszubauen.

Sehr geehrte Abgeordnete! Es sind unter anderem Burnout-Syndrome, Depressionen und Angststörungen, an denen immer mehr Menschen erkranken. Wie die Links-Fraktion in einer Schriftlichen Kleinen Anfrage im letzten Jahr herausgefunden hat, steigt auch die Anzahl der Frühverrentungen dramatisch. Hamburg muss daher ausreichend Angebote bereitstellen, um die Betroffenen wieder gesund zu machen.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich möchte jetzt mit Ihnen einen Schritt zurückgehen in die Zeit, bevor ein Mensch psychisch erkrankt. Was passiert da im Betrieb? Zunächst ist da die immer weiter ansteigende Arbeitsverdichtung. Jobs werden nicht wieder besetzt, neue Software beschleunigt Workflows, ständige Restrukturierungen sorgen für fortwährende Unruhe. Und wenn eine Unternehmensleitung veröffentlicht, Kündigungen nicht mehr ausschließen zu können, wie jetzt aktuell bei OTTO, dann wirkt sich das direkt auf die Seele des Menschen aus. Denn die Ursachen für den ständigen Anstieg psychischer Erkrankungen liegen in der Arbeitsverdichtung, in der Angst um den Job und im wachsenden Konkurrenzdruck. Deswegen reichen Preisverleihungen und Ausbau von Behandlungen nicht aus.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der GAL)

Es muss etwas geschehen, dass der Mensch gar nicht erst durch die Arbeit erkrankt. In den meisten Chefetagen und Personalabteilungen wird das Thema jedoch geleugnet, sogar geradezu ideologisch bekämpft. Ein Burnout wird als Einzelfall gesehen, eine Depression sei immer im privaten Bereich verursacht. Ich vermisse seitens des Senats eine klare Kritik an Hamburgs Unternehmen. Bauchpinseln und Loben ist gut, aber es muss auch getadelt werden und es müssen gesetzliche Initiativen eingebracht werden.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Phylliss Demirel* GAL)

Wenn sich nur 20 Betriebe für den Gesundheitspreis beworben haben, dann duckt der Senat sich weg, wenn er die anderen Betriebe ohne ein klares Wort weitermachen lässt wie bisher.

(*Finn-Ole Ritter* FDP: Zwang zur Teilnahme!)

Aus den Antworten auf die Schriftliche Kleine Anfrage meiner Kollegin Jutta Krellmann aus der Bundestagsfraktion DIE LINKE zu psychischen Belastungen in der Arbeitswelt wird deutlich, dass die Ursachen von psychischen Erkrankungen unter anderem in der fortlaufenden Beschleunigung, der permanenten Erreichbarkeit, erhöhten Eigenverantwortung, diskontinuierlichen Beschäftigungsverhältnissen und beruflicher Unsicherheit liegen. Das Problem ist vor allem die Entgrenzung, denn Arbeit und der Rest des Lebens fließen ineinander. Die Erwerbstätigkeit dient nicht mehr dazu, alles andere zu ermöglichen, sie wird zum Lebensinhalt, sie endet nie. Das ist krank und das macht krank.

Die schwarz-gelbe Koalition sieht im Hinblick auf diese Widersprüchlichkeit natürlich keine Notwendigkeit für rechtsetzende Schritte. Grenzenloses Unternehmertum ist ihr heilig. Sie setzt lediglich auf die gemeinsame deutsche Arbeitsschutzstrategie GDA, zu deren Zielen zwar die Vermeidung psychischer Belastungen zählt, was aber wieder einmal nur die Verbreitung guter Praxisbeispiele bedeutet.

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Frau Abgeordnete, Ihre Redezeit ist zu Ende.

Kersten Artus DIE LINKE (fortfahrend): Das ist bedauerlich. Dann bringe ich einen letzten Satz. Wir sehen es als erforderlich an, uns ab sofort mehr mit dem Thema in der Bürgerschaft zu beschäftigen.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Dann hat jetzt Herr Dr. Schäfer das Wort.

Dr. Martin Schäfer SPD: Vielen Dank, Frau Präsidentin. Es freut mich selbstverständlich, Frau Kollegin Artus, dass Sie zu Beginn Ihrer Rede Hamburg so gelobt und erwähnt haben, was in dieser Hinsicht schon geschieht. Die Einzelheiten zu dem, was in der Tat alles schon an Informationskampagnen und Initiativen auf betrieblicher Ebene und insgesamt hamburgweit geschieht, wird später die Senatorin noch aufzählen.

Ich möchte Ihnen lediglich bestätigen, dass die Arbeitsbedingungen und Arbeitsverdichtungen, insbesondere auch die Art und Weise der Informati-

(Dr. Martin Schäfer)

onsverarbeitung, die jederzeitige Erreichbarkeit, die wir selbst auch mitmachen, und die Angst vor Arbeitsplatzverlust dafür sorgen, dass die psychischen Erkrankungen insgesamt zunehmen.

(Christiane Schneider DIE LINKE: Auch die Stellenstreichungen im öffentlichen Dienst!)

Auch Dinge wie die Sieben-Tage-Woche, die Ausweitung der Wochenarbeitszeit werden dem sicherlich nicht entgegenstehen. Von daher ist es auch sinnvoll, insbesondere in der Zusammenarbeit mit Gewerkschaften, dafür zu sorgen, dass die Arbeitsbedingungen so gestaltet werden, dass diese Art der Erkrankungen nach Möglichkeit nicht weiter fortschreitet.

Sie haben die Schriftliche Kleine Anfrage erwähnt, die Ihre Fraktion im Bundestag gestellt hat. Dort wird in der Tat auch deutlich, dass genau diese Dinge die Ursachen dafür sind, dass diese Erkrankungen immer weiter auf dem Vormarsch sind.

Was kann man dagegen tun? Von Hamburger Seite aus aufklären, in die Betriebe gehen und die Betriebe aufklären, was gemacht werden kann. Der Pakt für Prävention ist nur ein Beispiel dafür, wie man über Zusammenarbeit an dieser Stelle auch ein Stückchen weiterkommen kann. Es geschieht schon einiges, die Einzelheiten wird Frau Senatorin gleich aufzählen. Insofern freue ich mich, dass wir uns im Grunde einig sind, und ich weiß jetzt nicht, wie ich diese fürchterliche Anmeldung in der Aktuellen Stunde kontrovers weiterführen sollte.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Herr Stemmann.

Hjalmar Stemmann CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Woran mag es liegen, dass wir in Hamburg so viel mehr psychisch Erkrankte in der Arbeitswelt haben als in anderen Städten? Ich denke, es ist ein Strukturproblem oder eine Strukturfrage der Hamburger Wirtschaft.

Wir haben eine sehr hohe Dienstleistungsquote, und Frau Artus hat eben erwähnt, dass die Erkrankungen in erster Linie in der Verwaltung und im Gesundheitswesen auftreten. Im produzierenden Gewerbe finden Sie das kaum. Ich habe mich noch heute Mittag mit einem Vorstandsmitglied einer Hamburger Krankenkasse unterhalten. Er sagte mir, dass es überwiegend Frauen beträfe im Alter zwischen 35 und 50. Also haben wir es hier auch mit dem Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu tun. Dies ist nicht nur eine Frage des Themas Arbeitsschutz, sondern ein wesentlich größeres Thema. Herr Schäfer hat eben angekündigt, dass die Senatorin ausführen wird, was die Behörde alles macht. Deswegen brauche ich vielleicht gar nicht in dem Umfang darauf einzugehen, wie ich es vorbereitet hatte.

Aber, Frau Artus, lassen Sie mich zwei Zahlen nennen. Im Arbeitsschutzbericht, der alle zwei Jahre aufgelegt wird von der Behörde und zuletzt 2010 veröffentlicht wurde, ist erwähnt, dass zu dem Zeitpunkt 3365 Betriebe auf Arbeitsschutz überprüft wurden. Die Ergebnisse waren deutlich überwiegend positiv. Und 224 Unternehmen sind ausgezeichnet mit der Arbeitsschutzanerkennung, die höchste Auszeichnung, die in Hamburg für dieses Thema vergeben wird. Es sind nicht nur die 20 Betriebe, die sich dieses Mal beworben haben.

Warum haben sich nur 20 Betriebe beworben? Die Ansprüche sind nicht ganz klein, und es ist natürlich auch für die Unternehmen ein Aufwand, das alles zu dokumentieren und darzustellen. Viele scheuen vielleicht den Aufwand. Aber es wird eine Menge getan seitens der Behörden und seitens der Unternehmen. Es gibt allein 70 Publikationen, die jeder abrufen kann, in einer entsprechenden Darstellung der Behörde. Es gibt das "Forum Arbeitswelt", das halbjährlich erscheint. Es brachte beispielsweise im April dieses Jahres das Thema psychische Belastung bei der Arbeit. In der vorletzten Ausgabe gab es das Thema: Frauen sind anders, Männer auch.

(Heiterkeit bei Christiane Blömeke und Olaf Duge, beide GAL)

Aber auch die Unternehmen tun eine Menge. So gibt es in der Handelskammer den Arbeitskreis für betriebliches Gesundheitsmanagement, in dem genau diese Themen bearbeitet werden.

Ich glaube nicht, dass wir hier nach mehr Staat rufen müssen. Wir haben die Arbeitsschutzpartnerschaft in Hamburg gebildet zwischen Behörde, den Kammern und den Gewerkschaften. Dort wird eine Menge vorbereitet und eine Menge geleistet. Ich denke, dass wir auf einem ganz hervorragenden Weg sind in Hamburg. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei Ksenija Bekeris und Gabi Dobusch, beide SPD)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Frau Möller.

Antje Möller GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Diese Debatte zum Thema "Psychische Belastungen am Arbeitsplatz" klingt tatsächlich relativ einvernehmlich, aber gleichzeitig bleibt natürlich die Frage, welches die Ebenen sind, auf denen wir etwas tun müssen, auf denen die Betriebe etwas tun müssen. Können wir eigentlich durchgehen lassen, dass die Bundesregierung sagt, sie sehe keinen Handlungsbedarf? Ich glaube, wir können das nicht durchgehen lassen.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL und der LINKEN – Zuruf von der SPD: Nein!)

– Danke schön, Zustimmung von der SPD.

(Antje Möller)

Es ist tatsächlich so, wie meine Vorredner und meine Vorrednerin es eben schon beschrieben haben. Es gibt sehr viel Material, es gibt Seminare, es gibt Workshops, Informationen und Initiativen. Aber trotzdem muss man zur Kenntnis nehmen, dass der Anteil der Menschen, die in der Arbeit und durch die Arbeit psychisch erkranken, rapide ansteigt; also muss man mehr tun.

(Beifall bei der GAL und der LINKEN)

Ich glaube auch, dass Hamburg auf einem guten Weg ist. Ich würde mir allerdings ein bisschen mehr konkretes Vorgehen wünschen. Herr Schäfer, wenn Sie beispielsweise sagen, eine Sieben-Tage-Arbeitswoche sei ein Problem, dann fehlt mir schlicht und einfach das Thema Mindestlohn an dieser Stelle.

(Beifall bei der GAL und der LINKEN – Zurufe von der SPD)

– Mindestlohn. Das muss man bei Ihnen immer mit dazu denken, man weiß bei der SPD nicht genau, was man sich alles bei ihr noch mit dazu denken muss.

Sie haben jedenfalls die konkreten Anträge, die es im Haus zu diesem Thema gegeben hat, abgelehnt und sich mit unverbindlichen Äußerungen in die nächsten Monate gerettet. Es ist nicht schlicht und einfach herbeigeholt, wenn wir feststellen müssen, dass die Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse, die schlechte Bezahlung und die fehlenden Tarifverträge mit dazu beitragen, dass Menschen in bestimmten Branchen überdurchschnittlich belastet sind und überdurchschnittlich psychisch erkranken; da können Sie nicht drumherum reden. Wenn die psychische Belastung am Arbeitsplatz verringert werden soll, gehört das Thema mit auf die Tagesordnung, wenn wir über Prävention reden.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der LINKEN)

Dies muss ganz konkret für Hamburg geschehen. Wir als Grüne sind ziemlich froh darüber, dass der dritte Schwerpunkt des unter Schwarz-Grün noch initiierten Pakts für Prävention weiterhin Bestandteil auch Ihrer Arbeit ist. Das Thema Gesundheit, Leben und Arbeiten in Hamburg beschäftigt sich mit der Belastung am Arbeitsplatz, aber es geht um Offenheit der Diskussion.

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Entschuldigen Sie, Frau Möller. Meine lieben Kollegen Abgeordnete, wir telefonieren nicht im Plenarsaal.

(*Finn-Ole Ritter FDP*: Das gilt auch für Herrn Münster!)

Bitte, Frau Möller, fahren Sie fort.

Antje Möller GAL (fortfahrend): Offenheit für Diskussionen ist schön und gut, aber nicht genug. Wir erwarten, dass Hamburg die Initiative ergreift und auf Bundesebene Forderungen aufstellt.

Es gibt zwei konkrete Forderungen. Erstens muss eine Verordnung zum Schutz der Beschäftigten vor psychischen Fehlbelastungen analog zu anderen Verordnungen in anderen Bereichen des Arbeitsschutzes deutlich festgelegt und mit den Betrieben, den Gewerkschaften und vor allem auch mit der Politik vereinbart werden.

Der zweite Punkt sind die technischen Regelungen zur Durchführung von Gefährdungsbeurteilungen bezüglich der psychischen Gefährdungen am Arbeitsplatz nach dem Arbeitsschutzgesetz.

Herr Stemmann sagte, wir hätten gute Vereinbarungen und Regelungen. Die haben wir, aber die beziehen sich nicht auf die psychischen Gefährdungen am Arbeitsplatz. Hier bleibt noch viel zu tun,

(*Arno Münster SPD*: Das stimmt nicht!)

man darf nicht nur mit Worten arbeiten, sondern muss tatsächlich handeln.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Herr Dr. Schinnenburg.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist gar keine Frage, psychische Probleme nehmen zu, und es ist ein ganz bitteres Los für die Betroffenen und ihre Familien. Es ist schlimm für die jeweiligen Betriebe durch den Arbeitsausfall, und es ist nebenbei auch ein volkswirtschaftliches Problem. Hier müssen wir etwas tun, diese Menschen verdienen unser Mitgefühl und auch unsere Hilfe. Es ist auch richtig, dass diese Probleme zum Teil durch die Arbeitswelt verursacht werden, aber sicher nicht nur zum Teil.

Die Frage ist nur, was man dagegen tun kann. Es ist nicht weiter überraschend, dass die Links-Partei, auch zum Teil die GAL, wieder nach dem Staat rufen und nach neuen staatlichen Vorschriften. Sie wissen es vielleicht nicht, aber ich sage es Ihnen: Der Stress am Arbeitsplatz wird nicht zuletzt dadurch verursacht, weil wir schon viel zu viele staatliche Vorschriften haben, die am Arbeitsplatz erfüllt werden müssen.

(Beifall bei der FDP – Heiterkeit bei der GAL und der LINKEN)

Es gibt einen unvorstellbaren Wust von Dokumentationspflichten, Zertifizierungen und einem Beauftragtenunwesen. Aus meiner eigenen Praxis kann ich Ihnen sagen, dass ich genauso viel Zeit mit Verwaltung und Bürokratie verbringe, die von solchen Leuten wie Ihnen mit eingeführt wurde, wie

(Dr. Wieland Schinnenburg)

mit der Behandlung meiner Patienten. Das ist Arbeitsverdichtung und Stress und damit muss Schluss sein.

(Beifall bei der FDP und bei *Dr. Walter Scheuerl* und *Hjalmar Stemmann*, beide CDU)

Wir brauchen nicht noch mehr staatliche Vorschriften, wir müssen das Problem anders angehen. Herr Schäfer hat da schon durchaus richtige Bemerkungen gemacht. Lassen Sie mich dazu ein paar Punkte ausführen.

Frau Artus, Sie können es nicht wissen, vielleicht wollen Sie es auch gar nicht wissen. Ein guter Unternehmer und ein guter Vorgesetzter kümmern sich selbstverständlich darum, dass die Mitarbeiter leistungsfähig sind, dass sie nicht krank werden.

(*Gabi Dobusch SPD*: Und eine gute Unternehmerin!)

Das ist eine ganz normale Aufgabe eines Vorgesetzten und eines Unternehmers. Und das tun sie auch, denn sie haben ein eigenes Interesse daran. Das können Sie sich nicht vorstellen, es ist aber so.

(Beifall bei der FDP)

Zu Recht hat Herr Dr. Schäfer auch darauf hingewiesen, dass die Gewerkschaften hier eine Schlüsselaufgabe haben. Ich persönlich würde mich freuen, wenn bei den Gewerkschaften dieses Problem, wie ich mit dem Arbeitgeber aushandeln kann, dass Arbeitsbedingungen stattfinden, die human sind und die die Menschen nicht krank machen, im Vordergrund stünde. Es muss da viel mehr getan werden. Es ist möglicherweise sinnvoll, ab und zu mal auf eine Lohnforderung zu verzichten oder sie zu verringern und sich mehr um dieses Thema zu kümmern. Das wäre eine schöne Aufgabe für die Gewerkschaften.

(Beifall bei *Katja Suding FDP* – *Wolfgang Rose SPD*: Das ist doch blanke Ideologie!)

Man muss auch nicht nach dem Staat, den Unternehmern und den Gewerkschaften rufen. Jeder Mitarbeiter kann doch selbst etwas dafür tun.

(Zurufe aus dem Plenum)

Ich gebe Ihnen ein paar Ratschläge, die ich auch jeden Tag anwende, vielleicht können Sie sie sich zum Vorbild nehmen. Man sollte Arbeit nicht aufschieben.

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Nun hören Sie Herrn Dr. Schinnenburg doch erst einmal zu, bevor Sie sich aufregen. – Herr Dr. Schinnenburg, Sie haben das Wort.

(Beifall bei *Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP*)

Dr. Wieland Schinnenburg FDP (fortfahrend): Vielen Dank, Frau Präsidentin.

Man kann zum Beispiel gleich präzise arbeiten, statt erst einmal Entwürfe zu machen. Man kann dem Chef zum Beispiel frühzeitig sagen, dass man mit dieser Aufgabe nicht klarkommt und dass man Hilfe braucht. Man kann auch beispielsweise einfach einmal "Nein" sagen, das tue ich als Chef bisweilen auch.

(Heiterkeit bei der LINKEN und bei *Gabi Dobusch SPD*)

Man ist doch selbst dafür verantwortlich, dass man nicht ständig Aufgaben übernimmt, die man vielleicht nicht erfüllen kann. Das können Sie in jedem Ratgeber nachlesen. Das passt nicht in Ihr Meinungsbiotop, das weiß ich. Aber Sie müssen sich ab und zu auch Dinge anhören, die Ihnen nicht gefallen.

Schließlich und endlich können dies die Gewerkschaften machen, das können die Chefs machen

(*Gabi Dobusch SPD*: Und die Chefin!)

und das kann jeder selbst tun. Wer es am wenigsten kann, ist der Staat. Wir brauchen keine neuen Verordnungen, wir müssen die Menschen selbst motivieren – Chefs, Gewerkschaften und Mitarbeiter –, etwas dagegen zu tun. Da haben Sie unsere Unterstützung, aber nicht für neue Verordnungen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und bei *Dr. Walter Scheuerl CDU*)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat nun Frau Senatorin Prüfer-Storcks.

(*Wolfgang Rose SPD*: Man kann auch mal "Nein" sagen!)

Senatorin Cornelia Prüfer-Storcks: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist tatsächlich so, dass immer mehr Menschen wegen psychischer Probleme und Erkrankungen aus dem Arbeitsleben fallen, temporär oder dauerhaft. Selbstverständlich gibt es Handlungsbedarf bei diesem Thema und diesen Problemen, aber wir handeln auch in Hamburg. Nicht nur in Hamburg, sondern auch von Hamburg aus in Richtung Bundesebene sind wir aktiv.

Während die Arbeitsunfähigkeitszeiten wegen Arbeitsunfällen erfreulicherweise in den letzten Jahren gesunken sind, haben die wegen psychischer Erkrankungen enorm zugenommen. In den letzten 30 Jahren haben sie sich vervierfacht. Psychische Erkrankungen sind mittlerweile auch der Hauptauslöser für Frühverrentungen. Ihr Anteil an den Frühverrentungen ist auf 40 Prozent gestiegen. 40 Prozent der Frührentnerinnen und Frührentner scheiden aus aufgrund psychischer Erkrankungen.

(Senatorin Cornelia Prüfer-Storcks)

Übrigens waren es vor der letzten Wirtschafts- und Finanzkrise, vor 2007, nur 34 Prozent. Das bedeutet nicht zwingend, dass auch die psychischen Erkrankungen in der Bevölkerung im gleichen Maße gestiegen sind, aber wir haben eine Entwicklung, bei der psychische Erkrankungen besser erkannt und ehrlicher diagnostiziert werden. Deshalb haben wir auch hier eine Änderung und einen Bewusstseinswandel bei der Bevölkerung.

Die Zunahme der psychischen Erkrankungen, aber selbstverständlich auch der Spitzenplatz, den Hamburg an dieser Stelle hat und den wir gern abgeben würden, belegen die Notwendigkeit einer verbesserten Prävention und einer verbesserten betrieblichen Gesundheitsförderung.

(Beifall bei der SPD)

Die Arbeitswelt spielt tatsächlich eine Schlüsselrolle dabei. Und gelingen kann dieser Prozess nur, wenn Unternehmen Gesundheit bei all ihren Entscheidungen mitdenken, wenn sie ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an Veränderungsprozessen und auch schon an der Analyse vorher beteiligen

(Arno Münster SPD: Genau richtig!)

und wenn sie mit ihnen gemeinsam eine zukunftsfähige und gesunde Arbeit gestalten.

(Beifall bei der SPD)

Viele Großunternehmen haben das auch schon erkannt und wirklich gute Programme auf den Weg gebracht, auch einige kleinere und mittelständische Unternehmen. Aber gerade die kleineren Unternehmen brauchen unsere Unterstützung auf dem Weg hin zu einem systematischen Arbeits- und Gesundheitsschutz, und gerade sie sind es, die die meisten Menschen beschäftigen. Deshalb legen wir da auch den Schwerpunkt in der Beratung im Arbeitsschutz.

Deshalb hat auch die "Gemeinsame Deutsche Arbeitsschutzstrategie" aus Arbeitsschutzbehörden der Länder und der Unfallversicherungen das Thema psychische Erkrankungen am Arbeitsplatz und Stärkung der Beschäftigten auf diesem Feld zum Topthema der nächsten Jahre erklärt. Wir werden in Hamburg diese Selbstverpflichtung mit Nachdruck einlösen.

(Beifall bei der SPD – Dirk Kienscherf SPD: Bravo!)

Die Arbeitsschutzbehörde in Hamburg unterstützt die Betriebe bei allen Fragen des Arbeits- und Gesundheitsschutzes, und die Kontrolle der Einhaltung von Arbeitsschutzbestimmungen ist dabei natürlich die notwendige Basis und auch in Zukunft unverzichtbar. Aber das ist der Pflichtanteil.

Genauso unverzichtbar ist auch die Kür, und die Kür ist der aktive und der präventive Gesundheitsschutz. Das ist die Beratung der Betriebe bei ihren Strategien, wie Krankheiten und Belastungen am

Arbeitsplatz vermieden werden können und wie aktiv die Gesundheit der Beschäftigten und der Belegschaften gefördert werden kann.

Konkret heißt das, dass bei jedem Einsatz des Arbeitsschutzes und bei jeder Überprüfung eines Betriebs auch regelmäßig ermittelt wird, welche psychischen Belastungen vorhanden sind und wie sie minimiert werden können. In diesem Zusammenhang werden die Betriebe dann auch beraten, wie man das Problem angeht. Große Unternehmen haben da schon Ansätze, kleine brauchen stärker unsere Hilfe. Deshalb konzentrieren wir uns auch bei der Entwicklung von Hilfsmitteln und bei Leitfäden auf die kleinen und mittleren Betriebe, und zwar branchenspezifisch und spezifisch für die Betriebsgrößen.

Wir haben Kooperationsprojekte aufgelegt, zum Beispiel mit der ambulanten Pflege, haben hier mit Pilotbetrieben praxisnahe Ansätze erarbeitet, und die werden jetzt auch ausgerollt auf alle Betriebe und auch auf die stationäre Pflege.

Auch die EU sieht das Problem und hat in diesem Jahr den Schwerpunkt bei Unternehmen der Transportbranche gesetzt. Das tun wir auch in 2012. Die Kontrolle der Unternehmen in der Transportbranche, insbesondere der Fokus auf psychische Belastungen, wird absolut im Zentrum des Arbeitsschutzes in diesem Jahr stehen.

Neben der Unterstützung einzelner Betriebe geht es auch darum, insgesamt Unternehmen und Beschäftigte zu überzeugen, dass es sich lohnt, systematisch Arbeits- und Gesundheitsschutz in die betrieblichen Abläufe einzubinden und dass dies mit ein Garant für den Unternehmenserfolg ist.

(Beifall bei der SPD)

Ich bin schon der Auffassung, dass Wirtschaftsverbände, Kammern und Gewerkschaften bei der Vermittlung dieser Botschaften eine zentrale Rolle spielen müssen, denn sie sind häufig näher am Betrieb und näher an den Belegschaften, als es die Aufsichtsbehörde sein kann. Deshalb leben wir auch tatsächlich eine Arbeitsschutzpartnerschaft mit diesen Organisationen. Ich setze hier wirklich mehr auf partnerschaftliches, gemeinsames Vorgehen und nicht auf ein An-den-Pranger-Stellen einzelner Betriebe.

Wir haben auch schon gezeigt, dass wir in diesem regionalen Verbund mit Handels- und Handwerkskammer, Unternehmensverbänden, Gewerkschaften, Berufsgenossenschaften und der Arbeitsschutzbehörde sehr erfolgreich vorgehen können.

(Beifall bei der SPD)

Eine wesentliche Funktion – ich würde das nicht geringschätzen, Frau Artus – ist immer wieder die Verbreitung guter, praktischer Lösungen und Beispiele, zu zeigen, wie es geht, wie andere es gemacht haben. Deshalb zeichnen wir mit der Ar-

(Senatorin Cornelia Prüfer-Storcks)

beitsschutzpartnerschaft auch vorbildliche Betriebe aus. Sie bekommen die Arbeitsschutzanerkennung, eine sehr hochwertige Auszeichnung, für die man einiges vorweisen und leisten muss. Deshalb wollen wir gute Ansätze auch mit Fortbildungen und Informationskampagnen verbreiten. Absolut im Fokus stehen hier die psychischen Belastungen am Arbeitsplatz.

Dass auch der Pakt für Prävention seinen Beitrag leistet, ist schon genannt worden. "Gesund arbeiten in Hamburg" ist ein Schwerpunktthema in diesem Jahr. Aber natürlich beraten wir nicht nur andere, wie man es tun könnte, sondern wir tun auch selbst etwas, denn wir sind Arbeitgeber und als solcher haben wir auch Vorbildfunktion in Hamburg. Hamburgweit gibt es eine Vereinbarung mit den Spitzenverbänden der Gewerkschaften zur betrieblichen Gesundheitsförderung. Schwerpunktthema ist auch dort in diesem Jahr das Thema psychische Belastung, Gefährdungsanalyse am Arbeitsplatz und natürlich auch das individuelle Eingliederungsmanagement für erkrankte Beschäftigte.

Ich verzichte darauf, Ihnen im Einzelnen darzulegen, welche Projekte wir aufgelegt haben, obwohl man das auch sehr ausführlich und lang tun könnte. Hier ist wirklich einiges in Bewegung und auf dem Weg. Ich will nur einen Punkt nennen, denn ich bin schon der Meinung, dass die für Gesundheit und Arbeitsschutz zuständige Behörde hier eine besondere Vorbildfunktion einzuhalten hat. Wir haben uns gemeinsam mit der Personalvertretung auf den Weg gemacht, eine Gefährdungsanalyse, eine Analyse psychischer Belastungen nach dem Arbeitszeitschutzgesetz auf den Weg zu bringen, in Abstimmung auch mit dem Unternehmen, da diese Analyse vornehmen wird. Wir nehmen das insbesondere die Führungs- und Zusammenarbeitsstrukturen ins Visier, denn das ist häufig eine Ursache, wenn es an dieser Stelle nicht stimmt, für psychische Belastungen.

Ich bin übrigens der Meinung, dass Stellenabbau eine psychische Belastung – nicht nur, aber auch – am Arbeitsplatz darstellt. Deshalb geht das in meiner Behörde mit Aufgabenkritik einher und nicht nur mit dem puren Abbau von Stellen.

(Beifall bei der SPD)

Aber Sie haben vollkommen recht, auch die bundesrechtlichen Rahmenbedingungen müssen stimmen. Ich glaube, dass ich schon an anderer Stelle gezeigt habe, dass ich nicht warte, bis die richtigen bundesrechtlichen Rahmenbedingungen vom Himmel fallen, sondern dass ich gemeinsam mit Bündnispartnern versuche, zum Beispiel über den Bundesrat etwas auf den Weg zu bringen. Das geschieht auch in den eben angesprochenen Bereichen.

Auf europäischer Ebene haben Sozialpartner und Kommission schon im Jahr 2004 eine Rahmenvereinbarung zur Reduzierung von arbeitsbedingtem Stress getroffen. Diese Vereinbarung hat in vielen Mitgliedsstaaten dazu geführt, dass man entweder rechtliche Regelungen auf den Weg gebracht hat oder aber kollektive Vereinbarungen mit den Tarifpartnern geschlossen hat. In Deutschland fehlen diese verbindlichen Regelungen, gerade zum Thema psychische Belastungen am Arbeitsplatz. Deshalb werde ich gemeinsam mit den Länderkolleginnen und -kollegen, die dieses Problem auch sehen – es sind die A-Länder, das kann man deutlich sagen –, versuchen, die gesetzlichen Grundlagen zu schaffen, damit wir insbesondere die psychischen Belastungen am Arbeitsplatz über die Arbeitsschutzbehörden noch besser angehen können.

(Beifall bei der SPD)

Zweiter Punkt. Wir brauchen endlich ein Bundespräventionsgesetz, nicht zuletzt als Schub für die betriebliche Gesundheitsförderung. Wir müssen in einem solchen Präventionsgesetz auch die Arbeitslosenversicherung zur Finanzierung von Maßnahmen der Gesundheitsförderung heranziehen. Denn arbeitslose Menschen brauchen ebenfalls Unterstützung beim Erhalt ihrer Gesundheit; das ist mindestens so wichtig wie der Erhalt ihrer fachlichen Kompetenz. Diese Form der Finanzierung war bisher noch nicht geplant.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Ich glaube, Gesundheit und Sicherheit im Unternehmen kommt nicht nur den Beschäftigten und damit auch den Unternehmen zugute, sondern auch unserer Gesellschaft. Gesunde Beschäftigte helfen mit, Unternehmen wettbewerbsfähig zu halten, aber sie tragen auch dazu bei, gesellschaftliche Kosten von Krankheit und Frühverrentung zu senken. Das müssen wir angesichts der demographischen Entwicklung mit Sicherheit tun. Nicht zuletzt ist in einer alternden Gesellschaft die Gesundheitsförderung auch deshalb ein Muss, weil wir zusehen müssen, dass uns nicht die Fachkräfte ausgehen. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Frau Senatorin, ich muss Sie darauf aufmerksam machen, dass Sie weit mehr als das Doppelte der den Abgeordneten zur Verfügung stehenden Redezeit in Anspruch genommen haben.

Gemäß Paragraf 22 Absatz 3 unserer Geschäftsordnung haben jetzt alle Fraktionen die Gelegenheit zu erwidern. – Ich erteile das Wort Frau Artus.

Kersten Artus DIE LINKE:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Die FDP hat sich mit Ihrem Beitrag, Herr Dr. Schinnenburg, wieder einmal gesundheitspolitisch völlig disqualifiziert.

(Kersten Artus)

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Mir ist meine Redezeit zu schade, um auf die einzelnen Punkte einzugehen, aber vielleicht kommen wir einmal zu einer Selbstbefassung im Gesundheitsausschuss zum Thema betrieblicher Gesundheitsschutz. Die Ausführungen der Gesundheitssektorin fordern wirklich dazu heraus, dies noch näher zu erörtern und zu begleiten. Wir sollten das nächste Woche einmal besprechen.

(Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

Herr Stemmann, Sie haben ausgeführt, wie viele Unterlagen und Papiere vorliegen. Mir sind die geläufig, ich persönlich arbeite auch gut mit dem Amt für Arbeitsschutz zusammen und das war mir schon häufig sehr hilfreich. Es reicht noch nicht aus, weil – das ist statistisch belegt – die Entwicklung auf eine Zunahme von Ausfalltagen aufgrund psychischer Erkrankungen verweist, trotz vorhandener Gesetze, trotz der Gefährdungsbeurteilung, trotz der bislang geltenden Mitbestimmung. Das reicht nicht aus und die Behörde gibt es auch nicht erst seit gestern. Es ist klar, dass sie nicht alles kontrollieren können. Ich glaube, sie würden nicht weiterkommen, selbst wenn jetzt alle Beamtinnen und Beamte in die Betriebe gehen würden. Es würde nichts dabei herauskommen, weil die vorhandenen gesetzlichen Rahmenbedingungen nicht jene sind, die zur Gesunderhaltung der Menschen beitragen, weil die Mechanismen andere sind. Es geht nicht nur darum, Gesundheitsförderung zu forcieren, auch wenn konkrete Gesundheitsförderung ein wichtiger Baustein ist. Deswegen habe ich auch bewusst im Eingang zu meinem Beitrag den Hamburger Gesundheitspreis hervorgehoben, und auch die Maßnahmen, die hier geschildert wurden, sind alle nicht verkehrt. Aufgrund der Entgrenzung des Arbeitslebens – was natürlich bewusst von oben gesteuert wird, das ist doch klar – bedarf es klarer Grenzziehungen. Das bedeutet letztendlich mehr Demokratie und Mitbestimmung in den Betrieben. Anders werden wir das Thema nicht in den Griff bekommen.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Phylliss Demirel* GAL)

Freiheit, auch unternehmerische Freiheit, ist nämlich dann keine Freiheit mehr, wenn sie krank macht. Es kann von Managern nicht einerseits Selbstbestimmung gefordert werden nach dem Motto, arbeitet wann ihr wollt und wie ihr wollt, Hauptsache es kommt dabei heraus, was ich will, und andererseits werden wichtige Entscheidungen, wann entlassen wird und wie das erwirtschaftete Vermögen investiert wird, ohne Mitbestimmung getroffen. Wir sind hier bei einer zentralen Frage unseres heutigen Wirtschaftens. Wir brauchen eine andere Kultur des Arbeitens. Ich hoffe, dass wir heute einen Beginn haben machen können, diese Debatte konstruktiv und mit der FDP gern auch

kontrovers weiterzuführen. Wir müssen etwas tun. Ich sehe seit 30 Jahren Menschen krank werden, sie werden ursächlich durch die Art des Arbeitens krank, anders krank als noch vor 30 Jahren. Das ist heute schlimmer, und es besteht wirklich dringender Handlungsbedarf.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Scheuerl.

Dr. Walter Scheuerl CDU:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte an dieser Stelle meine schulische Kompetenz in die Waagschale werfen

(Zurufe von der SPD – *Dr. Andreas Dressel* SPD: Sind Sie jetzt Lehrer?)

und Sie auf einen wichtigen Umstand hinweisen. Warum werden Menschen krank und welche Berufsgruppen werden besonders oft psychisch krank? Reine Fakten: Bei den Lehrern beträgt der Anteil der Pensionierungen wegen Dienstunfähigkeit 54 Prozent. Ich kann Ihnen sagen, woran das liegt. Lehrkräfte bekommen keine vernünftigen Arbeitsplätze, müssen sich Schreibtische teilen,

(*Dr. Andreas Dressel* SPD: Und Container!)

stehen während der Unterrichtsstunden im Dauerstress und werden seit Jahren – zuletzt unter der ehemaligen Senatorin Goetsch, jetzt unter Senator Rabe – mit neuen Aufgaben belastet, sodass psychischer Druck entsteht.

Im Bereich der gesetzlichen Rentenversicherung – das ist jetzt der Gegensatz dazu – beträgt der Anteil nur 20 Prozent. Das heißt, nur jeder Fünfte wird vorzeitig berufsunfähig, bei den Lehrern ist es jeder Zweite. Herr Rabe, das ist mein besonderer Appell an Sie.

(*Dirk Kienscherf* SPD: Weniger Beamte!)

Nehmen Sie den Druck aus Ihrer Reformitis heraus, sorgen Sie dafür, dass in den nächsten Jahren Ihrer Amtszeit bei den Hamburger Lehrern seltener Dienstunfähigkeit aufgrund psychischer Belastungen eintritt.

(Beifall bei der CDU und bei *Carl-Edgar Jarchow* FDP)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Ich sehe keine Wortmeldungen mehr. Die Aktuelle Stunde ist damit zu Ende.

Wir kommen zu Punkt 37 unserer heutigen Tagesordnung, Drucksache 20/3978, dem Bericht des Haushaltsausschusses: Schuldenbremse – Änderung der Verfassung der Freien und Hansestadt

(Vizepräsidentin Barbara Duden)

Hamburg und Entwurf eines Gesetzes zur Änderung haushaltsrechtlicher Vorschriften.

**[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksachen 20/108 und 20/3390: Schuldenbremse – Änderung der Verfassung der Freien und Hansestadt Hamburg (Antrag der CDU-Fraktion)
Entwurf eines Gesetzes zur Änderung haushaltsrechtlicher Vorschriften (Senatsantrag) – Drs 20/3978 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/4130 ein Antrag der CDU-Fraktion vor.

[Antrag der CDU-Fraktion: Schuldenbremse – Änderung der Verfassung der Freien und Hansestadt Hamburg – Drs 20/4130 –]

Wer wünscht das Wort? – Herr Dr. Dressel, bitte.

Dr. Andreas Dressel SPD:* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Verfassungsänderungen gibt es nicht alle Tage. Es ist auch gut, dass das nicht parlamentarische Routine ist, sondern ein breites Einvernehmen im Parlament erfordert und fundierte Beratungen in den Ausschüssen vorausgehen. Die hat es gegeben und das ist eine gute Grundlage dafür, um heute zu einer Entscheidung zu kommen.

Ich will zunächst feststellen, dass sich alle in diesem Haus, bis auf die Links-Fraktion, einig darüber sind, dass die Schuldenbremse, die das Grundgesetz vorsieht, in die Hamburgische Verfassung gehört. Es ist eine gute Feststellung, dass eine breite grundsätzliche Einigkeit im Parlament darüber besteht, die Schuldenbremse in die Verfassung aufzunehmen.

(Beifall bei der SPD, der FDP und vereinzelt bei der GAL)

Wir haben es ausführlich beraten, wir haben Hinweise des Rechnungshofs bekommen, die wir auch im Antrag verarbeitet haben. Deswegen möchte ich allen danken, die durch ihren Expertenrat dazu beigetragen haben, dass wir heute zu einem guten Ergebnis kommen.

(Beifall bei der SPD)

Aber ich möchte auch GAL und FDP danken, eine in der Tat ungewöhnliche Konstellation. Gestern haben wir uns gefetzt, und zwar durchaus heftig zu verschiedenen Fragen. Beim Thema Schuldenbremse sind wir aber zu einem einvernehmlichen Ergebnis gekommen. Es waren vertrauensvolle Beratungen zur Frage, ob wir mit strengen Maßgaben die Schuldenbremse des Grundgesetzes auch in die Hamburger Verfassung integrieren wollen.

Das ist nicht selbstverständlich und deshalb auch mein Dank an die beiden Fraktionen.

(Beifall bei der SPD)

Wenn ich schon einmal beim Bedanken bin, richte ich auch meinen Dank an die CDU-Fraktion, denn es war ihr Antrag, Herr Heintze – das ist jetzt die Danksagung, gleich kommen noch ein paar andere Bemerkungen –, der letztlich das Thema auf die Tagesordnung gesetzt hat. Deshalb haben wir einen Zusatzantrag zu Ihrem Antrag eingebracht, denn wo Einigkeit besteht, soll man die auch benennen. Es ist nur bedauerlich, dass Sie heute nicht über Ihren Schatten springen wollen; noch haben Sie die Gelegenheit dazu. Sie können gern sagen, dass Sie für eine schnellere Einführung sind, das ist in Ordnung, aber Sie müssen sich einmal die Regelungen zur Schuldenbremse in anderen Bundesländern anschauen. Und auf Bundesebene war die CDU auch nicht ganz unbeteiligt daran, dass die Schuldenbremse im Jahr 2006 in das Grundgesetz geschrieben wurde. Im Sinne der gemeinsamen Grundzielsetzung wäre es schon angemessen, heute diesem Entwurf Ihre Zustimmung zu geben.

(Beifall bei der SPD und bei *Robert Bläsing* FDP und *Jens Kerstan* GAL)

Es ist mitnichten so, dass wir einfach nur das Grundgesetz in die Hamburger Verfassung übernehmen – das haben Sie in den vergangenen Wochen versucht zu suggerieren –, nein, wir formulieren auch strenge Maßgaben für die Hamburger Verfassung. Zuerst einmal geht es darum, die Schuldenbremse in die Hamburger Verfassung zu integrieren, um von bestimmten Ausnahmen, die das Grundgesetz uns lässt, Gebrauch machen zu können. Dann geht es darum, Leitplanken für den Bremsweg einzubauen. Wenn Sie sich den Entwurf genau anschauen, dann stellen Sie fest, dass wir Rechte und Pflichten für die Verfassungsorgane klar definiert haben. Das ist keine Show, sondern ein substanzieller Fortschritt für die Finanzpolitik dieser Stadt.

(Beifall bei der SPD und bei *Jens Kerstan* GAL und *Katja Suding* FDP)

Ich will die einzelnen Punkte gern noch einmal benennen. Dass wir einen Zweidrittelvorbehalt für die Notfallkredite formuliert haben, ist eigentlich etwas, wo jede Opposition, auch eine CDU-Opposition, sagen würde, da können wir mitgehen; dieser Punkt ist von GAL und FDP auch benannt worden. Dann stellt sich die Frage, wie wir den Bremsweg definieren. Wir haben eine verfassungsfeste Verpflichtung zum Defizitabbau im Gesetz, es gibt eine Verminderungspflicht für die Nettokreditaufnahme mit der Option, dass, wenn der Verlauf normal bis gut ist, schon 2019 keine neuen Kredite aufgenommen werden sollen. Alle diese Punkte sind verfassungsfest im Entwurf definiert, im Notfall sind

(Dr. Andreas Dressel)

sie auch einklagbar. Wir wollen hoffen, dass es zu einer solchen Situation nicht kommt, aber die Klagefreudigkeit nimmt in diesem Haus etwas zu, insofern kann man das nicht ausschließen. Es sind verfassungsrechtlich geregelte Rechte und Pflichten, und deswegen ist das ein verlässlicher Weg in Richtung 2020, den Sie auch hätten mitgehen können.

(Beifall bei der SPD)

Was ist die Aufgabe einer Verfassung? Jedenfalls nicht, ein Szenario zu entwerfen, das nur in Schönwetterphasen funktioniert, wenn wir eine super Konjunktur haben und die Steuereinnahmen sprudeln. Falls wir bis 2020 eine super Konjunktur haben sollten, können wir das Ziel natürlich früher erreichen. Eine Verfassung hat doch gerade die Aufgabe, auch ein Worst-Case-Szenario einzubeziehen, auch an konjunkturelle Schlechtwetterphasen zu denken, in denen es einen wirklich dramatischen Rückgang bei den Steuereinnahmen geben kann. Auch in diesem Fall muss die Verfassung greifen. Es kann nicht sein, dass eine Verfassung eine Wette auf eine gute Konjunktur ist. Sie muss krisenfest sein, und auch deswegen ist es gut, dass wir einen langfristigen Weg gehen.

(Beifall bei der SPD und bei *Jens Kerstan, Farid Müller, beide GAL und Katja Suding FDP*)

Nun zum Argument der CDU, dass die Frist bis 2020 eigentlich nur für das Saarland und Bremen gedacht sei. Wir haben im Grundgesetz und auch in den Drucksachen nachgeschaut, und ich habe den Hinweis auf die beiden in der Tat finanzschwächsten Länder dort nicht gefunden. Es ist auch klar, dass solche Regelungen eine Frage der Länderhoheit sind. Unsere föderale Struktur sieht vor, in diesem Parlament zu können, wie wir den Bremsweg bis zum Jahr 2020 gestalten. Deswegen ist es richtig, keine Vollbremsung einzuleiten, sondern einen vernünftigen, maßvollen Bremsweg zu definieren.

(Beifall bei der SPD und bei *Farid Müller GAL*)

Weil wir in diesen Tagen auch über den Fiskalpakt diskutieren und sich die Frage stellt, ob sich dadurch Auswirkungen auf die Schuldenbremse ergeben, will ich kurz darauf eingehen. Wir sagen ganz klar, wir stehen dem Fiskalpakt nicht grundsätzlich ablehnend gegenüber. Das wird aber nicht hier diskutiert, sondern auf Bundesebene. Wir meinen aber, dass der Fiskalpakt der Ergänzung und Konkretisierung bedarf, Stichwort Wachstumsimpulse, aber eine Sache für die Länder relevant ist. Wir können und werden nicht zulassen, dass möglicherweise hintenherum zwischen EU-Kommission und Bundesregierung die Schuldenregeln für die Länder einseitig verschärft werden. Wenn das nicht zweifelsfrei im Sinne der Länder geklärt ist,

dann kann Hamburg einem Fiskalpakt im Bundesrat keine Zustimmung geben.

(Beifall bei der SPD)

Da wir gestern so viel über Sozialpolitik geredet haben und ein Zusammenhang zwischen Schuldenbremse und Sozialpolitik besteht, will ich gerade in Richtung CDU darauf hinweisen und daran erinnern, dass Sie gestern doch deutlich Ihr Herz für die Sozialpolitik entdeckt haben. Was heißt es eigentlich, schon im Jahr 2015 die Schuldenbremse einhalten zu wollen, was bedeutet es, verbindlich in jedem Fall Nettokreditaufnahme null? Wenn man nachrechnet, kommt man zu dem Ergebnis, dass dies zusätzliche Konsolidierungsanforderungen für die Sozialbehörde von sage und schreibe 120 bis 160 Millionen Euro bedeuten würde. Noch einmal zum Mitschreiben, Herr Heintze, 120 bis 160 Millionen Euro.

(*Norbert Hackbusch DIE LINKE*: Wie wollen Sie das denn hinbekommen?)

– Wir reden erst einmal über die Frage, was passiert, wenn man sich auf das Jahr 2015 festlegt.

Man kann sich nicht, wie die CDU es gestern tat, hinstellen und den barmherzigen Samariter spielen, aber gleichzeitig eine Verfassungsänderung haben wollen, die dazu führt, dass 160 Millionen Euro zusätzlich aus dem Haushalt der Sozialbehörde herausgenommen werden müssen.

(*Robert Heinemann CDU*: Sie haben gestern 560 Millionen Euro ausgegeben!)

Das ist verantwortungslos und auch deswegen kann es ein Vorziehen der Schuldenbremse nicht geben.

(Beifall bei der SPD)

Wenn die Schuldenbremse schon im Jahr 2015 käme, würde das dazu führen, dass Hamburg seinen gesetzlichen Pflichten an vielen Stellen im Sozialleistungsbereich nicht mehr voll nachkommen könnte und vor allem die freiwilligen Leistungen im Bereich Sozial- und Jugendhilfeleistungen einstellen müsste. Das kann man nicht verantworten. Das können Sie nicht verantworten. Sie sollten Ihre Argumentation kritisch überprüfen, das passt nicht zusammen, wie Sie argumentieren.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben die Haushaltsberatungen vor uns, und natürlich ist das, was wir im Bereich der Sozialbehörde und an anderen Stellen diskutieren, ein Vorgeschmack auf das, was kommen wird. Man braucht kein Prophet zu sein, um das sagen zu können. Deshalb geht es bei allen harten Anstrengungen auch darum, einen maßvollen Mittelweg zu beschreiten, der den sozialen Frieden in unserer Stadt nicht gefährdet. Nur ein gesellschaftlich getragener Weg zur Schuldenbremse wird gelingen. Das zeigen auch die Widerstände, die wir in Euro-

(Dr. Andreas Dressel)

pa an vielen Orten sehen. Wer den Bogen überspannt, der spielt mit dem Feuer. Deshalb ist es richtig, einen Weg zu gehen, der gesellschaftlich tragfähig ist.

(Beifall bei der SPD)

Wir nehmen die Hinweise ernst, die von gewerkschaftlicher Seite zu dieser Frage geäußert werden. Dazu gehört die Feststellung, dass eine Schuldenbremse, die nur die Ausgabenseite betrachtet, allein nicht reicht. Wir müssen auch die Einnahmeseite betrachten. Deshalb sind wir froh, dass in der Begründung auch die Frage der Einnahmesicherung berücksichtigt ist, sodass wir quasi per Verfassungsauftrag gehalten sind, darauf zu achten, dass die Einnahmen, die uns als Stadt zustehen, auch in unsere Kasse wandern, damit wir diesen Weg einhalten können. Auch das haben wir in den Entwurf geschrieben. Es war klar, dass wir Steuererhöhungen mit der FDP nicht hätten vereinbaren können, das ist nachvollziehbar. Aber dass wir gemeinsam darauf achten, die uns zustehenden Einnahmen auch tatsächlich zu erheben – da geht es natürlich um die Fragen der Steuergerechtigkeit und des Steuervollzugs –, sollte eine Selbstverständlichkeit sein. Auch das gehört zur Schuldenbremse dazu.

(Beifall bei der SPD)

Abschließend ein Hinweis an Frau Suding. Sie haben vorhin eine Pressemitteilung herausgegeben, der SPD-Senat möge morgen im Bundesrat dem Gesetz zum Abbau der kalten Progression zustimmen. Da muss man natürlich fragen, wie es denn mit der Gegenfinanzierung aussieht. Wir haben heute nachgeschaut, was es für die Hamburger Kasse hieße, sollte dieses Gesetz morgen eine Mehrheit im Bundesrat finden.

(Anja Hajduk GAL: Findet es nicht!)

– Genau, davon gehe ich auch aus.

Aber es ist unsere gemeinsame Pflicht, wenn irgendwo Steuersenkungen gefordert oder beantragt werden, zu fragen, was das für unsere Kasse bedeutet. Minus 20 Millionen Euro in 2013, minus 57 Millionen in 2014, minus 67 in 2015, minus 70 Millionen in 2016 und minus 72 Millionen Euro in 2017 – und das ohne Gegenfinanzierung. Da sagen wir ganz klar: Steuersenkung auf Pump in Zeiten der Schuldenbremse geht nicht mehr.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Trotzdem machen wir uns jetzt gemeinsam auf diesen steinigen Weg in Richtung 2020. Das Zeichen, das wir heute setzen, bedeutet nicht nur, dass wir ihn gehen müssen, weil das Grundgesetz es von uns verlangt, sondern dass wir ihn auch gehen wollen. Das ist die Botschaft der heutigen Entscheidung. Wir wollen in die Verfassung eine Schuldenbremse schreiben, die maßvoll ist und

trotzdem ambitioniert, aber den sozialen Frieden dieser Stadt nicht gefährdet. Deshalb bitten wir um Ihre Zustimmung. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Heintze.

Roland Heintze CDU:* Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Auch von mir ein Dankeschön oder ein Lob für die intensive Zusammenarbeit in den vergangenen Monaten. Wir haben den Antrag schon zu Beginn der Legislaturperiode eingebracht, weil wir ahnten, dass es länger dauert. In sehr, sehr vielen Sitzungen und Expertenanhörungen haben wir uns intensiv mit dem Thema beschäftigt, und eines kann man sicher nicht sagen, dass wir uns, und zwar über alle Fraktionen hinweg, nicht sehr viel Mühe gemacht hätten, unsere Positionen herauszuarbeiten und uns ganz klar anzuschauen, was die Schuldenbremse für Hamburg bedeutet, was geht und was nicht geht. In diesem Punkt hat Herr Dr. Dressel recht. Wir haben uns alle, insbesondere die Haushaltspolitiker, sehr angestrengt.

Trotzdem, Herr Dr. Dressel, kommen wir zu einem anderen Schluss. Sie bringen uns auch nicht ins Wanken, nur weil drei Parteien sagen, sie hätten das Jahr 2020 als richtigen Zeitpunkt zur verbindlichen Einführung der Schuldenbremse entdeckt. Es mag sein, dass das der Schluss dieser drei Parteien ist, aber man muss dazu bemerken, dass die Frist 2020 bereits Verpflichtung des Grundgesetzes ist. Selbst der Senat wird mir nicht widersprechen, wenn ich sage, dass dies das absolute Muss ist. Das gilt auch für Hamburg und muss überhaupt nicht in die Verfassung geschrieben werden, denn das Jahr 2020 ist Verpflichtung für diese Stadt, egal, was die Mehrheit dieses Hauses denkt. Diesbezüglich werfen Sie Nebelkerzen und tun es weiterhin. Das halte ich für einen schlechten Umgang mit diesem Thema.

(Beifall bei der CDU)

Von einem schlechten Umgang mit diesem Thema zeugt meiner Ansicht nach auch, gleich zu Anfang die gesellschaftliche Akzeptanz für das Sparen infrage zu stellen und dann noch einen Schritt weiter zu gehen – ich glaube, es war "SPIEGEL Online", der zu Griechenland titelte "Willkommen in Weimar" – und ein Protestszenario an die Wand zu malen und zu sagen, man solle bei den Gewerkschaften nicht überziehen, weil sonst das Land mit Protesten überzogen würde, wie wir sie aus Griechenland kennen. Herr Dr. Dressel, Ihre Analogien finde ich sehr gefährlich. An der Situation in Griechenland können wir genau erkennen, was passiert, wenn Politik ihre haushaltspolitische Verantwortung über Jahrzehnte nicht richtig ernst nimmt.

(Roland Heintze)

(Beifall bei der CDU)

In Hamburg sind wir in einer ganz anderen Situation. Ich glaube, Sie unterschätzen sehr deutlich die gesellschaftliche Akzeptanz der Schuldenbremse, auch bei Ihrer eigenen Wählerklientel.

Ihre weitere Argumentation finde ich allerdings bemerkenswert. Sie sagen, die Opposition hätte gestern auf einmal ihr sozialpolitisches Herz entdeckt und würde ständig Ausgaben fordern und Einsparungen kritisieren. Herr Dr. Dressel, es war Ihre Fraktion, die das Angebot der CDU zu einer Haushaltsstrukturkommission abgelehnt und noch nicht einmal an den Ausschuss überwiesen hat. Wir haben aktive Mitarbeit beim Einhalten der Schuldenbremse angeboten, Sie haben es ignoriert, wollten es nicht einmal diskutieren und haben es sogar abgelehnt. Nun werfen Sie uns bitte nicht vor, uns würde es an Bereitschaft mangeln. Sie wollten an dieser Stelle nicht arbeiten.

(Beifall bei der CDU)

Ich muss Ihnen bei den Zahlen helfen. Sie nennen den Sozialhaushalt, der arme Sozialsenator müsste, wenn 2015 die Schuldenbremse der CDU kommt, weitere 120 bis 160 Millionen Euro einsparen. Herr Dr. Dressel, da ich mich mit dem Sozialhaushalt beschäftigt habe, finde ich die Zahl nicht so erschreckend, dass ich vom Sitz aufspringen würde.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Ist es noch mehr?)

Wenn Sie bei einer der letzten Haushaltsausschusssitzungen zur Einbringung des Haushalts nicht dabei waren, dann können Sie im Protokoll lesen, dass Ihr Sozialsenator allein in seinem Haushalt Steuerungspotenziale von 200 Millionen Euro im Jahr sieht. Damit sind 120 bis 160 Millionen Euro meiner Ansicht nach abgedeckt.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Eben nicht, die kommen oben drauf!)

Sie sollten sich mit den Haushalten beschäftigen, bevor Sie Lügen in die Welt setzen.

(Beifall bei der CDU – Glocke)

Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Herr Abgeordneter, auch Sie sollten unbedingt zum parlamentarischen Sprachgebrauch zurückkehren.

Roland Heintze CDU (fortfahrend): – Ich entschuldige mich.

Blieben wir beim Sozialhaushalt, Herr Dr. Dressel. Da Sie von 120 bis 160 Millionen Euro sprechen – fahrlässigerweise, wie ich finde –, möchte ich darauf hinweisen, was Sie vergessen haben und was auch in allen Haushaltsplanungen überhaupt noch nicht auftaucht, nämlich die 150 Millionen

Euro Grundsicherung, die der Bund übernimmt. Sie kritisieren immer, der Bund würde nichts für Hamburg tun, natürlich tut der Bund etwas für Hamburg. Es kommen 150 Millionen Euro jährlich ab nächstem Haushaltsjahr, die haben Sie überhaupt noch nicht eingeplant. In diesem Sozialhaushalt, über den Sie vermeintlich fachkundig sprechen, ist noch eine Menge Luft. Bevor Sie den herbeizitierten, um die CDU anzugreifen, sollten Sie sich persönlich erst einmal schlau machen.

(Beifall bei der CDU und bei Finn-Ole Ritter FDP – Jan Quast SPD: Das ist Unsinn, was Sie erzählen! – Dr. Andreas Dressel SPD: Das merken wir uns, das Zitat mit der Luft!)

Das Ergebnis dieser Beratungen überrascht in der Tat. Hamburg schafft es als einziges Bundesland, eine Schuldenbremse, die nach der Landeshaushaltsordnung ab 2013 gilt, zu kippen und auf den letztmöglichen Zeitpunkt, den das Grundgesetz vorschreibt, zu verschieben. Was daran die haushaltspolitische Heldentat ist, zu der Sie das stilisieren, verstehe ich nicht, und die CDU-Fraktion hat während der gesamten Beratungen überhaupt nicht verstanden, wie Sie zu so einer Schlussfolgerung kommen. Sie kippen ein bestehendes Schuldenverbot ab dem Jahr 2013.

(Beifall bei der CDU – Dr. Andreas Dressel SPD: Was ist mit 2019?)

Wenn Sie einmal sehr genau hinschauen, und da müssen Sie nur den Beratungen im Bundestag folgen, dann sehen Sie, dass die Frist bis 2020 für die finanzschwachen Länder gedacht ist.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Wo steht das? Zeigen Sie mir mal die Fundstelle!)

Sie bringen Hamburg dadurch, dass Sie sich auf das Jahr 2020 festlegen, gemeinsam mit der GAL und der FDP ohne Not in die haushaltspolitische Abstiegszone, weil Sie am Ende des Tages den Konsolidierungsdruck nicht wollen. Sie sagen, der reicht uns ab dem Jahr 2020. Ich habe einmal nachgerechnet. Selbst mit den 0,88 Prozent Neuverschuldung bedeutet das 5 Milliarden Euro weitere Schulden bis 2020. Herzlichen Glückwunsch zu diesem Vorstoß.

(Beifall bei der CDU)

Ich sage Ihnen noch etwas. Diese Schuldenbremse zum letztmöglichen Zeitpunkt beweist nicht, dass Haushaltskonsolidierung groß geschrieben wird. Für mich beweist die Schuldenbremse zum letztmöglichen Zeitpunkt, dass Haushaltskonsolidierung in Ihrer Regierung – ich lasse die anderen beiden Fraktionen bewusst außen vor – derzeit keine Priorität mehr besitzt. Der Bürgermeister lässt keine Situation aus, Signale zu setzen, die für eine Aufweichung sprechen. Zum Beispiel der Soli, man könnte den Soli doch jetzt zur Schuldensteuer umwandeln. Was ist das denn anderes, als be-

(Roland Heintze)

wusst zu signalisieren, es geht alles auch anders, liebe Behörden, liebe Freie und Hansestadt Hamburg, wir haben das mit möglichst breitem Konsens auf 2020 hinausgeschoben. Das ist das Signal, in dieser Stadt müsse erst einmal nicht mehr konsolidiert werden. Es wird im Sinne Ihrer Wahlversprechen weiterregiert, womit Sie den Haushalt übrigens jährlich mit 200 Millionen Euro belasten, worüber Sie sich auch Gedanken machen könnten. Sie lassen eine historische Chance ungenutzt.

(Zuruf von *Dr. Andreas Dressel SPD*)

Wenn wir auf die Einnahmen des ersten Quartals dieses Jahres schauen, dann haben wir hochgerechnet mit rund 12 Milliarden Euro Einnahmen in 2012 zu rechnen. Wir haben den besten Jahresabschluss seit Jahren in 2011 gehabt. Wenn Sie die Einmalzahlung abziehen, bleibt ein Defizit von 6 Millionen Euro.

Sie haben eine einmalige historische Chance, nämlich Einnahmen von 12 Milliarden Euro, mit denen Sie selbst erst 2020 rechnen. Das Ausgaben-niveau ist auf einem historisch niedrigen Level. Da erzählen Sie uns, 2020 sei der früheste Zeitpunkt, das zu erreichen. Herr Dr. Dressel, das ist ambitionlos, Sie lassen eine historische Chance verstreichen. Die aktuellen Haushaltszahlen zeigen sehr deutlich, dass eine Schuldenbremse vor 2020 möglich ist, und wir sollten uns auch dazu verpflichten, das bereits 2015 zu machen.

(Beifall bei der CDU – *Dirk Kienscherf SPD*: Das können Sie ja alles in den Haushaltsberatungen darstellen!)

Wenn Sie dann allerdings aus dem Steuerabkommen mit der Schweiz 364 Millionen Euro ablehnen, weil Ihnen das alles nicht passt, aber Großeinkäufe machen wollen – heute haben wir gehört, was das 1. Quartal gebracht hat, hier ist das Risiko, von dem wir sprachen, die Stromnetze, die keiner braucht, die aber auch noch einmal 500 Millionen Euro kosten, und Ihre Personalabbau- und Einsparmaßnahmen, die in der Realität ein Personalwachstumsprogramm sind –, dann reicht nicht einmal mehr 2020; da gebe ich Ihnen völlig recht.

Sie sollten die historische Chance nutzen, die die Haushaltslage gerade bietet, nutzen Sie die Hand, die wir reichen. Wir arbeiten gern mit Ihnen gemeinsam, auch in einer Haushaltsstrukturkommission. Aber lassen Sie uns bitte selbst die Fesseln anlegen – Sie beschreiben den Mechanismus richtig –, 2015 in dieser Stadt mit dem Schuldenmachen verbindlich Schluss zu machen. Die Chance ist da und die sollten wir nutzen.

(Beifall bei der CDU)

Ich möchte mit einem Zitat des Bürgermeisters schließen. Der Bürgermeister hat hier zu Recht gesagt, dass die Schuldenbremse ein Gebot der Vernunft sei. Die Zinslasten würden uns die Luft zum

Atmen nehmen und erdrückten kommende Generationen. Ist es dann nicht vernünftig, wenn man die Chance hat, die Zinslasten zu reduzieren und den kommenden Generationen nicht die Luft zum Atmen zu nehmen, es auch in einer Haushaltssituation, wie wir sie jetzt haben, zu tun? Ich habe das Gefühl, der Bürgermeister hat sich aktiv mit Unterstützung der Regierungsfraktion und von FDP und GAL von diesem Ziel verabschiedet, weil er sonst nämlich vernünftig in seinem Sinne handeln und verhindern würde, dass uns die Luft zum Atmen ausgeht, weil wir zu viele Zinsen zahlen und künftige Generationen dadurch erdrücken; das hat gar nichts mehr mit seiner Regierungserklärung zu tun.

(Beifall bei der CDU)

Die CDU steht – dies betonen wir noch einmal mit dem Antrag, den wir erneut eingebracht haben – immer noch zu dem Angebot eines Schuldenstopps 2015. Wir würden uns freuen, wenn das Haus mitgeht. Wir bieten an, bei der Umsetzung mitzuhelfen. Aber eines hilft nicht, nämlich den Schuldenstopp zu verschieben und damit die Zinslast für kommende Generationen zu vergrößern. Das wird mit uns nicht passieren. Deshalb werden wir Ihrem Vorhaben, 2013 zu kippen, nicht zustimmen. Das Grundgesetz einzuhalten ist für uns selbstverständlich, das brauchen Sie hier nicht zu beschließen.

Von daher gibt es eine klare Ablehnung für Ihren Vorschlag, aber weiterhin das Angebot, zu unserer Verantwortung zu stehen und 2015 einzuhalten, eine Haushaltsstrukturkommission zu bilden und gemeinsam eine finanzpolitisch solide, aber auch verantwortungsbewusste Haushaltspolitik für diese Stadt zu gestalten. Das bleibt unser Ziel, dafür kämpfen wir und sei es auch gegen die Zweidrittelmehrheit dieses Hauses.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Hajduk.

Anja Hajduk GAL: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Dass wir heute die Schuldenbremse in der Hamburger Verfassung verankern, ist ein ganz wichtiger Schritt. Ich finde es bemerkenswert, Herr Heintze, dass die CDU-Fraktion diesen Schritt nicht mitgehen will; ich werde noch auf Ihre Argumente eingehen. Ich finde es widersprüchlich, wie Sie argumentieren, denn es ist schon bedeutsam, weil es auch in Richtung der hamburgischen Öffentlichkeit ein ganz klares Signal ist, die höchste politische und rechtliche Verbindlichkeit zu schaffen

(*Dietrich Wersich CDU*: Das wollen wir ja auch!)

(Anja Hajduk)

und uns endgültig mit einem strikteren Schuldenregime von der Schuldenpolitik der letzten Jahrzehnte zu verabschieden, die nicht immer nur mit schlechten Motiven gemacht wurde, aber faktisch stattgefunden hat.

(Beifall bei der GAL, der SPD und der FDP)

Insofern geht diese Entscheidung in ihrer Verantwortung wirklich über diese Legislaturperiode hinaus. Sehr viele Ihrer Argumente, Herr Heintze, hatten nichts mit der Verfassungsfrage zu tun, sondern mit Kritik an der Aufstellung des aktuellen Haushaltsplans des Senats. Ich hätte mich gefreut, wenn es Ihnen gelungen wäre, sich davon ein wenig abstrakt zu lösen.

(Beifall bei der GAL, der SPD und der FDP)

Es ist ein wichtiger Schritt, dass wir uns in den Fraktionen, die wir durchaus unterschiedliche Haltungen zur richtigen Haushaltspolitik in dieser Stadt haben, zusammengefunden haben, weil dies auch dem Anspruch vieler Bürgerinnen und Bürger gerecht wird. Sie machen sich nämlich Sorgen um die Handlungsfähigkeit des Staates. Sie wollen wieder Vertrauen gewinnen in die dauerhafte Handlungsfähigkeit des Staates, und das hat sehr viel mit der Frage der Angst vor überbordender Verschuldung zu tun. Das belegen auch Umfragen in Deutschland, nicht nur in Ländern, die von einer viel krasserem Problematik betroffen sind wie beispielsweise Griechenland.

(*André Trepoll CDU: Wie NRW!*)

Deswegen möchte ich auch einen Punkt sehr klar an die Links-Fraktion richten. Eine Partei, die von einem handlungsfähigen Staat so viel erwartet, ist für mich zutiefst widersprüchlich, wenn sie keine überzeugende Lösung anbieten kann für einen Stopp von anwachsender Verschuldung, wo Sie doch wissen, wie hoch die Zinslasten sind, die wir jetzt schon in den Haushalten haben und die für wichtige Investitionen, auch Zukunftsinvestitionen, definitiv nicht zur Verfügung stehen. DIE LINKE ist ratlos bei der Finanzpolitik und das finde ich schade.

(Beifall bei der GAL, der SPD und der FDP)

Es ist gut, dass SPD, FDP und Grüne in einer sicherlich ungewöhnlichen Zusammenarbeit, was das Abstimmungsverhalten angeht – nicht, was die Qualität der Arbeit angeht –,

(*Dietrich Wersich CDU: Das kommt hier öfter vor!*)

eine Lösung gefunden haben, die ein strikteres Regime einführt, im Übrigen ein Schuldenregime, das flexibel auch auf konjunkturell unterschiedliche Situationen reagiert.

Und angesichts dieser Verfassungsänderung heute der erste Punkt in Richtung CDU: Sprechen wir nicht nur darüber, die Regelungen im Grundgesetz

auf Hamburg zu übertragen, und reden wir auch nicht nur davon, im Jahr 2020 keine Schulden mehr zu machen, denn wir haben einen klaren Auftrag in der Verfassung fixiert, dass dies mit dem Haushalt 2013, der uns ab Juni im Plan vorliegen wird, angegangen werden muss.

(Beifall bei der GAL, der SPD und der FDP – *Dietrich Wersich CDU: Das haben Sie doch mit dem Haushalt 2011/2012 gemacht, Frau Hajduk!*)

Damit ist natürlich auch ein stärkeres Kontrollrecht für die Opposition verbunden, nämlich dass die Kontrollrechte des Parlaments und der Opposition für die Haushalte 2013, 2014, 2015 und 2016 stärker werden. Dass Sie da nicht zustimmen, ist ein starkes Stück.

Ich sage Ihnen ganz deutlich, Kolleginnen und Kollegen von der CDU, dass es unglaublich ist, wenn Sie heute vorschlagen, 2015 könnten wir das strukturelle Defizit abgebaut haben. Das ist unglaublich bei einer CDU, die noch vor einhalb Jahren zusammen mit der GAL selbst die Landeshaushaltsordnung ändern wollte – auch das liegt uns heute als Drucksache vor – in der Erkenntnis, dass die zwischenzeitliche Entwicklung es nicht zulassen wird, ab 2013 keine Schulden mehr aufzunehmen.

(*Dietrich Wersich CDU: Ja, aber das hat sich doch seitdem wieder geändert!*)

Das waren die Aussagen im Finanzplan von CDU und Grünen. Dazu stehen wir Grüne auch heute noch. Die Schuldenbremse der CDU-Alleinregierung aus dem Jahr 2007 war eine Schuldenbremse der alten Couleur. Die hatte überhaupt nicht die Qualität der Schuldenbremse von heute. Das hat man auch daran gesehen, wie einfach es war, sich mit einfacher Mehrheit Kreditausnahmen für Jahre, in denen man es brauchte, zu verschaffen.

(*Dietrich Wersich CDU: Aber deshalb muss man sie doch nicht um sieben Jahre verschieben, Frau Hajduk!*)

Es ist zutiefst unglaublich, wie Sie sich als die besten Sparer darstellen wollen.

(Beifall bei der GAL, der SPD und der FDP)

Dabei können Sie keinerlei plausible Erklärungen für den Abbau eines strukturellen Defizits liefern, das Sie selbst noch in den letzten Haushaltsberatungen mit 1 Milliarde Euro beziffert haben. Kollege Heintze fragte in einer Schriftlichen Kleinen Anfrage aktuell, wie denn das Steuerkonjunkturplus im Jahr 2011 sei. Es liegt bei ungefähr 330 Millionen Euro. Wenn man das für das extrem gute Jahr 2011 in Summe bringt mit dem Finanzierungssaldo, dann haben wir jetzt mindestens noch ein strukturelles Defizit von 800 Millionen Euro.

(Anja Hajduk)

(Dietrich Wersich CDU: Das stimmt doch gar nicht! Das haben Sie schon mal besser gekonnt!)

Da wollen Sie erklären, dass wir das mit einem Doppelhaushalt 2013/2014 abbauen könnten und die Schuldenbremse 2015 verlässlich in der Verfassung verankern. Das ist für Leute, die mit der Haushaltspolitik der Stadt und den Zahlen Erfahrung haben, schon ein ziemlich starkes Stück, dies so in die Welt zu setzen.

(Beifall bei der GAL, der SPD und der FDP)

Ich verbinde diese Kritik ausdrücklich mit einer wichtigen Unterscheidung. Wenn die Konjunktur so bleibt, kann es sogar sein, dass wir 2015 keine neuen Schulden machen müssen. Das ist aber nicht dasselbe, als wenn wir eine strukturelle Nulllinie hätten. Darüber sollten Sie noch einmal nachdenken. Mit Ihrer Argumentation katapultieren Sie sich für die zukünftigen Haushaltsberatungen ins Abseits, wenn Sie nämlich den Senat an anderer Stelle für falsche Schwerpunktsetzungen kritisieren. Das werden wir allerdings tun.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Ich möchte auf einen Punkt eingehen, der mir bei der Schuldenbremse sehr wichtig ist. Die Einführung der Schuldenbremse erfordert nicht nur Ausgabendisziplin, sondern auch Einnahmedisziplin. Vor dem Hintergrund verträgt sich auch keine allgemeine Steuersenkungspolitik mit dem Einhalten der Schuldenbremse. Insofern ist es ein Widerspruch, Frau Suding, wenn Sie den Bürgermeister auffordern, heute die Schuldenbremse in der hamburgischen Verfassung zu verankern und morgen im Bundesrat einer Steuersenkung ohne Gegenfinanzierung zuzustimmen.

(Katja Suding FDP: Ist sie ja gar nicht!)

Man kann die kleinen und untersten Einkommen sehr gut entlasten mit einer ähnlichen Maßnahme, wie Sie sie vorschlagen, wenn man die Steuererleichterung für die kleinsten Einkommen kombiniert mit der Erhöhung des Spitzensteuersatzes. Das ist das Konzept der Grünen, das auch von der SPD unterstützt wird.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Dann machen Sie gerechte Steuerpolitik nicht auf Kosten von Schulden. Seitdem es die Schuldenbremse gibt, schwindet die Steuersenkungspolitik der FDP im Ansehen der Bevölkerung in den absoluten Minusbereich. Das ist ebenfalls gut an der Schuldenbremse.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Liebe Kollegen von der SPD! Wir werden mit Ihnen um die besseren Alternativen unter Einhaltung der Schuldenbremse streiten.

(Jan Quast SPD: Das ist Ihr Job!)

Das heißt, Sie können die Schuldenbremse nicht für jede falsche Prioritätensetzung zulasten von Kindern und Jugend anführen. Sie können die Schuldenbremse auch nicht anführen für eine falsche Finanzierung der Hochschulen und der Wissenschaft, nämlich einer mangelnden. Wir werden Alternativen zur Finanzierung dieser Schwerpunkte anbieten. Wir werden deutlich machen, dass Sie es da, wo Sie viel Geld und riskantes Geld hineinstecken,

(Gabi Dobusch SPD: Kinder- und Jugendhilfe!)

beispielsweise in Hapag-Lloyd, vermissen lassen, die richtige Schwerpunktsetzung für originäre Aufgaben der Stadt zu treffen, nämlich in Hochschule, Kinder und Jugend oder beispielsweise in den Umweltbereich. Ich glaube, die Schuldenbremse bringt uns zu einer ehrlichen Prioritätendiskussion in diesem Haus. Das ist vielleicht für den kommenden Herbst ganz gut so. – Schönen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Suding.

Katja Suding FDP:* Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Schuldenbremse dient einem wichtigen Ziel, nämlich der Schuldenfreiheit in naher Zukunft. Die drei Fraktionen von FDP, SPD und Grünen schlagen eine Verankerung der Schuldenbremse in der Hamburger Landesverfassung vor, um unser Gemeinwesen in absehbarer Zeit schuldenfrei zu machen. Wir tun das im Wissen um unsere Verantwortung für unsere Kinder und Enkel. Wir tun es als fünftes Bundesland unter den 16 deutschen Ländern, und wir tun es mit der Erkenntnis, dass der schon mit der kommenden Haushaltsaufstellung beginnende Schuldenbremsweg in der Umsetzung tatsächlich eine echte Herausforderung wird. Wir werden also so etwas wie ein ABS benötigen, um hierbei nicht ins Schleudern zu geraten.

(Beifall bei der FDP und bei *Dr. Andreas Dressel SPD*)

Der Schuldenstopp in der Hamburger Verfassung legt dafür die unumgängliche Grundlage. Die Haushalte von 2013 bis 2019 werden dafür Jahr für Jahr die konkrete Ausgestaltung liefern müssen.

Ich bin froh, dass wir dazu einen überparteilichen Konsens erreicht haben, dessen Wirkung weit über die Legislaturperiode dieser Bürgerschaft hinausgeht. Dafür sage ich allen Beteiligten noch einmal meinen herzlichen Dank.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der SPD und GAL)

(Katja Suding)

Knapp 24 Milliarden Euro Schulden, das ist mehr als das Doppelte des jährlichen Haushaltsvolumens, sind mit Sicherheit nicht das Ergebnis einer mutigen Politik. Aber genau deshalb brauchen wir die vorliegende Verfassungsänderung.

Wir müssen aufhören, das Auftürmen immer neuer Schulden zu beklagen. Wir müssen stattdessen anfangen zu handeln. Politik muss sich zwingen, Verantwortung zu übernehmen, vor allem für die kommenden Generationen.

(Beifall bei der FDP, vereinzelt bei der SPD und bei *Jens Kerstan GAL*)

Das ist natürlich nicht immer leicht. Uns wählen diejenigen, die jetzt in Hamburg leben, die von ihrer Stadt jetzt eine gute Bildung, funktionierende Infrastruktur und ein geordnetes Maß an innerer Sicherheit erwarten. Ich sage insbesondere zu den Kollegen der LINKEN, dass es da tatsächlich eine wohlfeile Versuchung ist, hier und jetzt alle erdenklichen Wohltaten zu fordern, auch wenn sie gar nicht finanzierbar sind.

Wir aber wollen zukünftigen Generationen ein Land hinterlassen, das allen Bürgern beste Lebenschancen bietet. Dafür brauchen sie natürlich finanzielle Spielräume und Gestaltungsmöglichkeiten und nicht nur die Schuldenlasten vergangener Generationen. Das ist die Verantwortung, die Politik übernehmen will, und das ist auch die Verantwortung, die wir Liberalen übernehmen wollen.

(Beifall bei der FDP)

Meine Damen und Herren! Die Schuldenbremse darf keine einfache gesetzliche Regelung sein, die neue Senate und Parlamentsmehrheiten per Federstrich umgehen können. Stattdessen gilt künftig mit Verfassungsrang, dass Einnahmen und Ausgaben grundsätzlich ohne Kredite auszugleichen sind. Punkt. Verfassungsregelungen sind das Instrument, um überragend wichtige Rechtsgüter, Werte und Interessen zu schützen, und ein solches Gut ist eine verlässliche Haushaltspolitik für uns als FDP.

(Beifall bei der FDP)

Meine Damen und Herren! Wenn sich drei Fraktionen mit ihren doch sehr unterschiedlichen Vorstellungen von einer guten Haushaltspolitik für eine verfassungsändernde Mehrheit zusammenschließen,

(Zuruf von *Thilo Kleibauer CDU*)

dann ist klar, dass dabei alle Fraktionen auch Kompromisse machen. Ich denke aber, dass FDP, SPD und Grüne hier einen guten Kompromiss gefunden haben.

Für uns als FDP sind insbesondere drei Punkte wichtig, die wir in den Verhandlungen durchgesetzt haben. Herr Heintze, liebe CDU, ich glaube, Sie haben den Gesetzentwurf nicht ganz richtig gele-

sen. Deswegen möchte ich ein wenig im Detail auf das eingehen, was eigentlich im Gesetzentwurf steht, was deutlich mehr ist, als das Grundgesetz uns vorschreibt.

Erstens: Die FDP will eine verfassungsfeste Verpflichtung zum Defizitabbau, der, und so steht es künftig in Artikel 72a, kontinuierlich und möglichst gleichmäßig ist. Der Senat wird verpflichtet sein, das strukturelle Defizit in gleichmäßigen Schritten abzubauen. Die SPD-Mehrheit in der Bürgerschaft wird voraussichtlich noch zwei Doppelhaushalte allein verantworten. Keine Chance aber hat nun die SPD darauf, den Defizitabbau in diesen beiden Doppelhaushalten zunächst in nur ganz kleinen Schritten anzugehen, um die große Last des Defizitabbaus dann auf künftige Senate und Parlamentsmehrheiten abzuwälzen. Das verpflichtet den SPD-Senat schon jetzt, Verantwortung für kommende Generationen wahrzunehmen, und dafür haben wir uns als FDP erfolgreich eingesetzt.

(Beifall bei der FDP und bei *Jens Kerstan GAL – Jens Kerstan GAL: Wir auch!*)

– Die Grünen auch.

Zweitens: In Artikel 72a findet sich künftig eine Verpflichtung zur Vermeidung der Nettokreditaufnahme bereits in 2019, Herr Heintze, formuliert als Sollvorschrift. Das heißt, dass bei normalem Verlauf spätestens 2019 auf neue Schulden verzichtet werden muss.

(*Roland Heintze CDU: Gigantischer Erfolg!*)

Der FDP-Fraktion war es wichtig, so wie es auch vom Landesrechnungshof gefordert wurde, dass vor dem verfassungsmäßigen Inkrafttreten der Schuldenbremse ein Puffer eingebaut wird. Dieser Forderung kommen wir nach, der Senat muss seine Finanzplanung also darauf abzielen, dass nicht erst exakt zum in der Verfassung festgelegten Termin das strukturelle Defizit abgebaut ist. Das hätte das Risiko beinhaltet, dass bei unvorhergesehenen Einnahme- oder Ausgabenschwankungen schon im ersten Jahr ein Verstoß gegen die Verfassung riskiert würde. Genau das würde jedoch das Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger in die Handlungsfähigkeit der Politik erschüttern. Es ist daher gut, dass wir und die anderen Fraktionen von der Notwendigkeit eines solchen Puffers überzeugt sind und es auch durchsetzen konnten.

(Beifall bei der FDP, vereinzelt bei der SPD und bei *Jens Kerstan GAL*)

Drittens: Wir wollen, dass die Feststellung, ob ein Notfall vorliegt, künftig einem Zweidrittel-Parlamentsvorbehalt unterliegt. Die Schuldenbremse in der Hamburger Verfassung erlaubt in einem vom Grundgesetz festgelegten engen Rahmen Ausnahmen für eine Kreditaufnahme, was bei Vorliegen eines Notfalls der Fall ist. Damit aber die jeweilige Regierung nicht willkürlich eine Situation zum Not-

(Katja Suding)

fall erklären kann, wird ein Zweidrittel-Parlamentsvorbehalt eingeführt, der hohe Hürden an die Feststellung einer Notfallsituation stellt. Wie hoch eine solche Hürde sein kann in der Praxis, haben wir tragischerweise gestern im ersten Wahlgang festgestellt.

Meine Damen und Herren! Ich habe darauf hingewiesen, dass selbstverständlich Kompromisse gemacht werden müssen, wenn drei Fraktionen sich gemeinsam auf eine Verfassungsänderung einigen. Und auch die FDP-Fraktion musste Kompromisse machen. Wir sind nämlich der festen Überzeugung, dass ein ausgeglichener Haushalt deutlich vor dem Jahr 2019 erreichbar ist. Ambitionierter Personalabbau, ernst gemeinte Aufgabenkritik und die Privatisierung staatlicher Wirtschaftsaktivitäten machen den Schuldenverzicht schon ab 2016 möglich.

(Beifall bei der FDP)

Erst gestern hat die Bürgerschaft mit den Stimmen der SPD mit der teuren und sinnlosen Beteiligung an den Energienetzen den entgegengesetzten Weg eingeschlagen, genau wie wenige Wochen zuvor mit einer weiteren Beteiligung an Hapag-Lloyd. Mit beiden Entscheidungen hat die SPD dem Parlament leider auf dem konkreten Weg zur Einhaltung der Schuldenbremse ziemlich große Steine in den Weg gelegt. Nicht nur, dass das Geld für die Zinsen dieser Investitionen für andere Projekte nun fehlt, die Bereitschaft in der Bevölkerung, zugunsten des finanziellen Spielraums zukünftiger Generationen zurückzustecken, wird dadurch wohl eher sinken. Es wird der Öffentlichkeit kaum vermittelbar sein, dass 1 Milliarde Euro für Staatsbeteiligung aufgebracht werden kann, gleichzeitig aber 2 Millionen Euro für Kinderkuren oder 3,5 Millionen Euro für die offene Kinder- und Jugendarbeit nun nicht mehr da sein sollen.

Noch ein Wort zur kalten Progression. Hier geht es um die Entlastung der kleinen und mittleren Einkommen, es geht also um Steuergerechtigkeit. Eine Gegenfinanzierung ist natürlich da. SPD und Grüne müssten sich einfach dazu durchringen, das Steuerabkommen mit der Schweiz anzuerkennen, dann wäre auch die Gegenfinanzierung mehr als gesichert.

(Beifall bei der FDP)

Die FDP-Fraktion wird in den Beratungen zum kommenden Haushalt belegen, dass die Stadt schon vor 2019 ohne neue Schulden auskommen kann. Wir haben das bereits in den letzten Haushaltsberatungen gezeigt, wir haben viele gute und sinnvolle Vorschläge für die Konsolidierung des Haushalts gemacht und wir werden diesen Weg auch fortsetzen. Genau darauf wird es ankommen.

(Beifall bei der FDP)

Noch einmal zu Ihnen, liebe CDU und lieber Kollege Heintze. Die ständige Wiederholung der Jahreszahl 2015 für eine Schuldenbremse macht Ihr grundsätzliches Anliegen auch nicht glaubwürdiger, ganz im Gegenteil.

(Dietrich Wersich CDU: Wir kämpfen jetzt nicht wegen eines Jahres, das meinen Sie jetzt nicht ernst!)

Wenn Sie es so eilig haben, dann müssen Sie auch konkret sagen – im Gegensatz zu uns sind Sie nämlich nicht konkret geworden –, wie Sie das strukturelle Defizit von mehr als 800 Millionen Euro abtragen werden. Bisher haben wir von Ihnen sehr wenig Konkretes gehört. Bislang liefern Sie eher reinen Populismus. Ihre Anträge zum laufenden Doppelhaushalt haben uns auch gezeigt, wie ambitioniert Sie da tatsächlich sind. Von substanziellen Einsparvorschlägen war jedenfalls keine Spur. Stattdessen konzentrieren Sie sich auf neue Abgaben wie die Bettensteuer. Das sollten Sie erst einmal ändern, bevor Sie immer nur hehre Ziele beschwören.

(Beifall bei der FDP – Dr. Andreas Dressel SPD: Hättest Du das jetzt nicht gesagt, hätten wir klatschen können!)

Meine Damen und Herren! Heute debattieren und beschließen wir keine konkreten Anträge zum Haushalt, das muss man trennen. Heute geht es um die Verankerung der Schuldenbremse in der Hamburger Verfassung. Wir werden dem Weg zustimmen, weil er unumkehrbar ist, und das ist auch das Entscheidende an dieser Schuldenbremse.

Die vorliegende Verfassungsänderung ist ein Kompromiss, aber sie ist ein guter Kompromiss. Er ist geprägt von haushaltspolitischer und generationengerechter Vernunft. Er zurret das Ziel der Schuldenfreiheit mit dem Mittel der Schuldenbremse fest. Wir als FDP-Fraktion sind froh, dass damit zukünftig kein Senat, egal, welche Parteien ihn stellen werden, Politik zulasten zukünftiger Generationen machen kann. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch DIE LINKE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich muss zugeben, dass die Debatte, wie sie stattgefunden hat, mich etwas fassungslos macht.

(Zurufe von der SPD und der CDU: Oh, oh! – Dr. Andreas Dressel SPD: Das kann man auch andersherum sehen!)

Ich will das auch begründen. Können Sie sich daran erinnern, was gestern in diesem Haus debattiert worden ist? Ich will Sie kurz daran erinnern. Wir

(Norbert Hackbusch)

haben ein großes Problem gehabt, das will ich jetzt nicht nennen, mehr bei der SPD und ein wenig bei der CDU, aber wir haben einiges debattiert. Wir haben zuerst über die Frage des Schulausbaus debattiert und gemeinsam in diesem Haus festgestellt, dass es dort Milliarden von Euro an Investitionsrückständen gibt.

(*Finn-Ole Ritter FDP: Trilliarden!*)

Die Generationengerechtigkeit, die Sie so schön im Mund führen, wird gegenüber der gegenwärtigen Generation nicht eingehalten, denn sie sitzen teilweise in vergammelten Schulräumen.

(Beifall bei der LINKEN – *Olaf Ohlsen CDU: Die sitzen in Containern!*)

Wir haben gemeinsam festgestellt, dass diese Kürzung im Jugendbereich unverantwortlich ist. Wir haben gemeinsam festgestellt, dass es bei den Verkehrsinvestitionen Milliarden von Euro an Rückständen gibt, und mussten uns überlegen, wie wir damit zurechtkommen. Und heute kommen die Haushaltspolitiker, nennen ein paar schöne Zahlen und sagen, wir werden das Ganze ambitioniert schon einigermaßen reduzieren. Ich halte es für realitätsfern, wie Sie argumentiert haben.

(Beifall bei der LINKEN)

Die Einzige, die ein bisschen auf dieses Argument eingegangen ist – da muss ich sie an diesem Punkt einmal loben –, ist die GAL,

(*Christiane Schneider DIE LINKE: Grüne!*)

weil sie gesagt hat, dass sie eine Sache nennen könne, wie wir in der Lage seien, diese finanziellen Probleme zu lösen, indem man nämlich den Hamburger Hafen und die wirtschaftspolitischen Aufgaben dort nicht mehr wahrnimmt. Man sollte unter anderem die Hapag-Lloyd-Anteile nicht kaufen. Ich halte das für wirtschaftspolitischen Kinderkram, der dort angedacht wird, aber es ist immerhin noch ein Vorschlag, was man hier tun könnte.

(Zuruf von *Finn-Ole Ritter FDP*)

Ansonsten gibt es keinen Vorschlag. Ich will Ihnen sagen, worin das Problem eigentlich liegt. Wir haben eine Gesellschaft – auch das wurde eben in der Debatte festgestellt –, die mehr Anforderungen an den Staat hat. Das zeigte nicht nur die Wirtschaftskrise. Das zeigt auch die Situation, die wir gegenwärtig an den Schulen haben, zum Beispiel der multiethnische Unterricht, der dort notwendig ist. Wir haben staatlicherseits höhere Anforderungen durch Familien, die auseinanderfallen. Wir wissen genau – Herr Scheele hat es auch gestern aufgezählt –, wie viele zusätzliche Aufgaben wir im Sozialbereich haben, und zwar nicht, weil dort irgendein Unsinn gemacht wird, sondern weil die Anforderungen in der Gesellschaft da sind. Aber Sie gehen darüber hinweg und sagen, es wären

ambitionierte Aufgaben, dies alles zu kürzen. Das geht nicht, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der LINKEN – *Andy Grote SPD: Können Sie mal eine verantwortliche Kürzung aus Ihrer Sicht nennen?*)

Sie sind in dieser Hinsicht unverantwortlich. Dann kommt immer der schöne Verweis auf Griechenland und ob nicht auch hier der Behördenapparat völlig aufgebläht sei. Er ist es nicht, denn alle, die sich den Behördenapparat ansehen, wissen,

(*Ole Thorben Buschhüter SPD: Er ist zu klein!*)

dass in den letzten 15 bis 20 Jahren dort Kürzungspolitik betrieben wurde und die Situation insgesamt sehr schlank worden ist, um es einmal vorsichtig auszudrücken. Es gibt eher das Problem, dass die gesellschaftlichen Aufgaben durch die Behörden nicht erfüllt werden können. Dazu kommt, dass die Beschäftigten durch die Kürzungspolitik, besonders auch im letzten Jahr, finanziell zur Ader gelassen worden sind. Das heißt, auch dieser Bereich kann nicht herangezogen werden zu weiteren Kürzungsaufgaben.

(Beifall bei der LINKEN – Zuruf von *Olaf Ohlsen CDU*)

– Nun warten Sie doch ab, es kommt noch alles.

Ich halte auch die Idee, 250 Vollzeitstellen zu reduzieren, für unglaublich. Dabei hatte der Rechnungshof schon ausgerechnet, dass es real 950 Stellen sind. Aufgrund der Tarifsteigerungen, die ausgehandelt und festgelegt worden sind mit der Gewerkschaft, sind wir in einem Bereich von über 1000 Stellen, die dort in den nächsten Jahren jährlich reduziert werden sollen.

Wo sind Sie denn, dass Sie glauben, das durchsetzen zu können? Und was meinen Sie denn, was in dieser Gesellschaft übrigbleibt, wenn Sie dieses Projekt so durchsetzen?

(Beifall bei der LINKEN)

Dementsprechend unterstütze ich den DGB völlig in dem Punkt,

(*Finn-Ole Ritter FDP: Na, jetzt aber!*)

dass wir ohne strukturelle Einnahmeverbesserungen – nicht irgendwelche kleinen Sicherungen, die Sie hier einschieben – nicht in der Lage sein werden, eine Schuldenbremse vernünftig einzuführen. Diese strukturellen Einnahmeverbesserungen müssen eine wichtige Aufgabe sein. Daher fordere ich Sie – gerade innerhalb der SPD – dazu auf, dieses Problem zu lösen. Wir werden sonst nicht in der Lage sein, diese Schwierigkeiten lösen zu können.

(Beifall bei der LINKEN – *Dr. Andreas Dreschel SPD: Wir brauchen eine Mehrheit im Bundestag!*)

(Norbert Hackbusch)

Wir werden sehen, wie wir das in gewisser Weise hinbekommen können. Aber wenn das so ist, was bedeutet das politisch, was Sie gegenwärtig mit der Schuldenbremse machen? Ich will es vor allem auch der GAL sagen, die immer versucht, bei sozialen Bewegungen mitzumachen. Politisch bedeutet die Schuldenbremse nichts anderes, als dass Sie diese Umverteilung, die in den letzten Jahren von unten nach oben zugunsten der Vermögenden mit der Entlastung riesiger Milliardenbeträge stattgefunden hat, jetzt auf regionaler Ebene durchsetzen wollen.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich finde das unvorstellbar. Wie wollen Sie da irgendeine Occupy-Bewegung mitnehmen, die sagt, dass 99 Prozent zugunsten von 1 Prozent darunter leiden? Ich weiß, dass Sie es politisch mit durchgesetzt haben.

(Glocke)

Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Hajduk?

Norbert Hackbusch DIE LINKE: Gerne.

Zwischenfrage von Anja Hajduk GAL: Sehr geehrter Kollege Hackbusch! Ist es nicht auch einmal eine Eiferung wert, sich zu überlegen, wer eigentlich der Profiteur der hohen Staatsverschuldung ist, gerade mit Blick auf Ihre große Arm/Reich-Diskussion? Ist es nicht so, dass öffentliche Ausgaben für alle eingeschränkt werden durch hohe Zinsen an Kapitalbesitzer? Haben Sie sich diesen Zusammenhang schon einmal überlegt? Dann überdenken Sie noch einmal Ihre Argumentation.

(Beifall bei der GAL, der SPD und der FDP)

Norbert Hackbusch DIE LINKE (fortfahrend): Die Frage ist völlig berechtigt und die Antwort ist auch relativ einfach. Die Situation führt dazu, dass eine hohe Verschuldung schlecht ist für diejenigen, die normal arbeiten, und gut für diejenigen, die vermögend sind und Zinsen erhalten. Das ist aber keine Begründung für das, was ich eben gesagt habe, dass diese riesige Umverteilung, die über die letzten Jahre stattgefunden hat und an der Sie sogar als Bundestagsabgeordnete beteiligt waren, dass die riesigen Vermögen in diesem Land so gut gestellt worden sind, dass es dort eine Explosion der Gewinne gegeben hat.

(Beifall bei der LINKEN)

Das jetzt damit zu verteidigen, ist kurzfristig und ein Trick, den Sie hier formulieren. Es geht um eine gesellschaftliche Umverteilung und diese gesellschaftliche Umverteilung ist die Aufgabe der nächsten Monate und Jahre. Es gibt diesbezüglich

noch Hoffnung – Sozialdemokratie, warum seid Ihr so zaghaft? –, Hollande zeigt einen Weg auf, das machen zu können. Wir müssen diese Veränderung durchführen, ansonsten läuft das falsch.

(Beifall bei der LINKEN)

Wirtschaftspolitisch ist das hier noch ein Proseminar, erstes Semester, der neoklassischen Wissenschaften nach dem Motto, die hohe Verschuldung sei gegenwärtig das Problem. Wir haben das Problem, dass es eine Solidität des wirtschaftlichen Wachstums und der wirtschaftlichen Situation nur dann gibt,

(Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel übernimmt den Vorsitz.)

wenn es einigermaßen solide Haushalte gibt, die groß genug sind und nicht so klein geschmurgelt werden, wie Sie das durch Ihre Verfassungsänderung gegenwärtig machen wollen.

(Beifall bei der LINKEN)

Das ist die Aufgabe der nächsten Zeit. Wir brauchen einen kräftigen Staat, ohne ihn geht es nicht. Wir können die Aufgaben dieser Gesellschaft nicht ohne ihn lösen und wir können keine Gerechtigkeit herstellen. Beides läuft bei der Schuldenbremse, die Sie gegenwärtig planen, schief. Mit Hollande und mit Griechenland ist die Geschichte auf der Seite der Linken, und Sie werden sich noch wundern, was mit Ihnen geschieht.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Dr. Tschentscher hat das Wort.

Senator Dr. Peter Tschentscher: Frau Präsidentin! Wenn man mit einer Schuldenbremse der Haushaltskonsolidierung Verfassungsrang gibt, dann ist das ein ernster und bedeutsamer Schritt, und das zunächst einmal unabhängig von der Frage, ob das mit der Jahreszahl 2020 oder 2015 verbunden ist. Das Parlament bekennt sich damit nämlich, stellvertretend für die Stadt, mit großer Mehrheit zu der Erkenntnis, der Forderung, der Einsicht und der Verantwortung, nicht weiter zulasten der Zukunft zu wirtschaften. Dieser wichtige Schritt hat rechtliche, aber auch symbolische, politische und praktische Bedeutung, zum Beispiel für die Haushaltsplanungen, aber auch für Fragen wie das Rating der Länder, die ganz praktisch eine Wirkung auch auf die Refinanzierungskosten der Stadt haben werden.

Auf der zweiten Seite der Medaille steht aber ein praktisches Problem, das wir mit Paragrafen oder Verfassungsartikeln nicht lösen. Eine gesetzliche, vor allem aber eine verfassungsrechtliche Vorgabe muss zwingend eingehalten werden und sollte deshalb auch einhaltbar sein, ohne zwangsläufig große Schäden auszulösen. Um diese Frage zu

(Senator Dr. Peter Tschentscher)

beurteilen, muss man sich die Mühe machen, die Verfassungsregelung auf die praktische Haushaltsplanung herunterzubrechen. Wer sich diese Mühe nicht macht, geht nicht ernsthaft mit der Haushaltskonsolidierung und auch nicht ernsthaft mit der Verfassung um. Vor diesem Hintergrund – ich will mich jetzt nicht in die vielen Einzelpunkte einmischen, die das Parlament diskutiert und die aktuellen Bezug haben – halte ich den Vorschlag, der heute voraussichtlich eine Zweidrittelmehrheit bekommt, für besser als die Alternative, die zur Abstimmung steht. Es wird schwer genug werden, den Weg, der dort gezeichnet wird, einzuhalten. Es ist eine gemeinsame Aufgabe und der Senat wird jedenfalls alles dazu beitragen, dass es gelingt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und bei *Dr. Anjes Tjarks GAL*)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Heintze, Sie haben das Wort.

Roland Heintze CDU:* Es sind ein paar Dinge gesagt worden, die so a) nicht stehen gelassen werden können und b) nicht stimmen. Aber ich bin dem Senator für seinen – wenn auch kurzen – Beitrag sehr dankbar, da er hier eines widerlegt hat, nämlich eine Suggestion, die Frau Hajduk versucht hat aufzubauen. Frau Hajduk hat vorgeschlagen, diese Schuldenbremse doch einmal aus dem konkreten Raum der politischen Diskussion herauszunehmen und sie abstrakt zu betrachten. Frau Hajduk, die Schuldenbremse 2020 ist in Ihrer Regierungszeit mit Ihnen verantwortet worden, Landeshaushaltsordnung 2013. Die Zeiten, in denen wir abstrakt über Schuldenbremse und die Hinführung zur Schuldenbremse diskutieren konnten, sind mitnichten vorbei. Der Beschluss der Schuldenbremse hat praktische Auswirkungen und so, wie Sie in Ihrem Beitrag vorgegangen sind, machen Sie sich einen verdammt schlanken Fuß nach dem Motto: Lasst Sie doch streiten, wir haben das damals mitbeschlossen und dann gucken wir einmal.

(Beifall bei *Thilo Kleibauer* und *André Treppoll*, beide CDU – *Anja Hajduk GAL*: Das stimmt doch gar nicht!)

Die Schuldenbremse – da hat der Senator recht – ist haushaltspolitische Realität, egal, welches Datum hier heute beschlossen wird.

(Zurufe von *Dr. Andreas Dressel SPD* und *Jens Kerstan GAL*)

Jetzt kommen wir zu der Mär, Herr Kerstan, 2013 sei die Abschaffung schon vorbereitet worden. Es mag sein, dass der Senat aufgrund der Krisensituation 2009 und 2010, die wir uns jetzt bitte einmal vor Augen führen müssen, gesagt hat, bei dieser Regelung in der Landeshaushaltsordnung, die es gab, bestehe ein Handlungserfordernis. Ich sa-

ge Ihnen aber auch eines sehr klar, und ich weiß nicht, ob dieser Teil der Debatte um diese Senatsvorlage damals an der GAL-Fraktion vorbeigegangen ist: Die CDU hat zu jedem Zeitpunkt deutlich signalisiert, es möge an Senatsvorlagen kommen, was da wolle, sie werde im Parlament auch gegen den Widerstand in den eigenen Regierungstruppen für diese Schuldenbremse 2013 in der Landeshaushaltsordnung kämpfen. Die Fraktion steht dazu und seien Sie sicher, dass diese Senatsvorlage in diesem Parlament nicht die Stimmen der CDU-Fraktion bekommen hätte. Also hören Sie bitte auf mit der Geschichtsdeuterei aus Ihrer Sicht.

(Beifall bei der CDU)

Bei der FDP war ich jetzt etwas überrascht. Frau Suding, das habe ich nicht mehr verstanden.

(*Kai Voet van Vormizeele CDU*: Die FDP verstehen?)

Ich bemühe mich immer, alles zu verstehen, insbesondere wenn es um die Schuldenbremse und um Haushaltspolitik geht. Die GAL hat sich einen schlanken Fuß gemacht und ihre politische Positionierung abgehakt. Die SPD erklärt staatstragend, sie mache das, wozu sie sowieso verpflichtet sei, und lässt den maximalen Handlungsspielraum offen.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Das ist immer noch falsch!)

Und die FDP sagt, sie mache mit, meine aber eigentlich 2016. Frau Suding, wenn Sie 2016 meinen, dann kämpfen Sie auch in der Verfassung für 2016 und geben Sie dieser Freien und Hansestadt Hamburg eine Regelung, die nicht mit einfacher Regierungsmehrheit gekippt werden kann, sondern fangen Sie an, ambitioniert an einer Verfassungsänderung 2015 mitzuarbeiten. In Notfallsituationen wird es auch mit einer Schuldenbremse schwierig, das ist klar und das stellt hier auch keiner infrage, aber Sie haben die Chance, hier zuzustimmen, dass dieses Parlament uns in der Landesverfassung eine Regelung gibt, die besagt, dass wir verpflichtend an 2015 arbeiten müssen. Stimmen Sie entweder unserem Antrag zu oder hören Sie auf, Zahlen in den Raum zu stellen, denen Sie selbst nachher nicht gerecht werden, weil Sie nicht in der Regierungsverantwortung sind.

(Beifall bei der CDU)

Zur SPD kann ich nur sagen: Herr Dr. Dressel, ein Stück weit Chapeau. Sie haben es geschafft – und das zieht sich durch die Redebeiträge –, diesem Haus und dem Senat zu verkaufen, dass das gilt. Und Sie werden, wenn Sie die Drucksache zur Kommentierung des aktuellen Rechnungshofberichts Mitte Mai aus Ihrem Senat bekommen, auch genau das lesen. Da steht nämlich drin – bis jetzt noch, das mag sich nach diesem Redebeitrag ändern –,

(Roland Heintze)

(*Ksenija Bekeris SPD: Wahrscheinlich!*)

der Senat sehe es wie der Rechnungshof, dass die Schuldenbremse, wie sie heute im Grundgesetz steht, selbstverständlich auch ohne Verfassungsänderung für die Hansestadt Hamburg gelte, und das schon, seitdem sie im Bundestag beschlossen ist.

(*Dr. Andreas Dressel SPD: Ja, das war aber auch nie bestritten!*)

Wenn Sie bisher noch nicht angefangen haben, darauf hinzuarbeiten, dann wäre das sehr schade, weil diese Grundgesetzregelung schon ein bisschen länger gilt. Jetzt hier zu suggerieren, nun würde man noch einmal für Hamburg beschließen, was eh gilt,

(*Dr. Andreas Dressel SPD: Ja, die Ausnahmen müssen Sie aber umsetzen!*)

das wäre der große Startschuss für den Finanzsenator, daran zu arbeiten, ist Täuschung und es ist eine bewusste Täuschung. Deswegen sage ich allen, die wirklich aus dieser Schuldspirale herauswollen und die die gute Haushaltslage – ich habe die Zahlen vorgelegt, Sie werden sie mit der Steuerschätzung bestätigt bekommen und wir werden sie im Haushaltsausschuss diskutieren –

(*Dr. Andreas Dressel SPD: Sie haben haushaltspolitisch nichts gelernt!*)

und diese historische Chance nutzen wollen, dann stimmen Sie dem Antrag zu. Bringen Sie Hamburg in die Verantwortung, die Hamburg im Konzert der Bundesländer durch seine wirtschaftlich starke Kraft zusteht, bringen Sie Hamburg in die Verantwortung, für sich selbst eine Schuldenbremse verfassungsgemäß schon 2015 umzusetzen.

(*Dirk Kienscherf SPD: Daran haben Sie doch selber nicht geglaubt!*)

Wir reichen Ihnen die Hand, wir haben die Haushaltsstrukturkommission angeboten und wir werden uns an einem solchen Verfahren selbstverständlich beteiligen. Aber Sie müssen es hier beschließen und Abschied davon nehmen, was das Grundgesetz sowieso vorschreibt.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Heyenn hat das Wort.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Nichts hält sich so gut wie Vorurteile.

(*Dr. Andreas Dressel SPD: Das hat man ja eben gesehen!*)

Es ist mitnichten so, dass DIE LINKE nichts anderes im Sinn hat, als die Schulden zu erhöhen.

(Zurufe von der CDU: Doch!)

Wir möchten auch die Verschuldung zugunsten der nachfolgenden Generationen senken, nur glauben wir schlicht nicht, dass Sie das mit dieser Art Schuldenbremse hinbekommen. Sie verkaufen hier eine Hoffnung.

(*Karin Timmermann SPD: Eine Alternative!*)

Frau Hajduk hat von einem Signal gesprochen, das an die Bevölkerung ausgeht. Diese Idee mit der Schuldenbremse ist nicht neu. Wir haben drei Beispiele. Wir haben das Beispiel der USA. 1917 ist es dort in die Verfassung geschrieben worden, alle zwei Jahre muss der Kongress darüber verhandeln und seit 1917 ist die Höhe der Neuverschuldung ständig angestiegen.

Wir haben die Maastricht-Kriterien. Da wurde auch gesagt, dass sie eingehalten werden müssen, dass das eingefordert werden müsse und dass es Sanktionen geben müsse. Dann hat Deutschland die Maastricht-Kriterien verfehlt und das Verfahren wurde eingestellt. Im Moment halten ganze zwei Länder auch nur die Hälfte der Maastricht-Kriterien ein. Auch da hat es nicht funktioniert. Und dann habe ich eben gehört, dass die CDU auch eine tolle Idee für Hamburg hatte, und das wurde auch einkassiert.

Die Schuldenbremse in die Verfassung zu schreiben, heißt nicht, dass wir das ganze Ding geregelt bekommen. Das ist ein Prinzip Hoffnung und das gaukelt etwas vor. Sie alle haben darüber gesprochen, dass man es auch früher hinbekommen kann, aber keiner von Ihnen hat gesagt, was wir denn machen, wenn wir es nicht hinkriegen, denn die gesetzlichen Leistungen können wir nicht streichen. Wir können auch die Sozialpolitik nicht in den Keller gehen lassen. Wir haben über Kinder- und Jugendhilfe gesprochen, über Hochschulen und über Sozialpolitik im Allgemeinen, wo wir ganz viele Verpflichtungen haben. Da hat Herr Hackbusch recht, dann müssen Sie sagen, an welcher Stelle Sie sich als Staat aus den Aufgaben zurückziehen wollen. Deshalb glauben wir, dass es so nicht funktioniert.

Frau Hajduk, wer am Ende ratlos ist, das wird sich noch herausstellen. Vielleicht können wir uns 2020 einmal zum Kaffee verabreden, dann können wir uns das gemeinsam anschauen.

(*Dr. Andreas Dressel SPD: Das machen wir mal alle zusammen und dann ziehen wir Bilanz!*)

– Das können wir auch alle zusammen machen, gar kein Problem.

Der große Unterschied zwischen Ihnen und uns ist, dass Sie sagen, die Schulden seien deshalb so exorbitant – und da stimme ich Ihnen zu –, weil wir in den letzten Jahrzehnten eine Schuldenpolitik hatten. Das ist die falsche Sicht. Was wir in den letz-

(Dora Heyenn)

ten Jahren hatten, war eine unselige Steuersenkungspolitik und deswegen sind wir in der Situation.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich komme gleich zum Schluss. Sie haben recht, Herr Dressel, Stichwort Steuergerechtigkeit und Steuervollzug, es sollte selbstverständlich sein, dass man sich auch die Einnahmeseite anschaut. Aber wenn wir uns Hamburg angucken, dann ist da gar nichts selbstverständlich. Was überall stattfindet, sind Kürzungen, aber eine Verbesserung der Einnahmeseite findet nicht statt. Auch da regiert das Prinzip Hoffnung.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Aber das stimmt doch nicht!)

Da gibt es tausende Anträge zum Thema Vermögensteuer, aber es wird nichts umgesetzt.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Da brauchen wir eine Mehrheit im Bundestag!)

Wir haben sechs neue Steuervollzugsbeamte eingestellt; das ist lächerlich und der Landesrechnungshof hat uns deutlich ins Buch geschrieben, dass 100 Steuerprüfer anders eingesetzt werden müssen. Auch hier findet die Verbesserung der Einnahmeseite nicht statt und deswegen müssen wir umsteuern. Wir müssen uns in erster Linie die Einnahmeseite anschauen und dann haben wir auch keine Probleme, die Schulden zu senken.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Quast, Sie haben das Wort.

Jan Quast SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Heyenn, wir müssen uns auch die Einnahmeseite anschauen, aber das allein wird uns nicht helfen. Wir sind in der Pflicht, die Schuldenbremse gemeinsam hinzubekommen, das heißt, wir müssen in Hamburg handeln, wir müssen auf Bundesebene handeln und in Hamburg haben wir damit begonnen zu handeln. Wir schreiben heute die Schuldenbremse in die Verfassung und die SPD-Fraktion und der Senat haben ein Konzept, wie wir das auf der Ausgabenlinie bis spätestens 2020 auch hinbekommen.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Es gibt keine neuen Einnahmen!)

Deswegen erwarte ich aber auch von Ihnen, Frau Heyenn und Herr Hackbusch, endlich zur Realität zurückzukommen und zu akzeptieren, dass es Regelungen gibt, dass wir gemeinsam dorthin kommen müssen und dass es kein schlimmeres Hemmnis für die Beweglichkeit in Haushalten gibt als die zunehmende Last der Zinsen, wenn immer mehr Schulden aufgenommen werden. Das müssen wir in den Griff bekommen.

(Beifall bei der SPD – Dora Heyenn DIE LINKE: Wie denn?)

Herr Heintze, wie ernst ist Ihnen das alles mit der Schuldenbremse? Sie schwingen immer die großen Reden, seit Sie in der Opposition sind. Seit anderthalb Jahren erzählen Sie uns, was man alles Gutes machen könnte und wie man den Haushalt konsolidieren könnte – in der Regel haben Sie allerdings eher unrealistische Vorstellungen –, aber was haben Sie getan? Sie hatten 2007 und danach die Chance, eine Schuldenbremse, die Sie in die Hamburgische Landeshaushaltsordnung geschrieben haben, umzusetzen. Sie haben mit viel Tamtam, so war das damals üblich, eine Schuldenbremse in der Hamburgischen Landeshaushaltsordnung verankert und 2008, im Jahr danach, haben Sie aufgehört. Alle Schleusen sind aufgegangen, die Ausgaben sind explodiert. Sie haben nichts getan, um dafür zu sorgen, dass diese Schuldenbremse jemals die Chance hatte, Realität zu werden.

(Beifall bei der SPD)

Das hat sich dann 2009 schon gerächt, als die Einnahmen weggebrochen sind. Es wäre doch schön, wenn Sie daraus lernen würden. Wir haben gerade die konjunkturell bedingte Situation sprudelnder Einnahmen – das schwächt sich auch schon wieder ab –, aber daraus abzuleiten, dass die Schuldenbremse deswegen 2015 Realität werden kann, ist doch der Fehler, den Sie, aber auch viele Vorgängersenate, viele Jahrzehnte gemacht haben. Wir müssen dahin kommen, sicherzustellen, dass die Ausgaben begrenzt sind, dann können wir uns über höhere Einnahmen freuen, um in einzelnen Jahren weniger Schulden aufzunehmen. Aber wenn wir 2020 oder 2019 das Ziel erreichen wollen, dann müssen wir die Ausgaben begrenzen, und das ist die Politik, die der SPD-Senat und die SPD-Fraktion in den nächsten Jahren machen werden. Und es wäre schön, wenn Sie uns dabei begleiten würden und nicht die Hamburger irreführen mit Behauptungen, es ginge alles viel früher.

(Beifall bei der SPD)

Auch die Hamburgerinnen und Hamburger verfolgen die Nachrichten, auch sie wissen, was in Europa los ist oder was in Griechenland passieren kann. Das sind alles Sorgen und Gefahren, die auf unseren Haushalt noch zukommen können. Spielen Sie deswegen nicht mit der Konjunktur, machen Sie eine konsequente Politik, unterstützen Sie uns und machen Sie Vorschläge, wo wir wirklich etwas tun können, um den Haushalt zu sanieren. Die FDP und die GAL haben mit uns gemeinsam die Verfassungsänderung formuliert, aber sie haben auch deutlich gemacht und das heute noch einmal, dass sie unsere Politik kritisch begleiten werden. Darauf freue ich mich, denn das ist ernstzunehmende Kritik, mit der wir uns auseinander-

(Jan Quast)

setzen können. Aber was Sie machen, ist Theater-
spielen und Clownerie, Herr Heintze.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Hajduk,
Sie haben das Wort.

Anja Hajduk GAL: Frau Präsidentin, meine Da-
men und Herren! Wichtig ist mir bei der Diskussion
um die Schuldenbremse in Richtung DIE LINKE,
dass Sie durchaus anerkennen sollten, dass die
Tendenz der falschen Steuereinnahmepolitik stetig
in die Defensive geraten ist, seitdem wir eine
Schuldenbremse in Deutschland haben. Das sollte
Ihnen zu denken geben, und dann sollten Sie viel-
leicht noch einmal überlegen, ob es sich nicht
lohnt, diesen hohen Batzen an Schuldendienst und
Zinsen zu reduzieren.

(*Norbert Hackbusch DIE LINKE:* Das haben
wir hingekriegt! – *Christiane Schneider DIE
LINKE:* Da haben wir kräftig mitgemacht!)

– Das war doch nicht nur einer, jetzt machen wir es
einmal ein bisschen seriöser hier.

DIE LINKE kann doch kein Interesse daran haben,
dass dieser hohe Posten im Haushalt, der für Zin-
sen draufgeht, stetig wächst.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der
SPD – *Dora Heyenn DIE LINKE:* Das habe
ich doch eben gesagt!)

Dann ist es mir noch ein Bedürfnis, auf Herrn
Heintze einzugehen. Lieber Herr Heintze, ich habe
nur beschrieben, wie die Geschichte war, dass
sich CDU und Grüne in ihrer Finanzplanung darauf
verständnisvoll hatten, sich 2010 bis 2014 von der
Landeshaushaltsregel, der alten Schuldenregel,
die Sie alleine eingeführt haben, zu verabschieden
– auch natürlich im Blick darauf, eine Anpassung
nach der Schuldenbremse des Grundgesetzes vor-
zunehmen. Sie irren, wenn Sie hier suggerieren
wollen, dass das Einhalten des Grundgesetzes so-
wieso keine große Kunst sei; da müssen Sie sich
einmal die bundesweiten Diskussionen anhören.
Ich weiß, dass wir in Hamburg bessere Vorausset-
zungen haben als in manchen Nachbarländern,
aber dass Sie sich hier hinstellen und so tun, als
sei es ganz einfach – das suggerieren Sie jeden-
falls –, halte ich für unglaublich und auch nicht
für ganz ehrlich.

Und was mir am wichtigsten ist: Es kann doch
nicht CDU-Ziel sein, einen Fehler das zweite Mal
zu machen,

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Ja!)

nämlich 2007 eine Schuldenregel zu verabreden,
wo man dann im Jahre 2011 schon sieht, dass
man sie demnächst nicht einhalten kann, und
schon 2009 eine Politik einzuläuten, die deutlich

macht, dass man in den Jahren Schulden aufneh-
men muss, in denen es eigentlich verboten sein
soll. Ich finde es wichtig, dass wir hier heute eine
Verfassung verabschieden, bei der wir sicher sind,
dass wir sie, wenn auch unter Anstrengungen, ein-
halten können und nicht brechen werden. Das ist
der entscheidende Punkt und der Unterschied zu
dem, was Sie vorgeschlagen haben. Ihr Vorschlag
entbehrt einer realistischen Grundlage und so wol-
len wir nicht mit unserer Verfassung umgehen.
– Schönen Dank.

(Beifall bei der GAL, der SPD und der FDP)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Bläsing,
Sie haben das Wort.

Robert Bläsing FDP: Frau Präsidentin, meine
sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kollegin-
nen und Kollegen! Lieber Herr Heintze, Sie ver-
wechseln eine Verfassungsdebatte mit einer Haus-
haltsdebatte. Wir reden heute in erster Linie über
die Verfassung, weil es eben eine Verfassungsän-
derung geben soll. Dass der Haushalt dabei im
Mittelpunkt steht, ist natürlich völlig klar, aber Ihre
Argumente, was Sie denn haushaltspolitisch bewe-
gen wollen, sollten Sie sich vielleicht in erster Linie
für die Haushaltsberatungen aufheben.

(*Roland Heintze CDU:* Gilt das auch für Ihre
Fraktionsvorsitzende? Die hat auch ganz
viel gesagt, was sie bewegen will!)

Wir haben uns einmal die Mühe gemacht, Ihre
Haushaltsanträge anzuschauen, die Sie zum letz-
ten Haushalt eingebracht haben.

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Jetzt wird die
Rechnung präsentiert!)

Es waren durchaus viele Haushaltsanträge, einer
enthielt Mehrausgaben, die anderen waren weitge-
hend neutral. Aber wie Sie die großen Sparanträge
– das sind Ihre Zahlen, die Sie hier nennen,
manchmal 2014, 2015, die werden hier wild durch
den Raum geworfen – erfüllen wollen, diesen Be-
weis sind Sie bisher schuldig geblieben, Herr
Heintze.

(Beifall bei der FDP und der SPD)

Es macht einen Riesenunterschied, ob wir das jetzt
so beschließen, wie die drei Fraktionen es einge-
bracht haben, oder ob wir nichts beschließen. Es
gibt die Möglichkeit, dass man nichts beschließt.
Das muss man sich so vorstellen, dass das Ziel
dann ballistisch angepeilt wird wie bei der Artillerie,
quasi im hohen Bogen, und die Einschläge am En-
de umso drastischer sind und die Gefahr sehr groß
ist, dass das Ziel verfehlt wird. Da ist es doch gut
und richtig, es so zu machen, wie es jetzt vorgese-
hen ist, das Ziel direkt anzupeilen und quasi ein fe-
stes Korsett zu haben.

(Heiterkeit bei allen Fraktionen – Glocke)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Auch wenn das sprachliche Bild vielleicht zur Erheiterung beiträgt, der Redner hat das Wort.

Robert Bläsing FDP (fortfahrend): Ich merke aber, dass es bei den meisten angekommen ist.

(Beifall bei der FDP, der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Wir peilen das Ziel auf dem direkten Weg an, so wie es definiert ist, und das ist dann auch für jeden Senat bindend, der die nächsten Jahre diese Regierung stellt. Wir wissen eben nicht – ich kann nicht im Kaffeesatz lesen und wenn doch, dann bringt mir das auch nicht viel –, welche Regierung nach der nächsten Wahl am Ruder ist. Das wissen wir alle nicht und wir wissen auch nicht, wie die Konjunktur sich entwickelt. Deshalb ist es gut, da enge Leitplanken zu setzen und das Ziel so zu definieren.

Der Erste Bürgermeister ist heute nicht hier; bevor Herr Holster gleich wieder aufspringt, ich weiß, dass er Besuch vom EU-Parlamentspräsidenten hat. Er hat in der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung" am 27. Februar dieses Jahres sinngemäß gesagt, das erste Opfer der Schuldenbremse sei die FDP.

(*Dr. Andreas Dressel* SPD: Das bezieht sich auf die Steuereinnahmen!)

Ich finde es nett – bestellen Sie ihm das, Frau Zweite Bürgermeisterin –, dass er sich Sorgen um die FDP macht. Aber ich kann ihn beruhigen, das Totenglückchen für die FDP wurde schon sehr oft geläutet, und Sie haben am letzten Wochenende in Schleswig-Holstein gesehen, dass es uns immer noch gibt. Und ich bin sehr zuversichtlich, dass es uns als FDP auch im nächsten nordrhein-westfälischen Landtag geben wird.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der SPD – Heiterkeit bei allen Fraktionen)

Die eigentliche Botschaft, die der Erste Bürgermeister mit seiner Haltet-den-Dieb-Aussage vermitteln wollte, zielt in erster Linie in die eigenen Reihen. Ich habe auch mit Interesse die Pressemitteilung des Kollegen Rose gelesen, bei der ich auch nach dreimaligem Lesen das Bekenntnis zu diesem Antrag vermisst habe.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Wir haben in Europa in den letzten zwei Jahren schmerzhaft erfahren, dass es sehr wichtig ist, diese endlose Fortsetzungsgeschichte der Verschuldungspolitik endlich zu stoppen. In anderen Bundesländern teilt die SPD dies in gute Schulden und schlechte Schulden ein. Da muss ich durchaus anerkennen, dass Sie hier weiter sind. Unterm Strich ist alles, was zählt, dass unter uns in diesem Ho-

sen Hause eine große Mehrheit dahingehend besteht, dass die Schulden zur verbotenen Liebe der Hamburger Politikperspektive erklärt werden. – Danke schön.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, dann kommen wir jetzt zur Abstimmung. Zunächst zum Antrag der CDU-Fraktion aus Drucksache 20/4130.

Wer möchte diesen annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Nun zum Bericht des Haushaltsausschusses aus Drucksache 20/3978. Zunächst zur Ausschussempfehlung aus Buchstabe A.

Nach Artikel 51 unserer Verfassung sind zum einen für die Verfassung ändernde Gesetze zwei übereinstimmende Beschlüsse der Bürgerschaft erforderlich, zwischen denen ein Zeitraum von mindestens 13 Tagen liegen muss. Außerdem müssen beide Beschlüsse bei Anwesenheit von drei Vierteln der gesetzlichen Mitgliederzahl und mit einer Mehrheit von zwei Dritteln der anwesenden Abgeordneten gefasst werden. Das Sitzungspräsidium hat sich davon überzeugt, dass mindestens 91 Mitglieder der Bürgerschaft anwesend sind.

Wer nun der Ausschussempfehlung aus A. folgen möchte und das darin aufgeführte Gesetz zur Änderung der Verfassung der Freien und Hansestadt Hamburg aus Drucksache 20/108 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist es angenommen.

Für das Gesetz haben mehr als zwei Drittel der anwesenden Mitglieder gestimmt. Es ist damit in erster Lesung angenommen worden.

Die zweite Lesung wird dann für eine der nächsten Sitzungen vorgesehen.

Nun kommen wir zu Buchstabe B. der Ausschussempfehlung.

Wer möchte der Ausschussempfehlung aus B. seine Zustimmung geben und das Gesetz zur Änderung haushaltsrechtlicher Vorschriften aus Drucksache 20/3390 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch das mehrheitlich angenommen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause?

(Zurufe aus dem Plenum: Ja!)

(Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel)

Widerspruch ist nur wirksam, wenn er von mindestens einem Fünftel der anwesenden Mitglieder erhoben wird. Wer erhebt bitte Widerspruch? – Jetzt gibt es eine kleine Zählpause.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Jetzt hat sich eine wahre Koalition gebildet! Jetzt wächst zusammen, was zusammen gehört! Der Beginn einer wunderbaren Freundschaft! – Heiterkeit bei allen Fraktionen – Dietrich Wersich CDU: Wir schaffen unsere Opposition auch allein!)

Das Sitzungspräsidium stellt fest, dass ein Fünftel Widerspruch einlegt. Insofern kann eine sofortige zweite Lesung jetzt nicht stattfinden, das heißt, die zweite Lesung wird verschoben.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 31 auf, das ist die Drucksache 20/3960, Bericht des Stadtentwicklungsausschusses: Schutzschirm für die Mieterinnen und Mieter, Mietenspirale stoppen! und Möglichkeiten zur Verbesserung des gesetzlichen Mieterschutzes unter Berücksichtigung der Auswirkungen auf die Wohnungswirtschaft und Mieterinnen und Mieter schützen – Soziale Erhaltungsverordnungen ausweiten! und Mieter entlasten – Maklerwesen regulieren sowie Haushalt 2011/2012, Einzelplan 6 - Kapitel 6100, Soziale Gerechtigkeit und Klimaschutz: Wohnungsbauförderung umstrukturieren, Mietrecht sozial ausgewogen gestalten!

[Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 20/1806:

Schutzschirm für die Mieter/-innen, Mietenspirale stoppen! (Antrag der Fraktion DIE LINKE) und

20/2448: Mieterinnen und Mieter schützen – Soziale Erhaltungsverordnungen ausweiten! (Antrag der GAL-Fraktion) und

20/2073: Mieter entlasten – Maklerwesen regulieren (Antrag der GAL-Fraktion) und

20/2303: Haushalt 2011/2012, Einzelplan 6, Kapitel 6100 – Soziale Gerechtigkeit und Klimaschutz: Wohnungsbauförderung umstrukturieren, Mietrecht sozial ausgewogen gestalten! (Antrag der GAL-Fraktion) sowie

zum Thema: Möglichkeiten zur Verbesserung des gesetzlichen Mieterschutzes unter Berücksichtigung der Auswirkungen auf die Wohnungswirtschaft (Selbstbefassungsangelegenheit)

– Drs 20/3960 –]

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/4129 ein Antrag der CDU-Fraktion vor.

[Antrag der CDU-Fraktion: Mieterschutz in Hamburg

– Drs 20/4129 –]

Diese Drucksache möchte die GAL-Fraktion an den Stadtentwicklungsausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort?

(Glocke)

Meine Damen und Herren! Bitte verlassen Sie den Raum, wenn Sie der Debatte nicht folgen wollen.

Das Wort hat Herr Grote.

(Zuruf von der SPD: Als wär's das letzte Mal!)

Andy Grote SPD:* – Noch nicht ganz.

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Petition, das uns für die Debatte vorliegt, ist unter der Überschrift "Besserer Schutz für Hamburgs Mieterinnen und Mieter" kurz zusammengefasst. Wenn wir über Mieterschutz sprechen, müssen wir wissen, dass 80 Prozent aller Hamburgerinnen und Hamburger in Mietwohnungen leben. Das heißt, die allermeisten Menschen in Hamburg sind unmittelbar von dem Thema betroffen, um das es jetzt geht. Sie sind betroffen von erheblichen, seit Jahren anhaltenden Mietsteigerungen. Der Mietenspiegel liegt seit mehreren Erhebungen deutlich über der Preissteigerung und Neuvermietungen sind im Mietniveau alarmierend nach oben gegangen. Wir haben einzelne Stadtteile, in denen die Nachfrage zu geradezu dramatischen Erhöhungen der Neuvermietungsmieten geführt hat. Das bedeutet, dass insbesondere Menschen mit geringem, aber auch mit mittlerem Einkommen große Schwierigkeiten haben, sich mit angemessenem Wohnraum zu versorgen, insbesondere dann, wenn sie sich den Stadtteil aussuchen möchten oder wenn sie in ihrem angestammten Stadtteil wohnen bleiben wollen, auch wenn sie umziehen müssen. Das bedeutet für jeden Einzelnen persönlich einen Verlust an sozialer Sicherheit und sozialer Stabilität. Das bedeutet auch, dass wir vielen der mehr als 10 000 Hinzuziehenden keinen angemessenen Wohnraum anbieten können, und das bedeutet eine Entmischung der Wohnbevölkerung in unserer Stadt, eine Aufteilung nach Einkommen auf die verschiedenen Stadtteile mit völlig unterschiedlicher und sich auseinanderentwickelnder Lebensrealität und, in letzter Konsequenz, auch Lebenschancen. Das kann nicht unsere Idee von Gemeinwesen sein, das kann nicht unsere Idee vom Zusammenleben in dieser Stadt sein, es ist jedenfalls nicht die der SPD-Fraktion.

(Beifall bei der SPD)

Wir wissen alle, dass die entscheidende Voraussetzung für einen ausgeglichenen Wohnungsmarkt eine erhebliche Steigerung beim Neubau ist. Der Neubau ist der Schlüssel zu einem wieder entspannteren Wohnungsangebot. Wir kommen da gut voran, und das ist wichtig für alle Mieterinnen und Mieter. Aber wir haben uns auch vorgenom-

(Andy Grote)

men – das haben wir auch schon mehrfach debattiert –, dass wir darüber hinaus durch zusätzliche Maßnahmen gegen den Mietanstieg insbesondere beim gesetzlichen Mieterschutz etwas tun wollen.

Das vorliegende Petikum ist ein Ergebnis sehr, sehr intensiver Beratungen im Stadtentwicklungsausschuss. Wir haben viele Vorschläge aus der Expertenanhörung aufgegriffen und auch vieles, was die Fraktionen an Vorschlägen eingebracht haben, zusammengeführt. Das Petikum, gemeinsam von SPD und GAL eingebracht, wird unterstützt – zumindest ist es im Ausschuss unterstützt worden – von der LINKEN und in einer ganzen Reihe von Einzelpunkten auch von CDU und FDP mitgetragen. Es ist auch inhaltlich ein Ergebnis, das sich sehen lassen kann; ich will drei zentrale Punkte herausgreifen.

Erstens nehmen wir uns vor, wieder eine bundesgesetzliche Regelung einzuführen, wie wir sie schon einmal hatten, die das Mietniveau für Neuvermietungen auf maximal 20 Prozent über der ortsüblichen Vergleichsmiete begrenzt. Das wäre ein riesiger Schritt voran. Im Moment haben wir überhaupt keine wirksame Begrenzung, das brauchen wir ganz dringend.

(Beifall bei der SPD und bei *Dr. Anjes Tjarks GAL* und *Heike Sudmann DIE LINKE*)

Zweitens müssen wir die Kosten energetischer Sanierungen sozialverträglicher verteilen. Wir wissen alle, wie wichtig die Aufgabe ist, den Wohnungsbestand klimagerecht zu modernisieren und zu sanieren, aber wir wissen auch, dass das der größte Preistreiber für Bestandsmietverhältnisse ist. Wir müssen anerkennen, dass das eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist und die Kosten nicht allein auf die Mieter abgewälzt werden können. Deshalb haben wir konkrete Punkte im Petikum, die darauf hinauslaufen, dass wir bei der Umlagefähigkeit dieser Kosten stärker darauf achten, was beim Mieter an Einsparung überhaupt ankommt, und dass wir das, was wir an Fördermitteln in diesem Bereich einsetzen, stärker für Modernisierungen mit anschließender Mietpreisbindung einsetzen, damit ein ernsthafter Entlastungseffekt für die Mieterinnen und Mieter eintritt und niemand Angst haben muss, sich aufgrund einer anstehenden energetischen Sanierung seine Wohnung nicht mehr leisten zu können.

(Beifall bei der SPD)

Drittens der Punkt Maklercourtage, den wir auch schon diskutiert haben. Wir haben uns darauf geeinigt, die Übertragbarkeit der Maklercourtage vom Vermieter auf den Mieter auf 50 Prozent zu begrenzen, wenn der Vermieter den Makler beauftragt hat, oder – noch besser – die Übertragbarkeit ganz auszuschließen. Wir wollen sehen, was wir da im Bund erreichen können. Aber beide Wege würden dazu führen, dass Vermieter in vielen Fäl-

len, wenn ihre Wohnung leicht zu vermitteln ist – und in der derzeitigen Nachfragesituation sind Wohnungen leicht zu vermitteln –, gar keinen Makler mehr beauftragen und insofern auch keine Maklercourtage anfallen würden.

Daneben gibt es zahlreiche weitere Punkte, die ich nicht alle aufführen möchte. Da geht es um Informationen über die Rechte der Mieter, um regelmäßige Berichte zur Entwicklung des Mietniveaus, um die Zusammenarbeit mit Mieterorganisationen und vieles andere mehr. Wenn man sich das genau ansieht und wenn man sich bewusst macht, was in den letzten Jahren im Bereich Mieterschutz in Hamburg passiert ist, dann wird man feststellen, dass das die wichtigste und umfassendste parlamentarische Initiative für einen verbesserten Mieterschutz in den letzten 20 Jahren ist. Darauf können wir gemeinsam stolz sein.

(Beifall bei der SPD und bei *Jens Kerstan* und *Dr. Till Steffen, beide GAL*)

Natürlich prallen bei einem solchen Thema immer auch Interessen aufeinander. Es ist klar, dass die Mieterorganisationen sich noch etwas mehr gewünscht hätten. Es ist auch klar, dass die Wohnungswirtschaft sich ein Leben auch ohne einen verbesserten Mieterschutz prinzipiell vorstellen kann. Natürlich findet die CDU – und die FDP auch –, dass es an einigen Punkten zu weit geht, und DIE LINKE, dass es nicht weit genug geht.

(*Jörg Hamann CDU*: Nicht zu weit; falsch!)

– Herr Hamann wird das gleich hier vorne sicherlich ganz fundiert vortragen.

(*Jörg Hamann CDU*: Ich erkläre es Ihnen! – *Dirk Kienscherf SPD*: Was, Herr Hamann?)

Ich denke aber, dass wir die richtige Balance gefunden haben, nämlich den Mieter zu entlasten, ohne die Wohnungswirtschaft und die Wohnungsbaukonjunktur, die wieder angesprungen ist in Hamburg, zu belasten. Das war wichtig und das haben wir erreicht.

(Beifall bei der SPD)

Ich will noch ein paar Worte zum CDU-Antrag sagen, der uns nach sechsmonatigen Beratungen nun zwei Tage vor dieser Debatte noch auf den Tisch geflattert ist. Immerhin: Es ist zu begrüßen, dass die CDU die Aufarbeitung ihrer wohnungspolitischen Vergangenheit begonnen hat.

(Beifall bei der SPD und bei *Heike Sudmann DIE LINKE*)

Das ist anzuerkennen. Allerdings braucht jeder therapeutische Prozess, der zu etwas führen soll, am Anfang einen Moment der ehrlichen Selbsterkenntnis. Insofern hätte ich mir schon gewünscht, dass sich das in diesem Antrag ausdrückt.

(Zuruf von *Jörg Hamann CDU*)

(Andy Grote)

Sie müssen immer davon ausgehen, Herr Hamann, es kann passieren, dass auch einmal Außenstehende so einen Antrag lesen. Und was lesen sie dann? Sie lesen, dass unter den Bürgermeistern von Beust und Ahlhaus 40 000 Wohnungen in Hamburg gebaut worden sind.

(Jörg Hamann CDU: Richtig, so ist es!)

Da fragt man sich doch, was da eigentlich schief gelaufen ist. Da ist natürlich Folgendes schief gelaufen: Erstens sind diese 40 000 Wohnungen gar nicht gebaut worden, sondern es waren nur ungefähr 33 000 Wohnungen.

(Jörg Hamann CDU: Sie haben die gezählt!)

– Das sind die Zahlen, mit denen Ihr Senat damals immer geantwortet und die das Statistische Landesamt veröffentlicht hat.

(Jörg Hamann CDU: Ihr Senator hat 40 000 gesagt! Was denn nun?)

Im Übrigen waren das natürlich auch Bruttozahlen, Herr Hamann, und da wissen Sie doch, dass die sowieso nicht viel wert sind.

Das heißt, es waren gerade einmal etwas über 3000 Wohnungen im Jahr, die Hälfte von dem, was wir gebraucht hätten, und sie waren überwiegend im hochpreisigen Segment. Sie waren weit entfernt davon, irgendetwas an dem Bedarf ...

(Zuruf von Jörg Hamann CDU)

– Warten Sie doch einmal einen Moment. Sie können gleich reden, solange Sie wollen.

(Glocke)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel (unterbrechend): Herr Grote, ich komme Ihnen zur Hilfe. Sie haben das Wort, und es redet bitte nur der Redner.

Andy Grote SPD (fortfahrend): – Ich habe nichts gegen Zwischenrufe, aber wenn das ein Zwischenmonolog ist, ist es schwierig.

Ehrlich gesagt, Herr Hamann, wenn das eine solche Heldentat war mit Ihren 3000 Wohnungen pro Jahr,

(Lachen bei Dr. Till Steffen GAL)

dann möchte ich wissen, warum Sie als CDU jetzt 8000 Wohnungen pro Jahr fordern.

(Beifall bei der SPD)

Weiter kann man in Ihrem Antrag lesen, dass wir bis 2008 noch einen entspannten Wohnungsmarkt gehabt hätten, es also erst, als die GAL dazugekommen ist, schwierig geworden sei; das glauben Sie doch selber nicht. Der Mietanstieg zwischen 2004 und 2010 habe nur bei 6 Prozent gelegen; das ist eine Märchenzahl. Zwischen 2001 und 2009 waren es 16 Prozent und bei den letzten bei-

den Erhebungen lag der Mietanstieg deutlich über dem Preisanstieg. Es ist schon peinlich, dass Sie das aufgeschrieben haben und es jetzt für alle Ewigkeit festgehalten wird; das hätten Sie sich besser überlegen sollen.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das liest ja keiner!)

Da fällt es dann auch leider nicht mehr ins Gewicht, dass es zwei kleine Punkte in Ihrem Petition gibt, die eine gewisse Mindestplausibilität haben, sodass man sie für die Zukunft mitnehmen kann:

(Jörg Hamann CDU: Aha!)

Das eine ist der Punkt, dass nur noch das an Mieterforderungen realisiert werden sollte, was auch mit einer zutreffenden Mietfläche unterlegt ist; über diesen Punkt kann man nachdenken. Das andere ist Ihre Forderung nach einer Textform bei Maklerverträgen. Das ist keine bahnbrechende Maßnahme, aber auch ein Punkt, über den man nachdenken kann; den nehmen wir mit.

Insgesamt bleibt es aber dabei: Das Petition von SPD und GAL ist ein ausgewogener, ordentlicher Vorschlag, und insofern bitte ich um eine breite Zustimmung. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Till Steffen GAL)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Hamann, Sie haben das Wort.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Nun jetzt! – Dirk Kienscherf SPD: Wie war das mit den 3000 Wohnungen?)

Jörg Hamann CDU:* Vielen Dank, Frau Präsidentin. Herr Kollege Grote, es war eine Ihrer Abschiedsreden, darum will ich milde mit Ihnen umgehen.

(Beifall bei der CDU)

Wie Sie selber gesagt haben, haben Sie sechs Monate an Ihrem reichlich dünnen Antrag gearbeitet. Dabei sind Ihnen viele Dinge gar nicht eingefallen, die hören Sie jetzt, wo wir sie formulieren, zum ersten Mal. Ihren reichlich dünnen Antrag kann man – genau wie vieles andere, was Sie in der Vergangenheit gemacht haben – nur so beschreiben: Es wird viel gegackert,

(Gabi Dobusch SPD: Damit haben Sie ja viel Erfahrung!)

bevor auch nur ein einziges Ei gelegt wird, und selbst das ist noch reichlich geschmeichelt.

(Beifall bei der CDU)

Ihr Antrag bedeutet doch eine vollkommene Abkehr von dem, was Sie in der Opposition an Vorschlägen gemacht haben, weil man Sie auf die

(Jörg Hamann)

Realität gestoßen und Ihnen gesagt hat, dass das, was Sie sich damals erträumt haben, so alles nicht geht. Und wenn Sie mir nicht glauben wollen, dann fragen Sie Ihren Staatsrat, der, so war es in den Zeitungen zu lesen, öffentlich gesagt hat – schreiben Sie es ruhig mit, Herr Grote, ich spreche auch gern langsamer –,

(Andy Grote SPD: Ich weiß, worauf Sie sich beziehen!)

was man in der Opposition fordere, könne in der Regierung nicht so einfach umgesetzt werden. Er bezog sich damit explizit auch auf Ihre Vorschläge bezüglich der Umlagefähigkeit der Kosten energetischer Sanierungen nach Paragraph 559 BGB. Und recht hat der Mann, er kommt ja aus der Praxis.

(Beifall bei Dennis Gladiator und Kai Voet van Vormizeele, beide CDU)

Gerade zu diesem Vorschlag – ich könnte jeden einzelnen herauspicken – könnte ich Ihnen viel erzählen.

(Zuruf von Heike Sudmann DIE LINKE)

– Habe ich im Ausschuss gemacht, da haben Sie recht, Frau Kollegin.

(Heike Sudmann DIE LINKE: Nein, haben Sie nicht gemacht!)

Das mache ich gern in Teilen noch einmal.

Für die Begrenzung der Umlagefähigkeit der Kosten energetischer Modernisierungen auf diese 11 Prozent, die der Eigentümer beziehungsweise Vermieter umlegen kann, wollen Sie ein Gesetz ändern, das Rot-Grün beschlossen hat. Das ist kein CDU- oder FDP-Gesetz, sondern das kam im Zuge der letzten Novellierung des Mietrechts 2001 in das Bundesrecht, und die damalige Regierung unter Schröder hat sich damit gebrüstet, das gut zu regeln. Sie sagen im Grunde Ihrer alten Bundesregierung, dass sie es damals schlecht gemacht habe. Das ist Ihre Beurteilung, die Fachleute sehen das überwiegend anders, ebenso – bis auf die beiden Vertreter der Mieterverbände – auch die von Ihnen berufenen Experten in der Anhörung. Bemerkenswert war, dass gerade die von Ihnen benannten Experten, Herr Grote, Ihre Vorschläge fast unisono abgelegt haben.

(Zuruf von Andy Grote SPD)

– Ich weiß, das tut weh.

Das muss irgendein Regiefehler gewesen sein. Es war sicherlich nicht klug, diese Experten einzuladen,

(Andy Grote SPD: Von uns lag doch zu dem Zeitpunkt gar kein Vorschlag vor, Herr Hamann, das wissen Sie doch genau!)

die Ihnen dann sagen, dass das, was Sie sich vorstellen mit den Instrumenten des Städtebaus, nicht sinnvoll ist und überhaupt nichts bringt.

(Heike Sudmann DIE LINKE: Auf welcher Anhörung waren Sie eigentlich?)

– Schauen Sie sich die Synopse an, wir haben einiges zusammengestellt. Ich kann Ihnen, sehr geehrte Frau Kollegin, das gerne im Einzelnen noch einmal vorlegen.

Ihr Antrag ist mit dem Prädikat "Gegacker und nichts gelegt" wirklich noch schmeichelhaft bewertet worden.

(Andy Grote SPD: Kein Wort davon ist zutreffend! – Hansjörg Schmidt SPD: Ihr Huhn wurde gewogen und für zu leicht befunden!)

In einigen Punkten haben wir einen Konsens. Das betrifft beispielsweise den Fakt, dass wir das Problem der Mietpreisbestimmung bei Neuvermietungen in den Griff bekommen müssen. Ob das nun mit einer Novellierung von Paragraph 5 Wirtschaftsstrafgesetz funktioniert, da habe ich so meine Zweifel. Unser Vorschlag war, das in die laufende Novellierung des BGB einzubringen, aber Ihr Senat war der Auffassung, dass das nicht mehr zu schaffen sei. Selbst die LINKE sagte, so mutlos solle man doch nicht sein. Wer nicht kämpft, kann nur verlieren. Ihr eigener Senat traute sich da nichts zu, das haben wir zur Kenntnis nehmen müssen.

Unser Antrag, der Sie anscheinend sehr aufgewühlt hat, stellt zunächst einmal fest, dass unter den CDU-Senaten fast 40 000 Wohnungen gebaut wurden. Nun sagen Sie, es seien 33 000 gewesen, wir haben Zahlen über 38 000. Unser Senat hat Ihre Zahl genannt, Ihr Senat hat unsere genannt, darüber können wir sicherlich lange streiten und Schriftliche Kleine Anfragen austauschen. Nur das, was Sie hier immer verbreiten, dass in den zehn Jahren unter CDU und FDP,

(Ole Thorben Buschhüter SPD: Und Schill!)

CDU-Alleinregierung und CDU-GAL keine Wohnungen gebaut worden sein sollen,

(Andy Grote SPD: Das sind die Netto-Zahlen!)

das ist nun wirklich Unsinn.

(Beifall bei der CDU – Andy Grote SPD: Das haben Sie damals auch schon immer gesagt: Wir haben gar kein Problem, haben Sie gesagt!)

Ebenso haben Sie die Realität hinsichtlich der Entwicklung auf dem Wohnungsmarkt nicht so ganz mitbekommen. Ihre Senatorin hat dazu doch auch gesagt – das zitiere ich gerne noch einmal –:

"Von Wohnungsnot kann nicht die Rede sein."

(Jörg Hamann)

Wir haben sicherlich keinen Wohnungsnotstand, aber natürlich einen angespannten Wohnungsmarkt, das ist keine Frage. Bis zum Jahr 2008 war er in der Tat noch recht ausgeglichen. Zahlreiche Vermieter haben damals noch Prämien und Boni angeboten, damit Ihre Wohnungen gemietet wurden.

Die 6 Prozent wollen Sie nicht glauben, aber das sind statistische Daten, die von den Unternehmen kommen, die die Freie und Hansestadt Hamburg bis zum heutigen Tage beauftragt; F+B hat sie ermittelt.

(Andy Grote SPD: Da sind Sie in der Zeile verrutscht, Herr Hamann!)

– Ich weiß, Sie glauben nur Ihren eigenen Statistiken oder denen, denen Sie glauben wollen, aber auf dieser Ebene ist es dann relativ schwierig zu diskutieren. Wenn Sie nicht einmal den Statistiken glauben, die von den Unternehmen erstellt werden, die Ihre eigene Behörde und Ihr eigener Senat beauftragt, dann haben Sie ein Problem.

(Beifall bei der CDU – Andy Grote SPD: Nehmen Sie den Mietenspiegel, Herr Hamann!)

Wir erinnern den Senat mit unserem Antrag daran, der, da haben Sie völlig recht, in der Tat etwas wegweisender ist, die in der letzten Legislaturperiode von CDU und GAL erstellten und im Übrigen auch von Ihnen unterstützten Konzepte noch einmal zu forcieren. Ich hoffe, dass der Senat ohnehin an ihnen weitergearbeitet hat, denn es ging um entscheidende Punkte: Gentrifizierung und Ähnliches.

Dann können wir uns Punkt 2 unseres Petitions zuwenden, der Sie gar nicht zu interessieren scheint, nämlich der Forderung, dass die SAGA GWG ein Konzept für sozialverträgliche Mieten entwickelt

(Andy Grote SPD: Weil es das längst gibt, neuerdings, anders als bei Ihnen!)

und dass darüber hinaus auch die Vergabebedingungen von diesem größten städtischen Wohnungsunternehmen in Hamburg entwickelt und transparent gemacht werden. Denn es ist natürlich ein Skandal – da können Sie sagen zehn Jahre CDU, wir sagen 40 Jahre SPD und nun leider auch schon wieder anderthalb Jahre SPD –, dass es bis zum heutigen Tag keine vernünftigen Vergabebedingungen für Wohnungen, die im Eigentum von SAGA GWG sind, gibt. Das kann nicht sein. Es kann nicht sein, dass Wohnungen praktisch nach Nase vergeben werden.

(Andy Grote SPD: Die werden nicht vergeben, die werden vermittelt!)

Ein weiterer Vorschlag in unserem Antrag war, im Zusammenhang mit Mieterhöhungen eine Art

Quick-Check zu entwickeln. Das ist überhaupt kein Problem, man kann mit den Mietervereinen zusammenarbeiten. In Ihrem Antrag sehe ich dazu keine Idee, stattdessen schreiben Sie irgendetwas von

"mit den Hamburger Mieterorganisationen in Anerkennung ihrer langjährigen intensiven Bemühungen um einen verbesserten Mieterschutz [...]"

und so weiter. Ich sagte das schon im Ausschuss: Wenn Sie sich verbeugen wollen vor den Mieterorganisationen – sie haben es sicher verdient –, dann machen Sie es persönlich. Es ist ein bisschen unhanseatisch, so etwas in Anträge zu schreiben,

(Andy Grote SPD: Ach Gott!)

die Sie hier beschließen wollen.

Unseren Antrag hinsichtlich der tatsächlich bestehenden Wohnfläche haben Sie zumindest verstanden, das ist erfreulich. Das ist im Übrigen auch eine Forderung der Mietervereine und wir haben das auch im Ausschuss diskutiert. Mir stellt sich dann allerdings schon die Frage, weshalb Sie das nicht in Ihren eigenen Antrag mit aufgenommen haben,

(Andy Grote SPD: Warum haben Sie es im Ausschuss nicht eingebracht?)

es wäre doch eine gute Möglichkeit gewesen. Jetzt sagen Sie, es sei interessant, vorher waren Sie der Ansicht, das sei irgendwie kein Punkt. Das zeigt aber letztlich nur, wie oberflächlich Ihr Antrag ist. Wahrscheinlich hat Ihnen die Behörde da keine vernünftigen Vorgaben gemacht; das ist dann natürlich bedauerlich.

(Glocke)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel (unterbrechend): Herr Hamann, es ist zu laut im Plenarsaal.

Jörg Hamann CDU (fortfahrend): Herr Kollege Grote versteht mich.

(Andy Grote SPD: Nur akustisch!)

– Nein, Herr Grote, ich traue Ihnen auch zu, dass Sie es inhaltlich verstehen, so ist es ja nicht.

(Glocke)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel (unterbrechend): Herr Hamann, es mag ja sein, dass es für Sie reicht, wenn Sie ein Zwiesgespräch mit Herrn Grote führen. Für die anderen Abgeordneten ist es aber schon auch erforderlich, dass sie an der Debatte teilnehmen können, und dazu halte ich es für notwendig, dass sich die Klüngerunde da hinten auflöst und ihr Gespräch einstellt oder draußen fortsetzt. – Herr Hamann, fahren Sie fort.

Jörg Hamann CDU (fortfahrend): Quintessenz: Ihr Antrag, den Sie gemeinsam mit der GAL verfasst haben,

(*Dirk Kienscherf SPD*: Sagen Sie mal was zu Ihrem Antrag!)

ist erschreckend dünn. Wie gesagt: Sehr viel gegackert, aber Ei kann man das nicht nennen, was dabei herausgekommen ist. Wenigstens haben Sie verstanden, dass entscheidende Punkte von uns formuliert wurden, und dementsprechend haben Sie die Möglichkeit, unserem Antrag zuzustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU – *Dirk Kienscherf SPD*: Sie waren schon immer wohnungspolitisch richtungsweisend!)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Duge, Sie haben das Wort.

Olaf Duge GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Grote, wer hätte das gedacht: Zum Schluss noch einmal ein gemeinsames Petition zum Bereich Wohnungsbau/Mieterschutz. Und ich muss sagen, ich finde es gut. Wir haben einige Anträge eingebracht, die Sie überwiesen haben, unseren Antrag "Mieterinnen und Mieter schützen – Soziale Erhaltungsverordnung ausweiten!", unseren Antrag "Mieter entlasten – Maklerwesen regulieren" und unseren Antrag zum Haushalt 2011/2012 mit dem Thema "Soziale Gerechtigkeit und Klimaschutz: Wohnungsbauförderung umstrukturieren, Mietrecht sozial ausgewogen gestalten!". Diese Anträge sind in das Petition eingeflossen und dabei wurde eine ganze Reihe unserer Vorschläge aufgenommen. Und einige der Maßnahmen, die wir in der letzten Legislaturperiode angegangen sind, werden weitergeführt. Insbesondere gilt dies für die Sozialen Erhaltungsverordnungen, die weiter gestärkt werden sollen, das ist ganz offensichtlich. Sie haben mit der Überlegung, wie das besser umgesetzt werden kann, das Problem an der richtigen Stelle angepackt, das heißt, die Vereinfachung der Datenaufnahme, die dadurch entstehende Entlastung der Bezirke und eine vereinfachte Handhabung; das ist einfach noch zu kompliziert. Aber wir brauchen diese Soziale Erhaltungsverordnung dringend, um die Durchmischung der Stadtteile zu erhalten und Gentrifizierungsprozessen vorbeugen zu können. Ich hoffe, dass die Bezirke auch von dieser Möglichkeit Gebrauch machen und das umsetzen, insbesondere in den jetzigen Sanierungsgebieten, die dann aus der Sanierung herausfallen.

Verbunden ist das Ganze, was ich auch sehr wichtig finde, mit einem Antragsteil, der einen wirksameren Schutz gegen Mietwucher anstrebt. Das umzusetzen und handhabbar zu machen, ist eine ganz wichtige Sache, damit den Eskapaden, die

bei einigen Vermietungen stattfinden, Einhalt geboten werden kann, und zwar durchsetzbar.

Ich bedauere es, dass wir da, wo die bundespolitischen Voraussetzungen im Augenblick nicht gegeben sind, nicht weiterkommen; das gilt insbesondere für das Mietrecht. Es ist in gewisser Weise nachvollziehbar, dass man da zunächst einmal abwartet. Wir werden das sehr genau verfolgen. 2013 ist nicht mehr weit, und wir werden diesen Aspekt dann zu gegebener Zeit wieder aufgreifen.

Im Petition ist ein weiterer Punkt unserer Vorschläge aufgegriffen, die energetische Sanierung. Das ist aus verschiedenen Aspekten heraus ganz wichtig, sowohl sozialpolitisch als auch umweltpolitisch. Es ist völlig richtig, die Neubauförderung für energetisches Bauen in den Standards KfW 70 und KfW 50 zurückzufahren, weil sowieso in diesen Standards meist gebaut wird. Das ist eine reine Überförderung, das sind Mitnahmeeffekte, die wir nicht wollen. Wir wollen energetisches Bauen dort fördern, wo es sich von der kostenmäßigen Seite noch nicht so sehr rentiert. Und da ist es insbesondere wichtig, den KfW-40-Standard und die Passivhausbauweise zu unterstützen. Auch hier haben sich die Baukosten – auch durch die Weiterentwicklung dieser Branche – reduziert, und entsprechend werden auch die Fördersätze halbiert; das macht Sinn. Wir hoffen – das soll weiter geprüft werden –, dass bis 2014 die Entwicklung so weit fortgeschritten ist, dass wir dann auch die Nullenergiehäuser mit in die Förderung hineinnehmen können. Ich hoffe, dass die IBA in dieser Hinsicht einen Schub gibt, neue Aspekte, neue Ideen und neuen Mut einzubringen.

(Beifall bei der GAL)

Ich möchte kurz auf den Bereich Maklerwesen eingehen. Wir haben das Bestellerprinzip vorgeschlagen. Wenn das allerdings nicht durchsetzbar ist, werden wir auch mit einer 50/50-Regelung leben können, denn das ist zumindest eine Entlastung für den Mieter, und das ist letztlich das Ziel, das wir für diesen überhitzten Markt verfolgen.

(Beifall bei der GAL und bei *Andy Grote* und *Urs Tabbert*, beide SPD)

Noch ein Wort zu dem Zusatzantrag, der etwas befremdlich ist und auf die Schnelle eingereicht wurde. Dieser Zusatzantrag ist wie ein Appendix, und wie wir wissen, kann sich ein Appendix leicht entzünden und so ist es auch mit diesem Antrag. Er ist also weniger ein Nutzteil als ein überflüssiger Teil. Viele der Dinge, die in ihm aufgeführt sind, fallen sogar noch hinter unseren Antrag zurück – beispielsweise zum Maklerwesen –, anderes ist bereits umgesetzt. Es ist ein sehr undifferenziertes Sammelsurium, was hier vorgelegt worden ist. Es ist enttäuschend, denn es ist wirklich viel Zeit gewesen, die Anträge einzubringen und entsprechend zu gestalten.

(Olaf Duge)

Es sind nur wenige Teile, von denen man sagen kann, es lohne sich, weiter über sie nachzudenken. Wir sind bereit, im Ausschuss weiter über diese Teile zu diskutieren, deswegen haben wir den Überweisungsantrag gestellt. Ansonsten sehe ich an dieser Vorgehensweise eigentlich nicht viel Sinn.

Zum Schluss möchte ich noch sagen, dass wir weiter nach vorn kommen wollen, was wir bisher getan haben, ist noch nicht genug. Wir werden einiges weitermachen müssen im Bereich der sozialen Bodenordnung und der Vergaben. Das ist sehr wichtig, denn der Spekulation muss Einhalt geboten werden. Wir haben heute einen Antrag eingebracht, auch das Bauen billiger zu machen und Stellplatzverordnungen abzuschaffen. Das führt gerade im innerstädtischen Bereich zu einer erheblichen Kostensenkung und damit auch zu günstigeren Preisen und Mieten.

Schließlich müssen wir die Stadtteile attraktiver machen, die derzeit nicht so begehrt sind, um dort auch die Wohnungsnachfrage hinzulenken und den Druck von den zu sehr nachgefragten Stadtteilen zu nehmen. In diesem Sinne bin ich sicher, dass wir auch weiterhin hier und in den Bezirken gute Vorschläge einbringen werden und in die Diskussion weiter kritisch eingreifen.

(Beifall bei der GAL und bei *Andy Grote SPD*)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Dr. Duwe, Sie haben das Wort.

Dr. Kurt Duwe FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir haben richtigerweise gehört, dass wir seit sechs Monaten bei diesem Thema sind. Ich glaube, das ist jetzt die zweite Runde, die wir drehen. Ich hoffe, dass wir zu diesem Thema nicht noch eine dritte Runde brauchen, zumindest nicht in der Bürgerschaft. Im Stadtentwicklungsausschuss können wir natürlich noch weiter darüber diskutieren, und den Antrag der CDU würden wir gern noch einmal an den Stadtentwicklungsausschuss überweisen. Ansonsten ist es schwierig, eine Tischvorlage zu kommentieren und da dann noch zu überlegen, welche Punkte man nun gut findet und welche nicht. Alle Fraktionen sollten sich überlegen, nicht immer gleich mit Tischvorlagen zu kommen. Zwei Tage vor der Sitzung eine Vorlage zu bringen, ist auch so eine Art Tischvorlage.

(Vizepräsidentin Kersten Artus übernimmt den Vorsitz.)

Das kann sich vielleicht eine Regierung erlauben, aber bei einer Oppositionspartei ist es etwas schwierig.

(*Dirk Kienscherf SPD:* Richtig!)

Ich möchte auf drei Punkte eingehen. Wir haben sehr viel über das Thema geredet und haben gesehen, dass die SPD versuchte, die Anträge der Grünen und auch der LINKEN in irgendeine Form zu bringen, die mehrheitsfähig war und ist. Deshalb haben wir auch eine ziffernweise Abstimmung beantragt, das haben wir auch im Ausschuss gemacht und jeden einzelnen Punkt gesondert abgestimmt. Es gab nämlich nicht überall zwischen den Fraktionen Übereinstimmung, aber es gab auch interessante Koalitionen bei einzelnen Punkten. Deshalb wird es ein bisschen Arbeit machen, nachher abzustimmen, aber ich denke, es hat sich gelohnt.

Zu den drei Punkten. Die sozialen Erhaltungsverordnungen, die zumindest von einigen Fraktionen so heiß geliebt werden und als Lösungsmöglichkeit für alle möglichen Probleme unserer Szeneviertel angedacht sind, sehe ich anders, ich teile diese Auffassung nicht. Sie sind eigentlich kein Instrument, um das wirklich zu erreichen, was man erreichen will, sie sind Abwehrmöglichkeiten. SPD und FDP haben als neue, frischgebackene Koalition in Hamburg-Mitte im Koalitionsvertrag vereinbart, die bestehenden Gebiete mit Erhaltungsverordnung natürlich weiterzuführen und zu schauen, wie die Erfolgslage nach einiger Zeit sein wird. Es soll aber keine Ausweitung geben. Einige in dieser Stadt möchten gern diese Erhaltungsverordnung über das gesamte Stadtgebiet ausweiten,

(*Heike Sudmann DIE LINKE:* Bis nach Blankenese, da haben Sie recht!)

vergessen dabei aber, dass Hamburg, genau wie Deutschland, ein Einwanderungsland ist. Die wachsende Stadt bedeutet, dass wir noch Zehntausende von Neubürgern hier erwarten, für die wir auch Wohnraum haben möchten. Ich sehe einfach nicht ein, warum einzelne Stadtteile meinen, das sei alles schön und gut, sie möchten auch multikulti und sehr viele neue Mitbürger haben, aber bloß nicht im eigenen Stadtteil. Das ist meiner Meinung nach weder in Blankenese noch in Ottensen der Fall.

(*Andy Grote SPD:* Es gibt auch Neubürger mit wenig Einkommen!)

– Es gibt sehr viele Neubürger mit wenig Einkommen, nur ist dann die Frage, wo sie wohnen sollen. Sie sollen anscheinend überall wohnen, nur eben nicht in den Stadtteilen, in denen wir Erhaltungsverordnungen haben möchten.

(*Dirk Kienscherf SPD:* Doch, natürlich, das hat doch nichts mit Neubürgern zu tun!)

Das Zweite ist der Reibungspunkt Maklerwesen. Ich kann verstehen, dass gerade in den Bereichen, in denen sehr viele neue Wohnungen entstehen beziehungsweise Eigentumswohnungen vermittelt werden, die Leute meinen, die Makler würden wahnsinnig viel verdienen. Wenn es wirklich so

(Dr. Kurt Duwe)

einfach wäre, als Makler über die Runden zu kommen, dann könnten wir es doch selbst tun und eine schnelle Mark machen.

Wir sollten auf jeden Fall – dem stimmen wir natürlich auch zu, da es den Beruf Immobilienmakler eigentlich gar nicht gibt – Regelungen zur Verbesserung des Berufsbilds des Immobilienmaklers einführen. Auch die Immobilienverbände sind dafür, Regelungen einzuführen, damit dies – ich sage das einmal in Anführungszeichen – ein anerkannter Beruf wird, der auch Verpflichtungen hat und vor allen Dingen auch versicherungstechnisch geregelt ist. Dann können nämlich Schäden, die durch falsches Makeln passieren, gelöst werden. Dieses Problem wurde noch nicht richtig angepackt und sollte gelöst werden.

Ein dritter Punkt ist der Klimaschutz. Es ist natürlich wichtig, gerade bei den Investitionen im Wohnungsbau diese neuen Maßstäbe anzulegen, damit die Mieter nicht unter diesen neuen Investitionen leiden müssen. Man muss auch sehen, dass es eigentlich eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist. Es ist nicht Aufgabe einzelner Industriezweige beziehungsweise Wohnungsbauunternehmen, hohe Beiträge dazu zu leisten, denn sie sind nicht die Verursacher dieser Anforderungen. Sie müssen nur bis zu dem Rahmen, wie die Energieeinsparungen das auch finanziell amortisieren, diesen Beitrag zahlen, sowohl Mieter als auch Vermieter. Aber der Restbetrag muss durch öffentliche Gelder gezahlt werden. Es kann nicht sein, auch wenn es vielleicht ideologisch so gedacht ist, irgendwelchen Geschäftsleuten oder Wohnungsinhabern und Wohnungsbauunternehmen zu verbieten, einzelne Kostenanteile auf die Mieter abzuwälzen. Dann müssten Sie auch den Bäckern verbieten, die höheren Mehlpreise auf die Brötchenpreise umzulegen.

(Dirk Kienscherf SPD: Das ist ein bisschen was anderes!)

Das ist reiner ideologischer Schwachsinn. Wenn Sie das wirklich wollen, nämlich die Kosten für den Wohnungsbau beziehungsweise die Wohnungsunternehmen erhöhen, dann müssen Sie damit rechnen, dass weniger Wohnungen gebaut werden, weil es sich gar nicht mehr lohnt.

Zusammengefasst: Die FDP-Fraktion wird einigen Punkten dieses Berichts des Stadtentwicklungsausschusses zustimmen, einige werden wir ablehnen. Was wir wirklich gern forciert hätten, wäre eine Stadtentwicklungspolitik, die sich für Hamburg als Ganzes einsetzt und sich nicht nur auf die einzelnen Szeneviertel konzentriert, wie Herr Grote es sagte, sondern in die Fläche geht, vor allen Dingen in den inneren Ring um diese Szeneviertel herum. Aber sie muss auch in die Peripherie gehen, an die in Hamburg teilweise überhaupt nicht gedacht wird. Wir brauchen zum Beispiel für Bergedorf ganz andere Konzepte, das wird zum Teil im Wohnungs-

bauprogramm für Bergedorf auch dargestellt. Wir müssen endlich einmal sehen, dass Hamburg keine Einheit ist, sondern eine Vielfalt, und wir brauchen für alle Stadtteile unterschiedliche Konzepte. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Frau Sudmann, Sie haben das Wort.

Heike Sudmann DIE LINKE:* Zu Beginn möchte ich erst einmal Herrn Hamann danken, weil er es immer wieder schafft, mit wenig fundierten Aussagen die Bürgerschaft munter zu machen. Dafür erst einmal herzlichen Dank.

(Beifall bei der LINKEN und bei Andy Grote SPD)

Sie haben sehr viel von Gegacker und Eierlegen gesprochen. Genau an diesem Beispiel kann man festmachen, wie Ihre Aussagen waren. Als Hahn hat man wenig Erfahrung mit dem Eierlegen, und so waren auch die meisten Ihrer Aussagen.

(Heiterkeit und Beifall bei der LINKEN und bei Andy Grote und Frank Wiesner, beide SPD)

Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, Herr Hamann, warum dieses Thema wichtig ist und sich nicht dafür eignet, dass Sie eine Show abziehen. Sie haben zu Recht das Thema Wohnungsnot angesprochen. Leider haben Sie aber gesagt, ähnlich wie die Senatorin vor gut einem Jahr, dass wir keine Wohnungsnot hätten. Aus Sicht der LINKEN haben wir aber eine Wohnungsnot in dieser Stadt. Und die Wohnungsnot macht sich nicht nur am Mangel an Wohnraum bemerkbar, sie macht sich auch daran bemerkbar, dass viele Mieter und Mieterinnen ihre Miete kaum noch zahlen können; Herr Grote hat es vorhin schon angesprochen. Deswegen bin ich sehr froh, dass wir aufgrund des Antrags, den DIE LINKE vor gut einem halben Jahr eingebracht hat, intensiv im Ausschuss diskutiert haben und dass es weitere Anträge von der GAL gab. Wir haben jetzt erreicht, wenigstens eine kleine Verbesserung für die Mieter und Mieterinnen zu schaffen, wenn Frau Senatorin im Bundesrat sehr erfolgreich sein wird und es beispielsweise bei den Neuvermietungen nicht mehr möglich ist, in die Vollen zu greifen. Wir haben 15 Prozent gesagt, 20 Prozent sind dabei herausgekommen, immerhin ist es ein erster kleiner Schritt.

Herr Duwe, was die energetischen Maßnahmen betrifft, weiß ich gar nicht, warum Sie immer glauben, dass die Mieter und Mieterinnen das allein zahlen sollen. Es ist auch eine Wertsteigerung. Warum tun Sie so, als wenn die Grundeigentümer, die Hauseigentümer gar nichts davon haben?

(Beifall bei der LINKEN)

(Heike Sudmann)

Deswegen ist es richtig, dass wir im Antrag stehen haben, dass es kostenneutral sein soll. Das, was die Mieter und Mieterinnen am Ende an Kosten sparen, können sie gern auch für energetische Maßnahmen zahlen, aber nicht mehr.

(Beifall bei der LINKEN)

Es ist wichtig, dass der Punkt aufgenommen wurde, den wir geschrieben haben und den Herr Hamann auch ins Lächerliche gezogen hat, nämlich dass es mehr Informationen für Mieter und Mieterinnen geben muss, gerade dann, wenn der Mietenspiegel erscheint. Denn viele Mieter und Mieterinnen – das haben Sie in der Anhörung wahrscheinlich nicht gehört, Herr Balcke hat es ausgeführt – wehren sich nicht, weil sie gar nicht wissen, dass sie eine Einspruchsmöglichkeit haben, wenn die Mieten wesentlich stärker erhöht werden als erlaubt ist. Also ist es auch da gut, etwas zu tun. Ich verstehe die CDU nicht, sie ist so, wie sie ist, und ob sich da etwas ändert, weiß man nicht.

(Gabi Dobusch SPD: Das ist doch auch 'ne Großstadtpartei, Mensch!)

Herr Duwe, was Sie eben sagten zur Sozialen Erhaltungsverordnung, da weiß ich nicht, wo Sie überall Szeneviertel sehen. Wir reden hier mittlerweile von Wilhelmsburg, wir reden von Barmbek und Dulsberg. Wenn das Szeneviertel sind, würde ich gern wissen, welche Sie dort sehen? Ich sehe da vor allen Dingen eine Szene von Menschen, die wenig Geld haben und Gefahr laufen, verdrängt zu werden, weil die Zuzüge von außen, die Sie meinen, Menschen sind, die gern innenstadtnah leben wollen und in der Lage sind, höhere Mieten zu zahlen. Genau deswegen brauchen wir dort die Soziale Erhaltungsverordnung.

(Beifall bei der LINKEN – Zuruf von Finn-Ole Ritter FDP)

Frau Senatorin, ich hoffe sehr, dass die Gerüchte, die ich jetzt gehört habe, dass zum Beispiel für Wilhelmsburg aus Personal- oder Ressourcenmangel die Soziale Erhaltungsverordnung nicht kommen soll, wirklich ein sehr schlechtes Gerücht ist, eine sogenannte Sch-Parole, die nicht stimmt. Der zukünftige Bezirksamtsleiter wird sich dafür einsetzen, dass es dort ganz schnell passieren kann.

Ein Wort noch zum CDU-Antrag. Lieber Herr Hamann, ein halbes Jahr haben wir diskutiert, wir haben Anhörungen gehabt und total viel gelernt, zumindest die meisten von uns, nicht alle. Die CDU hat jetzt gemerkt, dass fast die gesamte Bürgerschaft erkannt hat, was wichtig ist. Wir sitzen sozusagen alle in einem Zug,

(Jörg Hamann CDU und Andreas C. Wankum CDU: Nee, nee, nee!)

aber der Zug ist abgefahren und die CDU merkt zwei Tage vorher, dass sie nicht dabei ist. Jetzt laufen Sie hinterher. Sie müssen schon ein

bisschen schneller und besser werden, um das noch zu erreichen. Also bin ich gespannt darauf, was die CDU zukünftig zeigt.

Die SPD – ein letztes Wort, um beim Bild der Hühner zu bleiben – hat viele Eier ausgebrütet, die ursprünglich von der GAL und der Links-Fraktion kamen.

(Dietrich Wersich CDU: Nesträuber! Nesträuber!)

Aber sie haben es nicht ganz schlecht gemacht, insofern hoffe ich, dass wir heute viel Zustimmung bekommen.

(Beifall bei der LINKEN und bei Jens Kerstan GAL)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Mir liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Dann kommen wir zur Abstimmung. Wir beginnen zunächst mit den Überweisungsbegehren.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 20/4129 an den Stadtentwicklungsausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist die Überweisung abgelehnt.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen. Zunächst zum Antrag der CDU-Fraktion aus der Drucksache 20/4129.

Wer möchte sich diesem anschließen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag abgelehnt.

Weiter zum Bericht des Stadtentwicklungsausschusses aus der Drucksache 20/3960.

Wer möchte sich der Ausschussempfehlung unter A anschließen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Damit ist dies angenommen.

Wir kommen dann zu den Ersuchen aus dem Buchstaben C der Ausschussempfehlungen.

Wer möchte Ziffer 1 des Ersuchens annehmen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Damit ist das angenommen.

Wer möchte sich den Ziffern 2a, 3, 3a, 3a I bis 3a IV, 3b, 3b I bis 3b III und 3b IV anschließen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Damit ist das angenommen.

Wer möchte dann den Ziffern 2b, 2b IV und 2b V, 4, 4b sowie 5 bis 6 zustimmen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Damit ist das angenommen.

Und wer möchte nun noch der Ziffer 4a folgen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Damit ist das angenommen.

Schließlich stelle ich fest, dass die Bürgerschaft die Buchstaben b und d der Ausschussempfehlung zur Kenntnis genommen hat.

(Vizepräsidentin Kersten Artus)

Ich rufe Tagesordnungspunkt 61 auf, Drucksache 20/4018, Antrag der SPD-Fraktion: Verkehrssicherheit erhöhen – Alkoholverbot am Steuer und regelmäßige Untersuchung der Fahrtüchtigkeit für alle!

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Verkehrssicherheit erhöhen – Alkoholverbot
am Steuer und regelmäßige Untersuchung der
Fahrtüchtigkeit für alle!
– Drs 20/4018 –]**

Diese Drucksache möchte die GAL-Fraktion an den Verkehrsausschuss überweisen. Wer möchte das Wort? – Frau Koeppen, Sie haben es. Und alle anderen bitte ich jetzt, den Rednerinnen und Rednern zuzuhören oder gegebenenfalls ruhig den Plenarsaal zu verlassen.

Martina Koeppen SPD:* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Alkohol am Steuer ist kein Kavaliersdelikt.

(Beifall bei der SPD)

Alkohol und die Teilnahme am Straßenverkehr schließen sich aus. Das zeigen uns auch die neuesten Zahlen aus der Unfallstatistik 2011. So stiegen die Unfälle unter Alkoholeinfluss von 756 im Jahre 2010 auf 834 im Jahre 2011 an. Das ist ein Anstieg von 78 Unfällen. Noch dramatischer ist die Zahl der dabei verunglückten Menschen in Hamburg. 2011 kamen bei Unfällen unter Alkoholeinfluss 360 Menschen zu Schaden, ein Anstieg gegenüber 2010 um 25 Personen. Angesichts dieser erschreckenden Zahlen muss die Reißleine gezogen werden und daher fordern wir ein Alkoholverbot am Steuer.

(Beifall bei der SPD)

Nun mag der eine oder andere in der Bürgerschaft die Freiheit am Steuer einfordern oder ahnt eine Überreglementierung.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Genau!)

Diese vermeintliche Überreglementierung, sehr geehrter Herr Hesse, gibt es jetzt bei der 0,5-Promille-Grenze. Oder ist Ihnen bekannt, dass bei Anzeichen von Fahrunsicherheit bereits ab 0,3 Promille Strafen von sieben Punkten und ein Fahrverbot von sechs Monaten ausgesprochen werden können?

(Klaus-Peter Hesse CDU: Nee, wusste ich nicht!)

– Dann sind Sie jetzt schlauer geworden.

Diese vielen nicht bekannten Ahndungsgrenzen führen zu einer Verwirrung von Verkehrsteilnehmern. Durch ein Alkoholverbot könnte an dieser Stelle Klarheit geschaffen werden; eindeutige Re-

geln sind auch klarer zu definieren. Ein absolutes Alkoholverbot würde weder gegen das Willkürverbot noch gegen den Grundsatz der Verhältnismäßigkeit verstoßen. Der Schutz von Leben und körperlicher Unversehrtheit ist vorrangig gegenüber denen, die sich trotz Konsum von Alkohol ans Steuer setzen.

(Beifall bei der SPD)

Die Zahl derjenigen, die sich unter Alkoholeinfluss ans Steuer setzen, steigt immer weiter. 2011 führte die Polizei insgesamt 60 Großkontrollen in Hamburg durch, und auch hier war das Ergebnis erschreckend. Es wurden 466 Ordnungswidrigkeitsanzeigen und 2068 Strafanzeigen wegen Alkohol im Straßenverkehr ausgesprochen.

Das vor einigen Jahren eingeführt Alkoholverbot für Fahranfänger in der Probezeit und für Personen vor Vollendung des 21. Lebensjahres zeigt Wirkung. Eine aktuelle Studie der Bundesanstalt für Straßenwesen hat nachgewiesen, dass Trunkenheitsfahrten in diesem Personenkreis zurückgehen. Daher fordert die SPD-Bürgerschaftsfraktion den Senat auf, sich auf Bundesebene für ein generelles Alkoholverbot einzusetzen.

(Christiane Schneider DIE LINKE: Was, ein generelles Alkoholverbot?)

Aber unser Antrag enthält noch mehr Forderungen. Ab 2013 gelten neue Richtlinien für den EU-Führerschein. Dieser muss dann alle 15 Jahre erneuert werden.

– Frau Schneider, haben Sie irgendwelche Zwischenfragen?

(Glocke)

Vizepräsidentin Kersten Artus (unterbrechend): Ich bitte darum, der Rednerin zuzuhören. Wenn Sie diskutieren wollen, machen Sie das vielleicht vor der Tür. – Fahren Sie bitte fort, Frau Koeppen.

Martina Koeppen SPD (fortfahrend): Die EU erlaubt ihren Mitgliedsstaaten ausdrücklich, die Erneuerung an Bedingungen zu koppeln wie etwa den Nachweis der körperlichen und geistigen Tauglichkeit zum Fahren. Viele Länder setzen dies bereits um. In Schweden und Großbritannien müssen alle Führerscheininhaber ab dem 50. Lebensjahr alle drei Jahre und in den Niederlanden ab dem 70. Lebensjahr alle fünf Jahre ihre Fahrtauglichkeit überprüfen lassen. In Spanien sind diese Regeln sogar besonders streng, hier findet der erste Seh- und Hörtest bereits mit 45 Jahren statt.

Dieser Ansatz ist genau richtig. Insbesondere die Sehfähigkeit lässt häufig schon in jüngeren Jahren nach. Wer mit 17 oder 18 Jahren den Führerschein erwirbt und einen Sehtest besteht, hat in der Regel, spätestens beginnend ab dem 40. Lebensjahr,

(Martina Koeppen)

eine geringere Sehfähigkeit. Bevor jetzt alle aufschreien: Wir fordern einen Sehtest für alle.

(Beifall bei der SPD – Zuruf von *Klaus-Peter Hesse CDU*)

– Herr Hesse, ein Sehtest tut überhaupt nicht weh, erhöht aber die Sicherheit für alle Verkehrsteilnehmer.

(Beifall bei der SPD)

Ein bürokratisches Monster wird mit dieser Forderung auch nicht aufgebaut, denn dieser Sehtest müsste alle 15 Jahre im Zusammenhang mit der Erneuerung des EU-Führerscheins vorgelegt werden.

(Zuruf von *Klaus-Peter Hesse CDU*)

In der langfristigen Betrachtung ist die Zahl der in Hamburg getöteten und verletzten Menschen im Straßenverkehr rückläufig. 2011 sind diese Zahlen aber leider wieder angestiegen. In Deutschland sollen und müssen Maßnahmen ergriffen werden, um die Zahl der Verkehrstoten zu reduzieren. Stärkere Kontrollen, ein generelles Alkoholverbot am Steuer und ein Sehtest für alle Führerscheininhaber sind hier der richtige, erste Schritt.

Flankiert werden müssten diese Maßnahmen durch Informationen und Diskussionen mit allen Verkehrsteilnehmern. Ohne eine Sensibilisierung und nur mit guten Worten werden wir das Traumziel, keine Toten im Straßenverkehr zu haben, niemals erreichen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Hesse, Sie haben das Wort.

Klaus-Peter Hesse CDU: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich zu Beginn erst einmal ein Lob an die Innenbehörde richten, die wirklich in den letzten zehn bis 15 Jahren, was die Verkehrssicherheit in unserer Stadt angeht, sehr, sehr viel getan hat, die sehr engagiert arbeitet und präventive Konzepte voranbringt. Dazu gibt es auch genügend Drucksachen, die das verdeutlichen. Die Innenbehörde tut aus meiner Sicht bei der Überwachung des ruhenden und fließenden Verkehrs das, was sie tun kann im Rahmen ihrer Möglichkeiten, die wir ihr als Parlament und auch als Senat immer zur Verfügung gestellt haben. Und ich glaube, es ist auch richtig, dass wir bei der Überwachung des ruhenden sowie des fließenden Verkehrs eine starke Innenbehörde haben und eine starke Polizei, die dafür sorgt, dass es möglichst sicher auf unseren Straßen ist. Der Polizei unserer Stadt gebührt hier ein ausdrücklicher Dank.

(Beifall bei der CDU und der SPD)

Wenn ich die Polizei, die Innenbehörde und die bisherigen Konzepte auch gelobt habe, muss ich das jetzt leider etwas relativieren. Liebe Frau Koeppen, mit Ihrem Antrag, die Verkehrssicherheit durch Alkoholverbot am Steuer zu erhöhen und regelmäßige Untersuchungen der Fahrtüchtigkeit für alle, machen Sie nämlich genau das, was wir in den zehn Jahren, in denen wir regiert haben, nicht gemacht haben.

(Zuruf von *Ole Thorben Buschhüter SPD*)

Sie diskreditieren die Seriosität beim Umgang der Überwachung des ruhenden und fließenden Verkehrs durch die Arbeit der Polizei in unserer Stadt durch populistische Forderungen, die sich als so klar populistisch entlarven lassen, dass sie der sehr seriösen Arbeit nicht gerecht werden, die wir von dieser Polizei und der Innenbehörde in den letzten Jahren erlebt haben.

(Beifall bei der CDU – *Heike Sudmann DIE LINKE:* Reden wir gerade über den ruhenden Verkehr?)

Sie machen es auch noch so offensichtlich, denn Sie schreiben in Ihrem Antrag, dass weitere Anstrengungen nötig seien. Da gibt es sicherlich keine Diskussionen zwischen den Fraktionen. Es sind immer weitere Anstrengungen nötig, um die Verkehrssicherheit in unserer Stadt zu erhöhen. Für die CDU-Fraktion ist es deshalb gar kein Problem, die Punkte 3 bis 5 Ihres Antrags anzunehmen.

(*Sören Schumacher SPD:* Danke!)

Das sind Punkte, die auch schon zuzeiten der Verantwortlichkeit der CDU-Senate vorangebracht wurden und die Sie richtigerweise auch fortführen. Es geht dort auch um eine stärkere Überwachung an Unfallschwerpunkten und so weiter. Das findet ausdrücklich unsere Unterstützung.

Aber der Kern dieses Antrags – darüber müssen wir heute sprechen – steht eigentlich in der Überschrift. Frau Koeppen, Sie haben es eben auch sehr deutlich gesagt, dass Sie ein Alkoholverbot am Steuer wollen und regelmäßige Untersuchungen, insbesondere für die Seniorinnen und Senioren. Darum geht es in Ihrem Antrag und darüber müssen wir heute reden, denn das ist Ihre Antwort auf steigende Verkehrsunfallzahlen und zeigt Ihre Hilflosigkeit und Konzeptlosigkeit in dieser Frage. Ich werde jetzt darstellen, warum diese populistischen Versuche nicht taugen, die Verkehrsunfallzahlen in unserer Stadt zu senken.

(Glocke)

Vizepräsidentin Kersten Artus (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Koeppen?

Klaus-Peter Hesse CDU: Na klar.

Zwischenfrage von Martina Koeppen SPD:* Herr Hesse, was wird von der SPD-Fraktion in Ziffer 2 gefordert? Könnten Sie das noch einmal ausführen?

Klaus-Peter Hesse CDU (fortfahrend): Nein, ich lese Ihren Antrag nicht vor, ich verweise Sie auf den vierten Absatz Ihres Antrags, denn da befassen Sie sich sehr intensiv mit dem Thema Seniorinnen und Senioren im Straßenverkehr und der Zunahme angeblicher Unfälle. Sie zielen genau auf eine Personengruppe, die zu den sichersten Autofahrerinnen und Autofahrern unserer Stadt gehört und die nicht die Problemlage bildet, warum wir steigende Verkehrsunfallzahlen haben. Sie versuchen damit, ein öffentliches Schauspiel zu inszenieren, das diesen sicheren Autofahrerinnen und Autofahrern nicht gerecht wird.

(Beifall bei der CDU – *Ekkehard Wysocki SPD*: Das war populistisch!)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Regulieren, verbieten, vorschreiben, das ist hilfloses Reagieren auf die aktuellen Verkehrsunfallzahlen und es ist überzogen, insbesondere, was die Seniorentests angeht.

Ich möchte Sie ernsthaft fragen: Glauben Sie wirklich, Frau Koeppen, glauben Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen der SPD-Fraktion, dass 0,0 Promille wirklich zu weniger Unfällen führen? Glauben Sie das ernsthaft? Glauben Sie, dass die Menschen, die ein Bier oder einen Wein trinken und sicher mit ihrem Kraftfahrzeug nach Hause fahren, ernsthaft das Problem der gestiegenen Unfallzahlen in unserer Stadt sind? Das können Sie doch nicht ernsthaft mit Ja beantworten. Das sind nicht die Problemfälle, die wir haben. Das Problem sind diejenigen, die wissentlich betrunken fahren oder aggressiv fahren: Raser, Drängler, Rotlichtfahrer, die Vorschriften wissentlich missachten, die Risiken eingehen, weil sie sich sagen, ich trinke heute und nehme das Auto und fahre trotzdem nach Hause. Es ist nicht das Problem, dass sie es überhaupt tun, sondern es ist ein Problem der Kontrolldichte, dass wir nicht genügend kontrollieren, um diejenigen aus dem Verkehr zu bekommen.

(*Heike Sudmann DIE LINKE*: Da hat er recht!)

Und wenn sie glauben, dass sie damit durchkommen, dann werden sie es auch weiterhin machen. Das sind aber nicht diejenigen, die ein Bier oder einen Wein trinken und anschließend nach Hause fahren.

(Beifall bei der CDU)

Das "Hamburger Abendblatt" hat aus meiner Sicht richtigerweise in einem Kommentar zu Ihrem Vorschlag geschrieben, wer vernünftig sei, fahre schon jetzt nicht, wenn er trinkt, und wer unbedingt

fahren wolle oder müsse, trinkt eben nicht oder höchstens sehr geringe Mengen. Das funktioniert ganz gut, auch wenn noch Luft nach oben ist. Aber diejenigen, die diese Vernunft nicht aufbringen und unbedingt das Auto nehmen wollen, weil sie nicht mehr gehen können, die erreicht man auch über keine noch so scharfe Vorschrift; dem ist nichts hinzuzufügen.

(Beifall bei der CDU)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Dies wird im Übrigen auch belegt durch Ihren eigenen Antrag. Dort finden Sie am Ende Ihres zweiten Absatzes einen sehr interessanten Satz:

"So waren von allen 34 Unfalltoten 20 getötete Verkehrsteilnehmerinnen und -teilnehmer Hauptverursacher des Unfalls, auffallend viele hiervon Fußgängerinnen und Fußgänger."

Wenn das konsequent umgesetzt würde, dann müssten Sie, liebe Frau Koeppen, auch ein Alkoholverbot für Fußgängerinnen und Fußgänger fordern, wenn sie denn tatsächlich die Verursacher sind, wenn Sie die wirklich erreichen und aus dem Straßenverkehr ziehen wollen. Gelten im Übrigen Ihre Sehtests auch für Fußgängerinnen und Fußgänger, die Ihrem Antrag nach auch Verursacher von Unfällen sind? Sie entlarven sich mit Ihrem Antrag selbst und Sie wissen auch, dass Sie überziehen. Es ist eine populistische Aktion, die auf Bundesebene scheitern wird,

(Beifall bei *Heike Sudmann DIE LINKE* – *Finn-Ole Ritter FDP*: Eine Helmpflicht für Fußgänger!)

und deswegen werden wir ihr auch nicht zustimmen können.

Noch ein paar Worte zu den Seniorinnen und Senioren in unserer Stadt. Ich habe es schon gesagt, das Problem sind nicht die hohen Verkehrsunfallzahlen bei den Seniorinnen und Senioren. Die sind verschwindend gering und werden durch Ihre bürokratische und regulative Maßnahme auch nicht weniger. Entscheidend ist es, den Senioren – und das müsste unser aller Aufgabe sein und so müssten wir es auch verstehen – die Angst vor der Ausgrenzung bei der Mobilität im Alter zu nehmen und ihnen die Stadt Hamburg mit ihren vielfältigen Möglichkeiten im öffentlichen Personennahverkehr näherzubringen.

Ich habe vor zwei Jahren selbst darüber nachgedacht, wie man über Anreize Seniorinnen und Senioren dazu bringen kann, mit Bussen und Bahnen zu fahren. Ein Beispiel ist meine eigene Mutter. Die ist jetzt in einem Alter, wo sie nicht mehr so recht weiß, ob sie noch Auto fahren soll. Ich habe zu ihr gesagt, sie solle es versuchen. Aber der Anreiz war eben noch zu gering, also fährt sie weiter mit dem Auto, vielleicht nicht mehr so sicher.

(Klaus-Peter Hesse)

Ich glaube wirklich, dass wir uns als Politiker und als Parteien Gedanken machen müssen, wie wir Anreize schaffen können, um genau diesem Kreis, der an der Schwelle ist, wo er nicht weiß, ob er noch fahren kann und fahren sollte, Angebote zu machen, die Mobilität anders in unserer Stadt kennenzulernen. Das ist Aufgabe von Politik, damit hätten Sie sich beschäftigen können. Da hätten Sie sicherlich etwas Sinnvolleres gemacht als mit diesen beiden populistischen Forderungen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Dr. Steffen, Sie haben das Wort.

Dr. Till Steffen GAL:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe nicht ganz so viel Redezeit wie gestern, aber da wir die gleiche Debatte schon letztes in der Aktuellen Stunde geführt haben, kann ich manche Dinge auch abkürzen. Es müssen nicht alle Argumente genannt werden, die bei diesem Thema eine Rolle spielen. Die Ausgangsfrage lautet in der Tat, was sind eigentlich die Hauptunfallursachen? In der Aktuellen Stunde hatten wir schon herausgearbeitet, dass Alkoholeinfluss bei Unfällen mit Personenschäden auf der Skala der Hauptunfallursachen an letzter Stelle steht. Das hatte ich Ihnen dargelegt, und dass das Thema der fahruntüchtigen älteren Mitmenschen auf dieser Skala nicht so sehr nach oben drängt, ist ebenfalls klar. Am oberen Ende, also bei den häufigen Unfallursachen, liegen Fehler beim Einfädeln in den fließenden Verkehr, geringer Sicherheitsabstand, überhöhte Geschwindigkeit.

Das alles hatte ich Ihnen im Hinblick auf Ihre bereits öffentlich gemachte Initiative entgegeng gehalten. Der Antrag, den Sie nun vorgelegt haben, hat im Grunde eine Zweigesichtigkeit. Er befasst sich sehr ausführlich mit der 0,0-Promille-Frage und der Überprüfung der Fahrtüchtigkeit; das ist die ausführliche Begründung. Dann kommen die entsprechenden Antragspunkte und dann die Petita, die sich auf verstärkte Kontrollen im Hinblick auf Geschwindigkeit und so weiter beziehen. Das haben Sie also angefügt, das ist auch gut und richtig. Ich habe schon letztes gesagt, dass ich die von Ihnen vorgeschlagene 0,0-Promille-Grenze bei Alkohol im Straßenverkehr und auch die Überprüfung der Fahrtüchtigkeit für vernünftig halte, aber wir setzen damit in der Debatte den falschen Schwerpunkt, weil wir nicht bei den Hauptunfallursachen ansetzen, und es ist natürlich ein Thema, über das wir gar nicht in Hamburg entscheiden können. Insofern finde ich die Relativierung gut, aber nach wie vor stellen Sie etwas in den Vordergrund, was nicht unmittelbar bei den wichtigsten Unfallursachen ansetzt.

Nun hat Herr Hesse etwas zugespitzt gefragt, was das eigentlich soll. Meiner Meinung nach gibt es vernünftige Argumente für Ihre beiden Forderungen. Deswegen werden wir dem Antrag im Ergebnis auch zustimmen. Diese Argumente beziehen sich auf die Frage, welche Art von Kultur wir haben wollen, eine, in der es heißt, Mensch, man kann doch ein bisschen was trinken, wenn man im Straßenverkehr unterwegs ist, oder wollen wir lieber eine Kultur des Dedicated Driver etablieren, wie es Kampagnen in den USA formulieren, dass nämlich derjenige das Fahren übernimmt, der gar nichts getrunken hat. Ich halte alles andere eher für eine Einladung, sich selbst zu betrügen. Das ist ein wichtiges Argument, um Klarheit zu schaffen, Klarheit auch im Hinblick darauf, was man sich selbst zutraut und ob man sich betreffend der Auswirkung von Alkohol nicht verschätzt. Die 0,0-Promille-Grenze ist eine klare Sache und deshalb vernünftig.

(Beifall bei *Antje Möller GAL, Dr. Monika Schaal* und *Karin Timmermann, beide SPD*)

Auch die Überprüfung der Fahrtüchtigkeit ist eine sinnvolle Sache, auch wenn Statistiken Seniorinnen und Senioren nicht als Hauptverursacher von Unfällen nennen. Das hat natürlich etwas mit dem Mobilitätsverhalten zu tun. Ältere Menschen fahren nicht mehr so viel Auto, etwa weil sie nicht mehr berufstätig sind, und auch bei Dunkelheit fahren sie seltener als andere Altersgruppen. Sie passen ihr Verkehrsverhalten ihren Fähigkeiten an, das ist erforscht, aber das heißt nicht, dass man zu jeder Zeit in einer komplexen Situation reagieren kann, denn eine kritische Verkehrssituation kann natürlich auch am helllichten Tag und außerhalb der Hauptverkehrszeiten auftreten. Es wird nur als nicht so stressig empfunden, und deswegen ist die Verkehrssicherheit auch dann beeinträchtigt, wenn jemand in einer komplexen Situation nicht reagieren kann. Der Umstand, dass nicht alle 60-Jährigen fahruntüchtig sind, sagt natürlich überhaupt nichts über die Fahrtüchtigkeit des Einzelnen. Die von Ihnen vorgeschlagene Maßnahme richtet sich gezielt an die einzelne Person. Diejenigen, die ihre Fahrtüchtigkeit nachweisen können, können weiterhin fahren. Und weil Einschränkungen sich unterschiedlich schnell einstellen, gibt es dafür keine starren Altersgrenzen. Der Vorschlag ist durchaus vernünftig, man sollte das einführen.

Aber es gibt zu diesem Thema noch weitere Aspekte, die uns zum Handeln auffordern. Wir leisten einen Beitrag dazu, älteren Menschen – dem einen früher, dem anderen später – das Autofahren abzugewöhnen, wenn sie dazu nicht mehr in der Lage sind. Wir wissen gleichzeitig, dass das Auto bei älteren Menschen eine noch höhere Bedeutung hat als in vielen anderen Altersgruppen, weil Radfahren keine Alternative ist, weil weite Wege zu öffentlichen Verkehrsmitteln keine Alternative sind, weil auch volle Busse keine Alternative

(Dr. Till Steffen)

sind für Menschen, die nicht mehr gut stehen können. Das sind Faktoren, die ältere Menschen zum Autofahren bewegen. Wenn sich die von Ihnen vorgeschlagenen Maßnahmen durchsetzen, dann brauchen wir auch eine generationengerechte Verkehrspolitik.

(Beifall bei *Anja Hajduk* und *Antje Möller*, beide GAL)

Da sich die Altersverhältnisse verändern werden, müssen wir mehr tun, als ein paar Aufzüge einbauen. Solche Maßnahmen können natürlich immer nur für den Einzelnen funktionieren und nicht für einen großen Teil der Verkehrsteilnehmerinnen und Verkehrsteilnehmer. Es sind vernünftige Vorschläge, die Schwerpunktsetzung kommt langsam an die richtige Stelle, wobei natürlich Punkt 4 des Petitions bezüglichen der Geschwindigkeitskontrollen noch ein bisschen unspezifisch bleibt. Ich hätte mir gewünscht, dass wir uns im Ausschuss das Thema einmal anschauen und uns berichten lassen, wie viel die Polizei nach welchen Kriterien unternimmt. Das wäre vernünftig gewesen, aber wir werden das sicher auch in Anfragen noch stärker herausarbeiten können

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Dr. Schinnenburg, Sie haben das Wort.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Hesse, seien Sie doch nicht so streng mit Frau Koeppen. Wir wissen doch alle, dass es in Hamburg eigentlich nur einen gibt, der sich so richtig mit Verze für 0,0 Promille und für ständige Sehtests und was es so alles gibt einsetzt, und der ist nicht mehr hier im Raum, Senator Neumann. Der will es und deshalb muss die arme Frau Koeppen die Unfall-Kassandra geben.

(Heiterkeit bei allen Fraktionen und Beifall bei der FDP, vereinzelt bei der CDU und bei *Heike Sudmann* DIE LINKE)

Das können Sie ihr doch wirklich nicht vorwerfen. Herr Hesse und Herr Steffen haben schon vieles gesagt, daher kann ich meine Ausführungen ein bisschen abkürzen. Die Punkte 1 und 2 sind nicht das Problem; die FDP wird das ablehnen. Es gibt weder im Verkehrsbericht noch sonst einen Hinweis darauf, dass ein absolutes Alkoholverbot nennenswert Unfälle verhindert. Es gibt auch keinen Hinweis dazu, dass Unfälle in nennenswertem Maß durch schlechtes Sehen verursacht wurden. Das finden wir in der Statistik nicht, Sie haben auch nichts in der Richtung vorgelegt.

(*Karin Timmermann* SPD: Aber natürlich! Man muss sich nur damit beschäftigen!)

Hauptursache sind Unaufmerksamkeit und Rüpelien, aber nicht Alkohol und schlechtes Sehen. Herr Kollege Hesse hat schon aus einem Kommentar im "Hamburger Abendblatt" zitiert, ich darf noch einmal eine andere Stelle zitieren, ein durchaus interessanter Gedanke. Da steht:

"Und wie viel Nachwuchs wurde nicht schon unbeabsichtigt im Zustand der rauschhaften Unzurechnungsfähigkeit gezeugt. Brauchen wir eine Promille-Grenze im Bett?"

Ich bin der Meinung, das brauchen wir nicht, das ist etwa ähnlich sinnlos wie Ihr Antrag.

(Beifall bei der FDP)

Die Petita 3 bis 4 sind in Ordnung, deshalb werden wir denen zustimmen. Ich persönlich hätte es gut gefunden, das Ganze im Verkehrsausschuss zu diskutieren. Schade, dass Sie es nicht tun. Wir werden also die Ziffern 1 und 2 ablehnen und den Ziffern 3, 4 und 5 zustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Frau Sudmann, Sie haben das Wort.

Heike Sudmann DIE LINKE: Das ist eine sehr interessante Definition von Verkehrsunfällen, Herr Schinnenburg, ich bin beeindruckt. Sie haben sogar einiges gesagt, was ich gesagt haben könnte, nämlich, dass Herr Neumann heute fehlt.

(*Dirk Kienscherf* SPD: Er ist krank!)

Jeder Ansatz, der dazu beitragen kann, Unfälle zu verhindern, ist gut. Aber vielleicht sollte die SPD erst einmal selbst einen Sehtest machen, um die Unfallstatistik besser lesen zu können. Das Schwarze sind die Buchstaben und die Zahlen, wenn man sich die genau anschaut,

(*Karin Timmermann* SPD: Gut, dass wir Sie haben!)

dann stellen Sie fest, dass von 66 000 Unfällen 834 unter Alkoholeinfluss passiert sind, das heißt, 1,26 Prozent aller Unfälle. Bei den Verunglückten liegt die Zahl derjenigen, die bedingt durch Fahren unter Alkoholeinfluss verunglückt sind, bei 3,67 Prozent. Eindeutig zu viel, aber die Hauptunfallursachen sind andere, Herr Dr. Steffen hat es angesprochen. 31 Prozent der Verkehrsunfälle geschehen durch zu schnelles Fahren oder durch zu dichtes Auffahren. An den Punkt gehen Sie nicht heran, denn das können Sie nicht populistisch aufbereiten. Sie haben Angst, dass Sie einen auf die Mütze bekommen, wenn Sie sagen, fahrt langsamer. Das, liebe SPD, ist einfach feige.

(Beifall bei der LINKEN – Zuruf von *Arno Münster* SPD)

(Heike Sudmann)

Viele haben gefordert, den Antrag an den Verkehrsausschuss zu überweisen. Wenn Sie meinen, Ihr Antrag sei so gut begründet, warum stellen Sie sich dann nicht der Diskussion mit den Fachleuten aus der Behörde im Ausschuss? Der erste Punkt, der Ihnen offenbar wichtig ist, und auch der zweite wird von fast allen Fraktionen, außer von der SPD, nicht mitgetragen. Warum diskutieren Sie das nicht mit uns, warum kneifen Sie? Wahrscheinlich, weil die Zahlen so schlecht sind.

(Beifall bei der LINKEN)

Das ist wirklich ein Armutszeugnis. Ich bitte Sie zu überlegen, ob Sie den Antrag nicht doch überweisen, denn einiges daran ist meiner Ansicht nach richtig. Überweisen Sie ihn, ansonsten bekommen Sie auch von uns zu Punkt 1 und 2 keine Zustimmung.

(Beifall bei der Linken)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 20/4018 an den Verkehrsausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist die Überweisung abgelehnt.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen. Die CDU-Fraktion hat eine ziffernweise Abstimmung beantragt.

Wer möchte den Ziffern 1 und 2 des Antrags aus der Drucksache 20/4018 zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit sind diese Ziffern angenommen.

Wer stimmt den Ziffern 3 bis 5 zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit sind diese Ziffern einstimmig angenommen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 41 auf, Drucksache 20/3923, Antrag der CDU-Fraktion: Hamburg als Metropole der Chancen, Morgenstadt: Hamburg soll mitmachen beim Fraunhofer Innovationsnetzwerk zur Erforschung von Stadtsystemen von morgen.

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Hamburg als Metropole der Chancen, Morgenstadt: Hamburg soll mitmachen beim Fraunhofer Innovationsnetzwerk zur Erforschung von Stadtsystemen von morgen
– Drs 20/3923 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien überweisen.

Wer wünscht das Wort? – Frau Prien, Sie haben es.

Karin Prien CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich will versuchen, zu vorgerückter Stunde am zweiten Debattentag dennoch Ihre Begeisterung für ein Projekt zu wecken, das den Titel "Morgenstadt" trägt. Das hat weder etwas mit Morgenröte noch mit irgendwelchen Militäroperationen zu tun. Es geht hier um ein Projekt, das zusammen mit dem Verbund der Fraunhofer-Institute im Rahmen der Hightech-Strategie der Bundesregierung entwickelt worden ist. Dieses Projekt soll ein internationales Innovationsnetzwerk begründen, das auf die langfristige Kooperation zwischen Industrie, Forschung und Akteuren in den sogenannten Vorreiterstädten angelegt ist, um Konzepte für die CO₂-freie Stadt von morgen zu entwickeln. Es geht darum, von Städten, die eine Vorreiterrolle übernehmen können, Best-Practice zu lernen, um nachhaltige Stadtsysteme aufzubauen und die Herausforderungen einer nachhaltigen Stadtpolitik anzugehen. Das Fraunhofer Verbundprojekt "Morgenstadt: City Insights" ist bereits am ersten Mai dieses Jahres offiziell gestartet worden. Die erste Phase wird mit einer exklusiven Detail- und Fallstudie Mitte 2013 abgeschlossen werden. Dafür wird das Fraunhofer-Institut ab Oktober dieses Jahres sechs ausgewählte Modellstädte weltweit bereisen und dort Best-Practice-Beispiele in den sechs Sektoren Mobilität/Energie, Kommunikation, Ressourcen, Planung, Bauen und Regierungshandeln analysieren. Dabei sieht der Zeitplan wie folgt aus. Im Mai soll mit einer viermonatigen Arbeitsphase begonnen werden und im Anschluss mit den Projektpartnern – also mit Städten weltweit, aber besonders mit denen in Deutschland – ein Netzwerk gegründet werden. Ende September soll ein Workshop stattfinden, in dem ein City-Index als Grundlage für die weitere Arbeit vorgestellt wird und die sechs Forschungsstädte ausgesucht werden.

Meine Damen und Herren! Es sollte Hamburgs Ehrgeiz sein, zu den Gründungsmitgliedern des Netzwerks zu gehören und möglichst eine dieser sechs Vorreiterstädte zu werden.

(Beifall bei der CDU)

Hamburg ist unter den Vorgängersenkaten angetreten, um Innovationshauptstadt 2020 zu werden. Trotz vielfacher Ankündigungen des jetzigen Senats ist auf diesem Gebiet jedoch seit dem Regierungswechsel nicht viel geschehen.

(Beifall bei der CDU)

Im Gegenteil, die quälende Debatte um das Schicksal der Innovationsstiftung und die Zukunft der Hamburger Förderlandschaft schaden dem Innovationsklima in unserer Stadt. Nach wie vor verweigert der Senat die Vorlage einer Fachkräftestra-

(Karin Prien)

ategie und schwächt die Universitäten in unverantwortlicher Weise.

(Beifall bei der CDU)

Im Wettbewerb um das Schaufenster Elektromobilität – wir haben das vor einigen Wochen debattiert – hat der Senat keinen überzeugenden Beitrag vorlegen können, die Einrichtung von Technologieparks kommt nicht voran. Hamburg ist eine Metropole der Chancen, wenn der politische Wille und die Kraft zur Umsetzung gegeben sind. Die Energiewende und die zunehmende Ressourcenknappheit bieten ein riesengroßes wirtschaftliches Potenzial. Man darf im Bereich der Innovation den Anschluss aber nicht verlieren. Forschung und Entwicklung an den Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen und deren Vernetzung mit der Hamburger Wirtschaft sind dabei die entscheidenden Schlüsselfaktoren zum Erfolg. Die Teilnahme Hamburgs am Projekt "Morgenstadt" im Verbund der Fraunhofer-Institute bietet große Chancen, außeruniversitäre Forschung und Entwicklung nachhaltig voranzubringen und neue Kooperationen einzugehen.

(Beifall bei der CDU)

Das nationale Systemforschungsprogramm Morgenstadt, in dem Forschung, Industrie, Städte und Politik gemeinsam wirken sollen, bietet sich für Hamburg geradezu an, um einen neuen Anlauf zu nehmen und sich als internationale und innovative Stadt zu positionieren. Hier geht es darum, neue Wertschöpfungspotenziale für die Wirtschaft zu schaffen und attraktive Arbeitsplätze zu kreieren. Morgenstadt ist auch ein wichtiger Baustein in einem zukunftsorientierten Fachkräftekonzept. Ein solches Projekt hat es in dieser Form bisher nicht gegeben, und wir müssen aus unserer Sicht gemeinsam dafür stehen, vorn mit dabei zu sein.

(Beifall bei der CDU)

Der Beitritt zum Netzwerk Morgenstadt müsste allerdings schnellstmöglich erfolgen, um überhaupt noch Einfluss auf die Gestaltung des Forschungsdesigns nehmen zu können. Es wäre geboten, in den nächsten Wochen – im Juni findet die Netzwerkgründung statt – wirklich mit dabei zu sein. Die Angelegenheit auf die lange Bank zu verschieben, wird uns nicht weiterbringen. Hamburg sollte seine guten Chancen wahren, als eine der sechs Weltstädte in diese Auswahl zu gelangen, zumindest aber von dem Netzwerk zu profitieren. Die Chancen für Hamburg sind gut. Die Klimapolitik der Vorgängersenate ist Schlüssel für eine nachhaltige Entwicklung, die Auszeichnung als europäische Umwelthauptstadt wurde uns verliehen. Wir sind damit – oder waren zumindest – im Klimaschutz gut aufgestellt. Clusterstrukturen, Innovationsallianz und Innovationsstiftung, aber auch der Hafen und die HafenCity bieten eine gute Basis, sich international zu positionieren. Ich fordere Sie,

meine Damen und Herren vom Senat und die Fraktionen dieses Hauses, daher auf, für dieses Projekt einzustehen und nach dem Scheitern der Bewerbung für das Schaufenster Elektromobilität nun die Chance zu ergreifen und in Sachen Innovation wieder die Zügel in die Hand zu nehmen. Lassen Sie uns gemeinsam überzeugend für dieses Projekt votieren und ein deutliches, selbstbewusstes Zeichen setzen. Stimmen Sie unserem Antrag zu. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Schmidt, Sie haben das Wort.

Hansjörg Schmidt SPD:* Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Forschung, Planung und Entwicklung der Stadt von morgen ist ein spannendes Feld, keine Frage, und Hamburg als schönste Stadt der Welt war, ist und wird immer weit vorn sein, wenn es um die Entwicklung modellhafter Pilotprojekte geht.

(Beifall bei der SPD)

Wie kann eine immer internationalere Stadtgesellschaft ihre Kraft entfalten? Welche städtebaulichen Möglichkeiten stecken in den Grenz- und Übergangsorten der Metropolen? Wie kann man Wachstum und Nachhaltigkeit verbinden? Sich mit diesen Fragen zu beschäftigen, ist richtig und sinnvoll. Jetzt aber, liebe CDU, verrate ich Ihnen ein Geheimnis. Das findet bereits statt. Das ist nämlich der Auftrag eines der größten Projekte, das zurzeit in dieser Stadt läuft. Warum – das ist meine Frage an Sie – klammern Sie in Ihrem Antrag das Thema IBA Hamburg komplett aus? Das ist uns vollkommen schleierhaft.

(Beifall bei der SPD – *Dr. Andreas Dressel SPD*: Richtig!)

Warum wollen Sie 75 000 Euro für ein Forschungsprojekt ausgeben, bei dem ähnliche Fragestellungen wie bei der IBA beleuchtet werden sollen? Das ist uns ebenfalls vollkommen schleierhaft. Sie wollen ein Projekt anstoßen, das sehr akademisch daherkommt, während in Wilhelmsburg bereits konkrete Projekte der IBA im selben Zeitraum – wir reden hier von einem Zeitraum bis Ende 2013 – erlebbar sind. Aber wir sind natürlich lernfähig und lassen uns gern von Argumenten überzeugen. Deshalb haben wir angekündigt, dass wir das Thema an den Ausschuss überweisen werden. Im Wirtschaftsausschuss können Sie uns dann sicher erklären, welchen Added-Value zur IBA Hamburg dieses Projekt ergeben soll. Wir hoffen, dass sie darlegen können, dass es sich nicht nur um eine Beschäftigungstherapie für Mitarbeiter der Verwaltung handelt und dass die 75 000 Euro vielleicht doch sinnvoll angelegt werden. Deswegen wollen

(Hansjörg Schmidt)

wir den Antrag im Ausschuss beraten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Dr. Tjarks, Sie haben das Wort.

Dr. Anjes Tjarks GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Innovationsfähigkeit Hamburgs sowie eine effektive und effiziente Innovationsförderung sind Grundvoraussetzung für unsere wirtschaftliche Entwicklung. Der Hamburger Senat hat das Thema Innovation prominent belegt, indem er eine Behörde für Innovation geschaffen hat und indem er das Ziel formuliert hat, Hamburg zu einer Innovationshauptstadt in Europa zu machen. Nun ist es bei diesem Senat mit den Hauptstädten so eine Sache. Zum einen hieß es, wir wollen die Welthauptstadt der Windenergie werden, wir waren die europäische Umwelthauptstadt, was eine offizielle Auszeichnung für konkrete ehrgeizige umweltpolitische Ziele bedeutete. Das war ein Beispiel dafür, wie man vorn mitspielen kann. Wenn man die Innovationshauptstadt so ernst nimmt wie die Umwelthauptstadt, dann klappt das nicht.

(Beifall bei der GAL)

Deswegen sollten wir uns den Antrag der CDU ein wenig näher ansehen, denn wenn man den Senat fragt, was sich eigentlich hinter seinem Begriff von Innovation verbirgt, dann ist das die Steigerung des Bekanntheitsgrades der Freien und Hansestadt Hamburg, die Spitzenposition bei Einkommen und eine hohe Beschäftigung. Das ist zwar nicht verkehrt, aber auch nicht besonders viel. Vor allen Dingen ist es nicht innovativ, es ist sogar verdammt altbacken. Es hat nichts zu tun mit einem Wachstumsbegriff, der innovativ wäre, es fehlt jede Innovation hin zu mehr Lebensqualität, jede Innovation, die beispielsweise die Kreativwirtschaft leisten kann oder gar in der Kunst gefordert wird, jeder Innovationsbegriff jenseits von Technologie. Wenn der Erste Bürgermeister einen Meinungsbeitrag zum Buch "Triumph der Stadt" schreibt und sagt, wir sollten jetzt in die Höhe wachsen, dann reicht das als Innovation für die Zukunft der Stadt nicht aus.

(Beifall bei der GAL und der CDU – *Andy Grote SPD:* Aber schaden kann das Lesen auch nicht!)

Ich glaube, wir sollten uns aktiv mit diesem Thema auseinandersetzen, das ist vielleicht der Mehrwert dieses Antrags. Natürlich haben Sie damit recht, dass in Wilhelmsburg etwas passiert, das finden wir auch alle gut, aber wir müssen natürlich auch über die Stadtgrenze hinaus schauen und gucken, wie es in anderen Städten gemacht wird, wie fördern die Innovation, wie fördern die Wissenschaft und Forschung. Wir haben in der Debatte um die

Schuldenbremse darum gestritten, ob Sie ausreichend Wissenschaft und Forschung fördern. Aus diesem Grund freuen wir uns, dass Sie den Antrag überweisen und werden ihm zustimmen. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und bei *Katharina Wolff CDU*)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Dr. Schinnenburg, Sie haben das Wort.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP:

(Zuruf von *Andy Grote SPD – Hansjörg Schmidt SPD:* Und die anderen ruhen sich aus!)

– Da können Sie einmal sehen, was für eine Arbeitsverdichtung für Abgeordnete stattfindet. Ich muss nachher sogar noch einmal reden, und das tue ich auch gern.

Meine Damen und Herren, sehr geehrte Frau Präsidentin! Die FDP-Fraktion hält das Petikum des CDU-Antrags für richtig. Wir werden dem zustimmen, wir finden es ebenfalls richtig, den Antrag zu überweisen und im Wirtschaftsausschuss weiter darüber zu sprechen. Hamburg muss sich dem weltweiten Wettbewerb stellen und sollte Bundesmittel, die es dafür gibt, auch nutzen. So weit, so gut, aber erlauben Sie mir noch zwei Bemerkungen in Ihre Richtung, liebe CDU.

Punkt eins: Wenn man die Seite 1 Ihres Antrags weiter unten anschaut, dann erkennt man ein dickes Selbstlob der CDU. Das mag in einigen Bereichen richtig sein, aber hier passt es nicht. Ihre Wirtschaftspolitik der vergangenen Jahre war desaströs. Sie haben uns eine lange Debatte über eine Verlegung der Uni aufgehalst, anstatt die forschende Wissenschaft zu fördern. Meine Damen und Herren, lassen Sie dieses Stück aus Ihrem Antrag weg und schon wird er besser.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Die zweite Bemerkung ist positiv. Ich habe mich sehr gefreut, dass Sie das Boiled-Frog-Syndrom aufnehmen,

(*Dora Heyenn DIE LINKE:* Al Gore lässt grüßen!)

denn das wurde auch schon oft von unserem Bundeswirtschaftsminister Philipp Rösler erwähnt.

(*Thilo Kleibauer CDU:* Einer muss ihn ja noch stützen!)

Wir freuen uns sehr, dass die CDU nun sein Gedankengut in ihre Anträge übernimmt, das können wir nur begrüßen. Aber ich bitte Sie, den richtigen Schluss daraus zu ziehen, der heißt doch sinngemäß, Stillstand ist Rückstand und führt zum Abstieg. Leider ist es so, dass CDU/CSU im Bund ge-

(Dr. Wieland Schinnenburg)

nau das tun. Sie verweigern Reformen und machen sogar Schritte zurück, Stichwort Betreuungsgeld. Mein Vorschlag mit schönem Gruß an Angela Merkel und Horst Seehofer lautet: Die Temperatur in Deutschland steigt, Sie müssen sich ein bisschen bewegen. Hier in Hamburg tun Sie das, deshalb stimmen wir zu. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Frau Heyenn, Sie haben das Wort.

Dora Heyenn DIE LINKE: Herr Schinnenburg, das Boiled-Frog-Syndrom stammt von Al Gore im Film "Die unbequeme Wahrheit" und bedeutet, der Mensch reagiert nur auf Schock.

(*Dietrich Wersich* CDU: Es ist noch älter!)

Wir finden dieses Hightech-System vom Fraunhofer-Institut sehr interessant, wir sehen darin unglaublich viele Perspektiven. Den Antrag der CDU haben wir uns genau angesehen und müssen sagen, der Text ist das eine, das Petitum ist das andere. Das Fraunhofer-Institut hat unter anderem das Ziel, den Flächenverbrauch in den Städten auf 30 Hektar pro Jahr zu reduzieren, wir haben in Hamburg einen Verbrauch von 100 Hektar. Sie vermischen in Ihrem Antrag Ihre Vorstellungen von einer wachsenden Stadt mit dem Morgenstadt-Thema des Fraunhofer-Instituts. Das ist meiner Ansicht nach nicht zulässig. Wir werden im Ausschuss mit Ihnen darüber diskutieren. Ihr Petitum unterstützen wir, aber dass Sie das Fraunhofer-Institut für Ihre wachsende Stadt in Anspruch nehmen, ist nicht in Ordnung.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 20/3923 an den Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien zu? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Damit ist die Überweisung einstimmig angenommen.

Wir kommen zu den Tagesordnungspunkten 54 und 40, das sind die Drucksachen 20/3988 und 20/3922, Antrag der GAL-Fraktion: Sanierungsstau an den Hamburger Hochschulen beheben – Berichtersuchen an den Senat mit Antrag der CDU-Fraktion: Planung der Sanierung und baulichen Weiterentwicklung der Hamburger Hochschulen entschlossen vorantreiben und umsetzen!

[Antrag der GAL-Fraktion:**Sanierungsstau an den Hamburger Hochschulen beheben – Berichtersuchen an den Senat**

– Drs 20/3988 –]

[Antrag der CDU-Fraktion:**Planung der Sanierung und baulichen Weiterentwicklung der Hamburger Hochschulen entschlossen vorantreiben und umsetzen!**

– Drs 20/3922 –]

Wer wünscht das Wort? – Herr Kleibauer, Sie haben es.

Thilo Kleibauer CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich will nicht den Antrag der Grünen begründen. Sie haben vielleicht gedacht, dass das der Startpunkt dieser Debatte ist, aber es liegen zwei Anträge vor, einer von der CDU-Fraktion und einer von den Grünen. Ich denke, das Thema ist in jedem Fall so wichtig, dass wir es hier debattieren sollten. Schön, dass Sie sich jetzt auch melden, Herr Kühn.

(Beifall bei der CDU – *Jan Quast* SPD: Aber Frau Gümbel findet es nicht so wichtig!)

Ich glaube, wir sind alle der Meinung, dass die Sanierung der Hochschulbauten eine hohe Priorität hat. Das gilt für meine Fraktion, aber ich unterstelle Ihrer und auch den anderen Fraktionen, dass dies für uns alle ein wichtiges Anliegen ist. Es ist wichtig für den Hochschulstandort, und es geht dabei nicht nur um die Sanierung, sondern auch um geänderte Flächenbedarfe. Eine Hochschule hat heute andere Flächenbedarfe als in den Sechziger- und Siebzigerjahren, als viele dieser Gebäude errichtet worden sind. Es geht um die Handlungsfähigkeit der Hochschulen, diese sollten wir in jedem Fall bewahren.

(Beifall bei der CDU)

Die Kollegin Gümbel wird sich wahrscheinlich gleich auf die Anfrage der Grünen berufen, wo der Senat eine Zahl für den Sanierungsstau im Hochschulbereich genannt hat. In der Antwort schreibt der Senat, es gäbe einen Sanierungsstau an den Hochschulbauten von 192 Millionen Euro. Ich muss Ihnen ehrlich sagen, dass mich diese Zahl sehr überrascht hat, Frau Stapelfeldt, nicht, weil sie zu hoch ist, im Gegenteil, denn im Rahmen der letzten Haushaltsberatungen hat Ihr Hochschulamt, das ist in der Drucksache 20/1400 nachzulesen, als Protokollerklärung im Oktober eine ganz andere Übersicht vorgelegt. Wenn ich diese Zahlen addiere, dann komme ich auf 490 Millionen Euro. Sie können doch nicht die Anfrage zur Sanierung der Hochschulgebäude im Mai oder April 2012 damit beantworten, dass es einen Bedarf von 192 Millionen Euro gibt, obwohl Sie vor gerade einmal sieben Monaten noch 490 Millionen Euro sprachen.

(Thilo Kleibauer)

(Dietrich Wersich CDU: Vielleicht haben sie so viel saniert!)

Das passt vorn und hinten nicht zusammen.

(Beifall bei der CDU)

Ich kann Ihnen zwei Beispiele nennen, Herr Dr. Schäfer. Zum einen das Elektrohochhaus der HAW, von dem wir alle wissen, dass es eines der in der Nutzung schon sehr eingeschränkten Gebäude ist, an dem dringend etwas getan werden muss. Im Oktober gibt die Behörde einen Sanierungsbedarf von 100 Millionen Euro an, in der Antwort auf die Anfrage der GAL spricht die Senatorin von 60 Millionen Euro. Wie passt das zusammen? Die Gebäude am Von-Melle-Park, der Wiwi-Bunker, der Philosophenturm – im Oktober werden sie uns angegeben, im April fallen sie unter den Tisch. Stattdessen kommen Bibliotheksgebäude dazu. Das zeigt doch, dass Sie völlig planlos agieren und dass es nicht um ein Konzept geht, sondern um Chaos. Deshalb sind die Anträge der Grünen und der CDU heute dringend notwendig. Wir als Parlament sagen, dass es so nicht geht. Der Senat muss handeln und der Bürgerschaft endlich einen Plan vorlegen.

(Beifall bei der CDU und bei Dr. Eva GümbeI und Katharina Fegebank, beide GAL)

Der Vorgängersenaat hat – da waren wir uns zwischen den Fraktionen nicht immer uneinig – in der letzten Legislaturperiode viele Vorarbeiten geleistet.

(Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

Für die Universität wurde der Wettbewerb Campus Bundesstraße unter Einbeziehung der Menschen vor Ort eingeleitet. Dieses Programm setzen Sie jetzt fort. Sie übernehmen außerdem, das sagen Sie explizit, ein Mieter/Vermieter-Modell, das der vorherige Senat angedacht hat. Mehr passiert aber leider nicht. Die Planung am Von-Melle-Park, die sich daran anschließen sollte, wird verschoben und verzögert. Dort gibt es ebenfalls große Sanierungsbedarfe und viele offene Entscheidungen; dafür gibt es einige prägnante Beispiele.

Es ist keine zwei Jahre her, liebe Frau Stapelfeldt und lieber Herr Tschentscher, dass Sie gesagt haben, dass Sie 580 Millionen Euro für die Universität brauchen und als SPD fordern, dass der Kernhaushalt das hergeben muss. Es sind große Projekte, da lege ich nicht jede Woche und jede Zahl auf die Goldwaage. Aber gerade, wenn man mit diesem Anspruch angetreten ist, dann muss man auch liefern und sich an dem messen lassen, was man tut, und es passiert relativ wenig.

(Beifall bei der CDU und bei Dr. Eva GümbeI GAL)

Am Campus Von-Melle-Park war Ihr Lieblingsthema zu Oppositionszeiten das Fernmeldeamt in der Schlüterstraße. Quartalsweise haben Sie gesagt, dass die Stadt es ankaufen müsse, koste es, was es wolle, das Haus werde für die Universität gebraucht. Das ist durchaus wünschenswert, und ich nehme Ihnen auch ab, dass das eine interessante Option für die Universität wäre. Aber sagen Sie doch ehrlich, wie der Stand ist, nämlich dass Sie weder das Immobilienmanagement noch die SAGA überzeugen konnten, dieses Gebäude anzukaufen, weil sie es für zu teuer halten.

(Beifall bei der CDU)

Es gibt eine interessante Homepage, uni-baut-zukunft.hamburg.de. Diese Homepage ist zu Ihrer Regierungszeit aktualisiert worden, Herausgeber ist die Freie und Hansestadt Hamburg, Senatskanzlei. Die inhaltliche Verantwortung liegt bei der Pressestelle der Behörde für Wissenschaft und Forschung. Dies begleitete das Projekt Unisanierung von Anfang an und ist immer in den Bereich Campus Bundesstraße und den Bereich Campus Von-Melle-Park aufgeteilt gewesen. Für den Campus Von-Melle-Park steht dort als letzter Eintrag, dass derzeit ein Flächen- und Funktionsprogramm erstellt werde, das Mitte des Jahres 2011 vorliegen solle. Die Mitte des Jahres 2011 ist vergangen, und in der letzten Schriftlichen Kleinen Schriftlichen Anfrage haben Sie mitgeteilt, dass das Programm im Frühjahr 2012 vorliegen solle. Je nachdem, wie man Frühjahr definiert, ist die Vorlage langsam fällig. Wir als Bürgerschaft wollen darüber informiert werden, was es mit diesem Flächen- und Funktionsprogramm für den Von-Melle-Park auf sich hat.

(Beifall bei der CDU)

Die Sanierung der Hochschulen, insbesondere die Universität und die HAW, aber auch die anderen Hochschulen mit vielen Gebäuden, hat für uns eine hohe Priorität. Wenn wir jetzt in die Haushaltsberatungen einsteigen und den finanziellen Rahmen der Stadt für die Jahre 2013 und 2014 festlegen, bietet es sich an, dass Sie dann auch Ihre Planung, Ihre Prognosen und Ihren Stand zum Sanierungsprogramm vorlegen. Dazu wollen wir Sie mit den Anträgen auffordern. Die Bürgerschaft hat ein Anrecht darauf, dass die Hochschulsanierung im Rahmen der Haushaltsberatungen thematisiert werden kann.

(Beifall bei der CDU)

Ich überlasse nun den anderen Fraktionen das Wort.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Bevor ich Herrn Kühn das Wort erteile, wären Sie, Herr Kühn, da-

(Vizepräsidentin Barbara Duden)

mit einverstanden, dass Frau Dr. Gümbel Ihren Antrag vor Ihnen begründet?

(*Philipp-Sebastian Kühn SPD*: Aber selbstverständlich! – *Jan Quast SPD*: Ist sie denn jetzt da?)

Dann bekommt Frau Dr. Gümbel das Wort.

Dr. Eva Gümbel GAL:* Das ist sehr nett, vielen Dank, Herr Kollege. Manchmal redet die LINKE eben doch kürzer als man denkt.

(*Christiane Schneider DIE LINKE*: Aber wir bringen es immer auf den Punkt!)

Jetzt komme ich zur Antragsbegründung. Wir haben eine Große Anfrage zur Infrastruktur und zum Sanierungsstau bei den öffentlichen Gebäuden gestellt, und die Entwicklung bei den Hochschulen ist dramatisch. Insgesamt gibt es einen 192-Millionen-Euro-Sanierungsstau bei den Hamburger Hochschulen ohne die Universität und das UKE, so die Aussage von Ihnen, Frau Senatorin. Das fächert sich laut dem Senat folgendermaßen auf: 88 Millionen Euro bei der HAW, 10 Millionen Euro bei der Technischen Universität in Harburg, 20 Millionen Euro bei der Hochschule für Musik und Theater, 1 Million Euro bei der HFBK und fast 40 Millionen Euro beim Studierendenwerk in der Wohnanlage Borgfelder Straße und Grandweg. Das sind dramatische Zahlen. Wir wissen, wie hoch der Sanierungsstau an der Universität ist und wie lange wir darum gerungen haben, wie dieser Sanierungsstau behoben werden kann. Der Kollege Kleinbauer hat bereits auf die Haltung der SPD bei der Regierungsübernahme hingewiesen, dass es jetzt endlich losgehe, Schluss mit dem Gequatsche; als wäre die sorgfältige Abwägung zwischen den Standorten überflüssig gewesen. Das halte ich für eine falsche Einschätzung. Und wir erleben jetzt, dass bei der Universität Stillstand herrscht und dass darüber hinaus die dramatischen Sanierungsdefizite in keiner Weise Berücksichtigung finden. Der Senat sagt uns, dass die Mängel gravierend sind, und die Hochschulen sagen uns, dass sie überlegen, ganze Gebäudeteile zu schließen. Um Ihnen einmal einen Eindruck zu vermitteln: An der HAW am Berliner Tor regnet es ins Gebäude hinein, das sind ähnlich dramatische und schlimme Zustände wie in der Universität. Studierende sind auf adäquate Räumlichkeiten angewiesen.

Die Situation zeigt, dass die Hochschulen bei Ihnen, liebe SPD, nicht an erster Stelle stehen. Ich begrüße außerordentlich, dass wir zu dieser späten Stunde zwar, aber immerhin am heutigen Tage über dieses Thema sprechen.

(*Kai Voet van Vormizeele CDU*: Gefühlte späte Stunde! – *Dr. Till Steffen GAL*: Für einen Politiker ist das doch noch keine Zeit!)

Wir haben zwei Punkte angesprochen. Die Kollegen aus dem Wirtschaftsausschuss haben ausgeführt, was Innovation ist, wo diese stattfindet und was eine Stadt braucht, um sich gut entwickeln zu können. Natürlich braucht sie Anregungen aus den Hochschulen. Nach der Aktuellen Stunde haben wir über die Schuldenbremse gesprochen, zu der sich auch meine Fraktion klar bekennt. Um das zusammenzufügen: Wir sind nicht der Auffassung, dass wir eine Springflut von Finanzmitteln in diese Stadt investieren müssen.

(Zuruf aus dem Plenum: Aber die Hochschulen!)

– Aber die Hochschulen, genau, Frau Hajduk hat das in ihrem Beitrag ausgeführt.

Die Frage, was eine Stadt voranbringt, muss ganz klar damit beantwortet werden, was sie zukunftsfähig macht. Das sind die Hochschulen. Die Hochschulen sind nicht nur der technische Motor einer Gesellschaft, sondern werden auch als Reflexionsboden für gesellschaftliche Veränderungen gebraucht. Insofern appelliere ich an Sie, liebe SPD, den Kollegen Herrn Kühn, der gleich sprechen wird, aber auch den Kollegen Tode und die Senatorin Frau Dr. Stapelfeldt, die Hochschulen zu unterstützen und auch gegenüber finanziellen Wünschen von anderer Seite zu verteidigen. Ich appelliere an Sie, Hamburg zu einer konkurrenzfähigen Stadt in Deutschland zu machen. Über die Frage, wie die Hochschulen räumlich und das Budget betreffend ausgestattet sind, werden wir sicherlich noch an anderer Stelle debattieren. Wir haben aber Zweifel, ob die Ausstattung so gut ist wie sie sein sollte.

Unsere Große Anfrage hat ergeben, dass die räumlichen Verhältnisse nicht nur an der Universität, sondern auch an den anderen Hochschulen so schlecht sind, dass es unbedingt eines Umsteuerns bedarf. Deshalb haben wir unseren Antrag so verfasst. Wir fordern Sie auf, deutlich zu benennen, welche Konsequenzen ein Nichthandeln hat. Sie sollten uns Ihre Pläne vorlegen, sodass wir in den Haushaltsberatungen an einer guten Zukunft für die Hochschulen Hamburgs arbeiten können.

(*Heike Sudmann DIE LINKE*: Haushaltsbremse!)

Dem Antrag des Kollegen Kleibauer aus der CDU wollen wir ebenfalls zustimmen. Dieser fokussiert sich, wie dargelegt, auf die Universität. Selbstverständlich müssen wir dort vorankommen. Es ist beklagenswert, dass Sie nun schon seit einem Jahr regieren und wir kaum einen Fortschritt sehen. Insofern kann ich Sie nur auffordern, im Sinne der Stadt und der Hochschulen endlich zu handeln.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Nun bekommt Herr Kühn das Wort.

Philipp-Sebastian Kühn SPD:* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Auch ich bin froh, dass wir in der Hamburgischen Bürgerschaft wieder einmal über das Thema Wissenschaft und Forschung sprechen können. Wir müssen aber bei der Wahrheit bleiben, meine sehr verehrten Damen und Herren von der CDU und von den Grünen. Man muss zur Einordnung fürs Plenum erklären, wie es eigentlich kommt, dass plötzlich GAL und CDU einen solchen Antrag vorlegen. Das hängt damit zusammen, dass wir in der kommenden Woche am Dienstag im Wissenschaftsausschuss die Drucksache zur baulichen Entwicklung des Campus Bundesstraße behandeln werden. Sie sehen also, dass wir den Zug schon längst aufs Gleis gesetzt haben und dass dieser Fahrt aufgenommen hat.

(Thilo Kleibauer CDU: Den haben wir aufs Gleis gesetzt! – Dietrich Wersich CDU: Das ist jetzt aber ziemlich kühn!)

Sie versuchen, im Nachhinein noch auf diesen Zug aufzuspringen. Dieser Versuch ist ziemlich peinlich.

(Beifall bei der SPD)

Ich bin seit knapp vier Jahren, der 19. Legislaturperiode, in diesem Parlament. Damals saßen hier vorne Herr Beuß von der CDU, er war wissenschaftspolitischer Sprecher seiner Fraktion, und Frau Dr. Eva Gümbel, wissenschaftspolitische Sprecherin der GAL und Vorsitzende des Wissenschaftsausschusses. Umso mehr erstaunt es mich jetzt in der 20. Legislaturperiode, dass Sie plötzlich all diese Themen für sich entdecken, vor allem, dass es einen Sanierungsstau an den Hamburger Hochschulen gibt. Herzlichen Glückwunsch zu dieser Erkenntnis, sie ist längst überfällig.

(Beifall bei der SPD)

Wir wollen einmal in die 19. Legislaturperiode zurückschauen.

(Dr. Eva Gümbel GAL: Sie regieren jetzt!)

Was haben Sie denn damals Großartiges geleistet, um den Sanierungsstau an den Hamburger Hochschulen anzugehen? Wir haben über eine Verlagerung der Universität vom Standort Eimsbüttel auf den Kleinen Grasbrook diskutiert. In diversen Gutachten wurden dann der Sanierungsstau künstlich hoch- und der Neubau künstlich heruntergerechnet.

Es gibt ein gutes Beispiel in der Bundesrepublik, nämlich die Universität Frankfurt, die ungefähr so viele Studierende hat wie die Universität Hamburg. In Frankfurt hat das Land Hessen – wohlgemerkt nicht die Stadt Frankfurt, sondern das Land Hes-

sen mit seinen 6,5 Millionen Einwohnern – knapp 2,5 Milliarden Euro für den Neubau der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität verbaut. Das ist eine gute, belastbare Zahl. Ihr Szenario, die Hochschule am Kleinen Grasbrook neu zu errichten, hätte irgendwas zwischen vier und fünf Elbphilharmonien gekostet.

(Dietrich Wersich CDU: Jetzt führen Sie aber die Debatten von vorgestern! Sagen Sie doch mal was zu heute!)

Wenn man sich die Diskussionen, die wir seit Wochen, eigentlich seit Monaten führen, anschaut und sich die Haushaltssituation dieser Stadt vor Augen führt, dann weiß man, dass das Potemkinsche Dörfer waren, die nichts mit der Realität dieses Haushalts zu tun haben.

(Beifall bei der SPD)

Den Sanierungsstau der Hamburger Hochschulen zu thematisieren, ist richtig und wichtig, aber wir Sozialdemokraten haben diesen nie bestritten, auch die Senatorin nicht.

(Jens Kerstan GAL: Sie machen ja nichts!)

– Ich habe Ihnen gerade gesagt, dass wir nächste Woche am Dienstag im Wissenschaftsausschuss die Drucksache zur baulichen Entwicklung des Campus Bundesstraße vorstellen werden, immerhin eine Investition im dreistelligen Millionenbereich. Es ist der beste Beweis dafür, dass wir etwas tun; die SPD handelt.

(Beifall bei der SPD)

Mich ärgert seit geraumer Zeit bei diesen Debatten, dass wir immer wieder der Versuchung erliegen, den Wissenschafts- und Forschungsstandort Hamburg schlechter zu reden, als er ist.

(Jens Kerstan GAL: Das hörte sich bei Ihnen als Opposition noch anders an!)

Hamburg ist im Moment mit zwei Wettbewerben in der Bundesexzellenzinitiative, und wir haben gute Chancen, dort erfolgreich zu sein. Die bauliche Entwicklung des Campus Bundesstraße ergibt in besonderem Maße Sinn, weil Elemente, auch bauliche Elemente, die wir dort entwickeln wollen, Teil der Exzellenzwettbewerbe sind beziehungsweise die Voraussetzungen dafür mit schaffen sollen. Insofern ist es vollkommen richtig, logisch und durchdacht, was die SPD in diesem Punkt tut. Ich kann gegenüber der Senatorin und der Behörde nur meinen Dank bekunden, dass wir so weit sind, kommende Woche Dienstag im Wissenschaftsausschuss mit den sachlichen Beratungen beginnen zu können.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Herr Kühn, gestatten Sie dem Abgeordneten Herrn Kleibauer eine Zwischenfrage?

Philipp-Sebastian Kühn SPD: Sehr gern.

Zwischenfrage von Thilo Kleibauer CDU:* – Vielen Dank, Herr Kühn.

Habe ich Sie richtig verstanden, dass es aus Ihrer Sicht ausreichend ist, in dieser Legislaturperiode nur das Projekt Campus Bundesstraße weiterzuverfolgen und nichts Weiteres in dem Bereich zu unternehmen?

(*Gerhard Lein* SPD: Das hat er nicht gesagt!)

Bislang war in Ihrer Rede wenig dazu zu hören.

Philipp-Sebastian Kühn SPD (fortfahrend): Erstens habe ich das überhaupt nicht gesagt, und zweitens habe ich gerade festgestellt, dass ich den Sanierungsstau überhaupt nicht bestreite. Natürlich werden wir Sozialdemokraten alles unternehmen und möglich machen,

(*Dietrich Wersich* CDU: Was meinen Sie denn konkret?)

was angesichts des Gebots, keine weiteren Schulden ab dem Jahr 2020 mehr zu machen, möglich ist.

(*Dietrich Wersich* CDU: Also nichts! Was heißt das?)

Dieses Versprechen gebe ich als Sozialdemokrat sehr gern ab.

(Beifall bei der SPD)

Im Übrigen möchte ich noch an eines erinnern, um deutlich zu machen, dass wir sehr wohl baulich investieren. Ich hatte bereits in der Haushaltsdebatte das CSSB angesprochen, für das über 50 Millionen Euro investiert werden. Der sozialdemokratische Senat hat im Mai letzten Jahres diesen haushaltswirksamen Beschluss gefällt.

(*Thilo Kleibauer* CDU: Gegen den Widerstand der Haushälter!)

Im Gegensatz zu Ihren Behauptungen ist die Wissenschafts- und Forschungspolitik bei der SPD in guten Händen. Das werden wir in den kommenden drei Jahren beweisen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Schinnenburg.

(*Lars Holster* SPD: Fünfte oder sechste Rede!)

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zur Arbeitsverdichtung bei Abgeordneten haben wir hier ein schönes Beispiel. Aber es macht Spaß und dann ist es auch kein Stress, Herr Holster.

Es gibt unzweifelhaft einen erheblichen Sanierungsstau, der den Hochschulbetrieb zunehmend belastet. Dass man etwas tun muss, ist gar keine Frage. Dass allerdings gerade die Fraktionen der CDU und der Grünen das thematisieren, hat mich gewundert, um nicht zu sagen, schockiert. Herr Kühn hat zu Recht darauf hingewiesen, dass Sie eigentlich die Letzten sind, die sagen dürften, dass dringend etwas passieren muss. Herr Kleibauer hat sich ausführlich ausgelassen, aber nichts dazu gesagt, was CDU und GAL gemacht haben. Eine Ausnahme gab es, Sie haben wörtlich gesagt: Wir haben Vorarbeiten gemacht.

(*Jens Kerstan* GAL: Und was haben Sie denn gemacht, als Sie regiert haben?)

Die CDU hat neun Jahre regiert und die Grünen drei Jahre, und Sie haben Vorarbeiten gemacht, um stark beschädigte Gebäude auf Vordermann zu bringen. Ich schließe mich den Aussagen von Herrn Kühn an: Sie sind die Letzten, die das thematisieren sollten.

(Beifall bei der FDP und der SPD)

Herr Kühn hat die Uni Frankfurt erwähnt. Diese liegt in Hessen und Hessen ist ein Beispiel dafür, wie es richtig gemacht wird. Bis Anfang 1999 regierte dort Rot-Grün. Die Ausgaben des Landes Hessen für den Hochschulbau betragen im Jahr 1996 67 Millionen Euro, im Jahr 1997 67 Millionen Euro, im Jahr 1998 66 Millionen Euro. Was wäre passiert, wenn Rot-Grün weiter regiert hätte? Stellen wir uns einmal vor, Frau Dr. Stapelfeldt wäre damals Wissenschaftsministerin in Hessen geworden. Ich vermute, dann wäre dieser Etat jedes Jahr um 0,88 Prozent gesteigert worden. Ich habe für Sie ausgerechnet, dass dann im Jahr 2010 die hessischen Ausgaben für Hochschulbau 75 Millionen Euro betragen hätten. Nun dürfen Sie raten, wie hoch die Ausgaben in Hessen für den Hochschulbau jetzt sind, wo Rot-Grün zum Glück seit 1999 nicht mehr regiert, sondern die CDU allein oder CDU mit FDP: 250 Millionen Euro gab das Land Hessen im Jahr 2008 unter CDU und FDP aus. Von solchen Maßnahmen zur Hochschulsanierung ist Hamburg weit entfernt. Das ist eine Steigerung von nicht weniger als 22 Prozent pro Jahr.

(*Jens Kerstan* GAL: Und wie viel haben Sie von 2001 bis 2004 ausgegeben, als Sie mitregiert haben?)

– Herr Kerstan, Sie sind immer so wissbegierig. Ich kann Ihnen das sagen.

(Dr. Wieland Schinnenburg)

Im Jahr 2001 wurden 105 Millionen Euro für den Hochschulbau ausgegeben, im Jahr 2002 62 Millionen Euro, im Jahr 2003 116 Millionen Euro, im Jahr 2004 143 Millionen Euro und so weiter, jedes Jahr eine schöne Steigerung.

Herr Kerstan, Sie werden gleich sagen, das waren alles Bundesmittel. Die Bundesmittel betragen in den Jahren von 1996 bis 2008 jeweils um die 30 Millionen Euro. Nur die Eigenanteile des Landes Hessen sind gestiegen. Die Regierung in Hessen nimmt die Hochschulsanierung ernst. Wenn die FDP dabei ist, dann klappt es eben; davon sind Sie noch weit entfernt.

(Beifall bei der FDP)

In Hamburg sind wir noch zwei Schritte zurück, wir haben noch nicht einmal seriöse Zahlen darüber, welche Kosten überhaupt aufgewendet werden müssen. Insofern gilt der CDU und den Grünen Dank, dass Sie den Anstoß gegeben haben, wenigstens eine Bestandsaufnahme zu machen und die Misere festzustellen. Ich bin schockiert, Herr Kühn, dass Sie dazu nicht bereit sind. Sie können doch nicht nur sagen, dass Sie etwas am MINT-Campus machen – unter uns gesagt, noch das Falsche, das werden wir am Dienstag diskutieren – und das war's dann. Wir brauchen eine komplette Bestandsaufnahme der gesamten Misere bei den Hamburger Hochschulbauten. Diesen Antrag zu beschließen, wenigstens zu überweisen, fänden wir gut. Wenn Sie es nicht tun, haben Sie Angst vor der Wahrheit und das wäre schlecht. – Vielen Dank.

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Heyenn.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Die Wissenschaft und Forschung war in den letzten zehn Jahren bei niemandem in guten Händen, auch nicht, als die FDP mitregiert hat.

(Beifall bei der LINKEN – *Katja Suding* FDP: Nicht mal dann?)

Mit der Föderalismusreform wurde den Ländern die ausschließliche Gesetzgebungskompetenz unter anderem für den Hochschulbau übertragen. Von 2007 bis 2019 stehen den Ländern als Kompensation für die entfallende Gemeinschaftsaufgabe Ausbau und Neubau von Hochschulen einschließlich Hochschulkliniken jährlich Beträge aus dem Bundeshaushalt zu. Von den Kompensationsmitteln in Höhe von 695 Millionen Euro wird die Freie und Hansestadt Hamburg bis 2013 circa 18 Millionen Euro jährlich zweckgebunden für den Bau und Ausbau von Hochschulen erhalten. Die eigentliche Nagelprobe beim Hochschulbau wird also das Jahr 2014, wenn die Bindewirksamkeit ausläuft. Die Bundesmittel stehen zwar noch bis 2019 zur Verfügung, aber die Zweckbindung gilt

nur bis 2013. Dann wird es interessant und Hamburg kann die bis 2019 ausgezahlten Bundesmittel auch für völlig andere Investitionszwecke einsetzen.

An den Hochschulen und der Universität sieht es genauso aus wie an den Schulen. Die ehemalige Senatorin der CDU, Frau Gundelach, hat es so ausgedrückt, dass die Bausubstanz an den Hochschulen und an der Universität marode ist, und zwar durch jahrzehntelanges Nichtstun. Sie hat sich auch vor maroden Gebäuden mit Frau Merkel fotografieren lassen. Inzwischen sind ganze Gebäude oder Räume für den Lehr- und Forschungsbetrieb nur eingeschränkt oder gar nicht mehr zu benutzen. Das Raumproblem wurde noch dadurch verstärkt, dass der gesellschaftliche Konsens umgesetzt wurde, mehr junge Leute für ein Studium zu motivieren, ohne die Folgemaßnahmen auch nur anzudenken. Nun haben wir einen immensen Bau- und Sanierungsstau und das nicht erst seit gestern oder einem Jahr. Wie die Behörde auf Anfrage der GAL mitteilte, müssen 192 Millionen Euro allein zur Mängelbeseitigung und Modernisierung der vorhandenen Bauten aufgebracht werden, ohne Uni und UKE. Herr Kleibauer bestreitet die Zahlen, das können wir im Ausschuss klären.

(*Thilo Kleibauer* CDU: Das sind Behördenzahlen! – *Dirk Kienscherf* SPD: Das wird doch gar nicht überwiesen!)

In welcher Größenordnung Neubauten erforderlich sind, weiß die Behörde offenkundig nicht.

(*Thilo Kleibauer* CDU: Die wissen gar nichts!)

Die Aktivitäten am MINT-Campus in der Bundesstraße werden, darauf hat Herr Kühn hingewiesen, im Wissenschaftsausschuss diskutiert, und zwar mit ganz starker Verzögerung. Das hätte man schon früher machen können, und erst einmal ist das nur ein Vorschlag. Es ist offenkundig, dass an vielen Stellen Sanierungs- und Neubaubedarf besteht, und zwar nicht nur an der Universität. Deshalb unterstützen wir von der LINKEN die Anliegen der beiden Anträge von CDU und GAL, dass wir ein Planungskonzept für die baulichen Aktivitäten benötigen und ein Finanzierungskonzept für die Investitionen. Von 2014 bis 2019 wird es weitere Mittel als Kompensation geben, und laut Drucksache 17/8424 des Bundestages sind diese völlig frei einzusetzen. Für uns ist klar, dass diese Mittel, die bis 2019 fließen, auf keinen Fall die Beträge sein können, mit denen man die Begrenzung des Budgets auf 0,88 Prozent hält. Diese Mittel werden für die bauliche Entwicklung der Hochschulen und der Universität dringend gebraucht, und wir werden darauf dringen, dass sie genau dafür eingesetzt werden.

(Beifall bei der LINKEN)

(Dora Heyenn)

Der Investitionsstau an den Hamburger Hochschulen war schon öfter Gegenstand der Debatte in unserem Hause, zum letzten Mal bei der Aktuellen Stunde am 29. September 2011. Die Wissenschaftssenatorin hat damals zugesagt, dass der Sanierungsstau endlich angegangen wird. Das geht aber nicht ohne Plan und auch nicht ohne Finanzierungskonzept, und deshalb unterstützen wir die Anträge von GAL und CDU.

Gestatten Sie mir zum Schluss noch ein Wort zu dem immer stärker um sich greifenden Vermieter/Mieter-Modell mit SAGA GWG sowohl im Schul- als auch im Hochschulbau. Im Moment mag es bequem sein, weil der Kernhaushalt nicht betroffen ist; wir von der LINKEN sehen aber große Risiken darin. Erstens ist die eigentliche Aufgabe der SAGA GWG eine andere, nämlich günstige Wohnungen und Gewerberäume zu schaffen.

(Beifall bei der LINKEN)

Jetzt soll nur für den MINT-Campus ein 320-Millionen-Euro-Kredit aufgenommen werden. Das entspricht nicht dem eigentlichen Auftrag, das sehen wir sehr kritisch.

Zweitens sind die Erfahrungen aus dem ersten Projekt der SAGA GWG, nämlich Hamburg Süd, noch nicht evaluiert. Das muss dringend erfolgen, und zwar nicht nur gefühlt wie bisher. Wir haben einen Zwischenbericht, in dem es darum geht, wie die Schulleiter und die Hausmeister sich fühlen. Das ist keine Evaluation. Wir werden dazu einen Antrag stellen und auf eine Evaluation von Hamburg Süd dringen.

(Beifall bei der LINKEN)

Das große Risiko bei diesem Modell sind die steigenden Mietkosten. Die proklamierten Effizienzgewinne durch Baukosteneinsparungen sind nicht belegt. Selbst der Landesrechnungshof fordert, dass die behauptete Wirtschaftlichkeit überprüft wird.

Das dritte Problem bei dem Vermieter/Mieter-Modell ist die Verfügbarkeit der Räume und der Gebäude durch die Hochschulen. Das wird ein großer Konfliktpunkt werden, wie es jetzt schon an den Schulen der Fall ist, und diesen Konfliktpunkt hat Herr Professor Dr. Lenzen bereits benannt. Für den Hochschulbau müssen Bedarf, Zeitplan, Finanzvolumen und Finanzierungskonzept dringend vorgelegt werden. Wir stehen mit dieser Frage erst am Anfang und haben hohen Beratungsbedarf in den Ausschüssen der Bürgerschaft und vor Ort. Wir hoffen, dass die beiden Anträge an den Ausschuss überwiesen werden, sodass wir darüber intensiv diskutieren können.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Wenn keine weiteren Wortmeldungen mehr vorliegen, dann

können wir zur Abstimmung kommen, zunächst zur Drucksache 20/3988.

Wer den GAL-Antrag annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist mit Mehrheit abgelehnt.

Dann kommen wir zur Drucksache 20/3922.

Wer den Antrag der CDU-Fraktion annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen. – Das ist mit Mehrheit abgelehnt.

Wir kommen zum Punkt 51, Drucksache 20/3985, Antrag der FDP-Fraktion: Veräußerung des Bio-Einkaufszentrums ViVo.

**[Antrag der FDP-Fraktion:
Veräußerung des Bio-Einkaufszentrums ViVo
– Drs 20/3985 –]**

Diese Drucksache möchten die Fraktionen der CDU und der FDP an den Haushaltsausschuss überweisen. Die FDP-Fraktion hat außerdem beantragt, die Drucksache mitberatend an den Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien zu überweisen. Bevor ich Herrn Dr. Kluth das Wort erteile, möchte ich die anderen darauf hinweisen, dass sie deutlich zu laut sind.

Herr Dr. Kluth, Sie haben das Wort.

Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wie sieht es aus, wenn Politiker versuchen, ein gut gemeintes Immobilienprojekt zu planen und umzusetzen? Es sieht wahrscheinlich so aus wie das Bio-Einkaufszentrum ViVo. Da überlegen sich einige Politiker, in diesem Fall solche von der GAL während des letzten rot-grünen Senats, dass es eine gute Idee sein könnte, in Ottensen ein Bio-Einkaufszentrum anzusiedeln und drum herum ein Gewerbe- und Gesundheitszentrum, genauer gesagt ein Nachhaltigkeitszentrum, in dem allerlei Ökologisches angeboten wird. Ottensen scheint dafür kein schlechtes Pflaster zu sein, hat einen gewissen alternativen Charme und vor allen Dingen eine zunehmende Kaufkraft und außerdem kontinuierlich gute Wahlergebnisse für die GAL.

(Arno Münster SPD: Werdet doch mal findig, dann wisst Ihr auch, worum es geht!)

Gedacht, getan, 2003 steht das Einkaufszentrum schließlich, aber für die Gewerbeflächen wollen sich einfach nicht genügend Mieter finden. Bereits 2004 bewertet die Finanzbehörde das Konzept als gescheitert und entwirft ein neues Nutzungskonzept. Um dem Leerstand entgegenzuwirken, werden städtische Mieter gesucht, angeworben und

(Dr. Thomas-Sönke Kluth)

zwangsverpflichtet, so etwa das zentrale Fundbüro, das in das ViVo verlegt wird, nicht gerade im Sinne kurzer Wege oder im Sinne von Bürgernähe; immerhin hat sich die Einrichtung vorher in der Innenstadt befunden. Mittlerweile schreiben wir das Jahr 2012 und auch acht Jahre nach dem Nutzungskonzept ist das ViVo immer noch ein Fass ohne Boden. Das belegen gleich drei Fakten.

Erstens: Seit 2004 verschlingt das ViVo jährlich im Schnitt 1,5 Millionen Euro Steuergelder aus Verlustausgleich für die fehlenden Mieten, in Summe bislang 15 Millionen Euro.

Zweitens: Der Trend ist ungebrochen, 2011 und 2012 soll der Zuschuss nicht etwa sinken, sondern weiter steigen.

Und drittens: Der Senat hat einen Immobilienklotz am Bein und ist damit völlig überfordert. Er weiß nicht, wie er damit umgehen und das Problem lösen soll, weder an ein neues Nutzungskonzept noch an die Ablösung der städtischen Mieter durch private denkt die Stadt.

Was lernen wir daraus? Grün wirkt, und zwar vor allem beim Verschwenden von Steuergeldern, und zweitens geht es fast immer schief, wenn Politiker schlauer sein wollen als der Markt.

(Beifall bei der FDP)

Drittens ist gut gemeint der größte Feind von gut gemacht. Das Planen, Bauen und Betreiben von Gewerbezentren und Gewerbehöfen sollte man denen überlassen, die davon auch wirklich etwas verstehen und die es vor allen Dingen auch mit eigenem Geld und auf eigenes Risiko tun und nicht auf das Risiko und mit dem Geld der Steuerzahler.

(Beifall bei der FDP)

Meine Damen und Herren! Es ist höchste Zeit, hier die Reißleine zu ziehen, anstatt jedes Jahr weitere Millionen in einem Projekt zu verpulvern, das sich als Fass ohne Boden herausgestellt hat. Deshalb wollen wir heute mit unserem Antrag den Senat auffordern, ein Konzept vorzulegen, wie sich die Stadt von diesem teuren Biozentrum und Grab von Millionen Euro an Steuergeldern möglichst schnell trennen kann.

Aber ich möchte den Sachzusammenhang unseres Antrags auch etwas weiter abstecken. Vom gescheiterten Projekt ViVo sollten wir auch ordnungspolitisch lernen. Was sagen uns die Erfahrungen des ViVo? Sie sagen, dass die Stadt nicht nur nicht der bessere Stromversorger und nicht nur nicht die bessere Reederei ist, sie ist auch nicht wirklich der bessere Betreiber von Gewerbehöfen. In der Wirtschaftsbehörde wird zurzeit an einem Konzept gearbeitet, nach dem zukünftig auch städtisch betriebene lokale Zentren für Handwerk und Gewerbe auf die Schiene gebracht werden sollen.

(Norbert Hackbusch *DIE LINKE*: Auf die Schiene?)

Wie schon bei einem anderen Projekt, nämlich der Investitionsbank, stellt sich die Frage, ob der Senat hier nicht versucht, eine Lösung für ein Problem zu präsentieren, ohne dass klar ist, ob dieses Problem überhaupt besteht. Warum nun ausgerechnet die Stadt Gewerbehöfe betreiben muss oder soll, ist nicht nachzuvollziehen. Welche erneuten finanziellen Risiken der Senat hier eingehen möchte, der sich eigentlich Haushaltskonsolidierung zum obersten Ziel gesetzt hat, wage ich mir nur mit Schrecken vorzustellen. Im Übrigen fehlt es bislang auch an einer sorgfältigen Evaluation, welche Defizite im Bereich der vorhandenen und bislang ausnahmslos privat betriebenen Gewerbehöfe überhaupt bestehen, und wenn solche vorhanden sein sollten, ob solche Gewerbehöfe überhaupt ein sinnvoller Beitrag dazu sein könnten, die Defizite, wenn sie denn vorhanden sind, zu beseitigen.

Jeder, der sich intensiver mit dem Betrieb von Gewerbehöfen oder Gewerbezentren beschäftigt hat oder vielleicht sogar über eigene praktische Erfahrungen verfügt, der weiß, dass auf so einem Gewerbehof ein stetiges Kommen und Gehen herrscht und sich die Anforderungen der Mieter hinsichtlich der Größe und der Beschaffenheit ständig ändern. Der Betreiber eines Gewerbehofs muss daher flexibel sein, er muss schnell entscheiden können und er muss kurzfristig in der Lage sein, auch Investitionsentscheidungen zu treffen. Es übersteigt in der Tat mein Vorstellungsvermögen und auch meine erfahrungsgestützte Fantasie, warum ein privater Unternehmer dies nicht besser machen sollte als eine Verwaltungsbehörde.

(Beifall bei der FDP)

Wir bitten daher für den vorliegenden Antrag unserer Fraktion um Ihre Zustimmung. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Gritz.

Daniel Gritz SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Lieber Herr Dr. Kluth, erst einmal Gratulation zu Ihrer Recherche für die Schriftliche Kleine Anfrage und auch für den Antrag. Sie gehen auf Artikel aus 2005 und 2007 ein und bis in die 16. Legislaturperiode zurück. Das ist auch angemessen bei diesem Thema. Was allerdings bei Ihnen offensichtlich gefehlt hat, war eine Inaugenscheinnahme des Objekts, denn Sie sprechen im Betreff Ihrer Schriftlichen Kleinen Anfrage, auf der der Antrag beruht, vom ehemaligen Altonaer Ökozentrum, und im Antrag selbst ist noch etwas verschärft, ohne das "ehemalig", vom Bio-Einkaufszentrum ViVo die Rede. Herr Dr. Kluth, wie Sie bin auch ich nicht politisch im Bezirk Altona organi-

(Daniel Gritz)

siert, ich lebe in Hamburg-Nord. Aber als gelernter Kommunalpolitiker verfolge ich die Devise unserer sozialdemokratischen Gemeinschaft für Kommunalpolitik und die heißt: Vor Ort zu sein sich immer lohnt, auch wenn man ganz woanders wohnt.

(Beifall bei der SPD – *Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP*: Sagen Sie doch mal was zur Sache!)

Das können Sie jetzt nicht sehen, ich habe in meinem Manuskript eine Fußnote gesetzt, Sie müssen sich jetzt eine kleine hochgestellte 1 denken. Ich komme nachher noch einmal darauf zurück.

Ich war jedenfalls vorgestern vor Ort und habe mir das alles noch einmal angesehen. Im ViVo befinden sich ein großflächig angelegtes Fitnessstudio, ein Fachgeschäft für Fotoausrüstung für den professionellen und semiprofessionellen Bereich, dann gibt es dort, das habe ich nicht so wahrgenommen, ein Fachgeschäft zur Reparatur von Espressomaschinen, außerdem eine Bar und an staatlichen Einrichtungen, Sie haben es umrissen, die Mütterberatung, das Gesundheitsamt des Bezirks Altona, die Hauptkasse und das Fundbüro. Da ist aber nichts von Öko und nichts von Bio und das war es auch von Anfang an nicht, weil das Konzept von Anfang an nicht aufging.

(*Robert Heinemann CDU*: Ihr Konzept, rotgrün!)

Herr Dr. Kluth, mein Vorwurf an Sie ist, dass Sie das ganz genau wissen und trotzdem in Ihrer Schriftlichen Kleinen Anfrage und Ihrem Antrag dem ViVo dieses Ökolabel verleihen, um zu suggerieren, diese Umweltfreidis wüssten nicht, wie man so ein Zentrum führt, und nur Sie als knallharte Wirtschaftsfachleute von der FDP wüssten, wie das geht und wo der Hammer hängt, und deswegen müsste das Ganze in private Hand.

(Beifall bei der SPD, vereinzelt bei der GAL und bei *Norbert Hackbusch DIE LINKE*)

Das eine ist genauso falsch wie das andere. Sie bringen in Ihrem Antrag und in Ihrer Schriftlichen Kleinen Anfrage auch immer eines durcheinander: Sie unterscheiden nicht zwischen der HaGG und der 1. HaGG KG. Ich zitiere einmal aus einer Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft, Drucksache 19/3786:

"Die 1. HaGG Hamburger Immobilienbeteiligung GmbH & Co. KG ist eine hundertprozentige Tochtergesellschaft der HaGG Hamburger Gesellschaft für Gewerbebauförderung mbH."

Und jetzt kommt's:

"Ihre Geschäftstätigkeit besteht ausschließlich im Betrieb des VIVO [...]. Da der Betrieb des Objekts nicht auskömmlich ist, erhält die

Gesellschaft laufende Zuwendungen aus dem Haushalt."

– Zitatende.

Seit Errichtung des ViVo-Gebäudes ist die Objektgesellschaft 1. HaGG KG bilanziell überschuldet und wird durch Sicherungsbürgschaften der Freien und Hansestadt vor dem Konkurs bewahrt. Die Hansestadt übernimmt unmittelbar die Zinsaufwendungen, die nicht durch Mieterträge gedeckt werden, und unterstützt die 1. HaGG KG seit Jahren mit Zuschüssen von jährlich über 1 Million Euro.

(*Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP*: Hört, hört!)

Das heißt, trotz der sehr guten Vermietungsquote entsteht so jährlich ein Verlust zwischen 1,4 und 1,5 Millionen Euro. Getilgt wird dabei nicht.

Herr Dr. Kluth, ich frage Sie, welcher private Investor wäre denn bereit, über den Verkehrswert des Objektes hinaus hier auch die bestehenden Verbindlichkeiten zu übernehmen?

(*Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP*: Wollen Sie für die Ewigkeit die Schulden fortführen? Tolles Konzept!)

– Dazu komme ich noch, Herr Dr. Kluth.

Unterhalten Sie sich doch einmal bitte mit der Kommunalpolitik in Altona. Fragen Sie einmal Ihre Fraktionskollegin Frau Kaesbach. Sie war Geschäftsführerin der FDP-Fraktion in Altona und sie könnte Ihnen sagen, dass nicht das Objekt interessant ist, sondern die Fläche drum herum, und genau die muss in öffentlicher Hand bleiben, um dort etwas zu entwickeln.

(Beifall bei der SPD)

Das aber machen wir nicht im Wirtschaftsausschuss der Bürgerschaft, sondern belassen es schön da, wo es hingehört, im Bezirk. Wir wollen auch im Wirtschaftsausschuss nicht Centermanagement spielen, deswegen lehnen wir die Überweisung an den Wirtschaftsausschuss ab. Was wir dagegen sehr ernst nehmen, Herr Dr. Kluth, ist, dass immer noch über 1 Million Euro jährlich an staatlichen Zuschüssen in die Objektgesellschaft fließen.

(*Finn-Ole Ritter FDP*: Das macht Ihnen doch gar nichts aus!)

Das tut dem Finanzsenator weh und auch wir als SPD-Fraktion sehen das nicht gerne, aber da muss man einmal übergeordnet, fern einer Privatisierung, das Konstrukt überdenken. Deswegen stimmen wir einer Überweisung an den Haushaltsausschuss zu, und wenn Sie, Herr Dr. Kluth, und die anderen Fraktionen dort gemeinsam mit uns Überlegungen anstellen wollen, laden wir herzlich dazu ein. Jedenfalls würde ich mich riesig freuen, wenn Sie im Haushaltsausschuss entsprechend konstruktiv diskutieren, und auch der Finanzsena-

(Daniel Gritz)

tor ist sicherlich gespannt zu hören, zu welchen Ergebnissen der Ausschuss dabei kommt.

Eine Sache noch: Ich löse jetzt die hochgestellte 1 auf, in Zeiten von Plagiatsvorwürfen gegenüber Politikern gehe ich da auf Nummer sicher. Die Mediziner unter Ihnen und die älteren Fernsehzuschauer werden es erkannt haben, natürlich handelte es sich hier um eine Abwandlung von Peter Frankenfelds Feststellung, dass Pastillenlutschen immer lohnt, auch wenn man ganz woanders wohnt. Diese Rede soll aber auch keine Doktorarbeit werden, deswegen mache ich jetzt hier Schluss. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Heinemann.

Robert Heinemann CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Ende habe ich jetzt nicht verstanden, aber dafür bin ich Altonaer und regelmäßig im ViVo, weniger wegen der Geschäfte, sondern eher wegen der schönen Trampoline, auf denen meine Kinder immer springen können.

Natürlich kann man darüber nachdenken, ob man dieses Büro- und Behördenzentrum verkauft oder nicht. Man sollte nur erst einmal überlegen, ob man es verkaufen will, bevor man überlegt, wie man es verkauft, und beim Ob fehlen mir dann doch noch diverse Überlegungen. Man sollte einmal darüber nachdenken, was mit den heutigen Nutzungen passiert, denn man hat auch andere Behördengebäude dafür freigezogen. Was passiert eigentlich mit den Zinsen von ungefähr 2,3 Millionen Euro im Jahr, die wir hier bezahlen müssen und von denen im Moment ein Teil über die Mieten abgedeckt wird? Will man, bevor man verkauft, den Bebauungsplan verändern, um vielleicht den Wert dieses Gebäudes entsprechend verändern zu können? Über alle diese Fragen sollte man erst einmal nachdenken und wenn man dann am Ende sagt, dass sich ein Verkauf rechnet, dann sollte man es angehen, aber wenn man das Gebäude heute so verkauft, dürfte der Verkehrswert irgendwo bei null liegen. Das lohnt sich nicht für Hamburg und von daher bin ich auch der Meinung, dass eine Überweisung der richtige Weg ist. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Tjarks.

Dr. Anjes Tjarks GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Lieber Herr Kluth, ich finde es schon sehr bemerkenswert, wie Sie Ihren Antrag zu einem neoliberalen Rundumschlag gegen städtische Gewerbepolitik aufbauschen.

(Finn-Ole Ritter FDP: Oh, er hat neoliberal gesagt!)

Das müssen Sie sich einmal auf der Zunge zergehen lassen. Wir haben zum Beispiel eine große Branche Kreativwirtschaft, die über 100 000 Menschen in dieser Stadt beschäftigt.

(Finn-Ole Ritter FDP: Sie wollen kreativ Gemüse verkaufen? – Olaf Ohlsen CDU: Spargelschäler!)

Es gibt die Hamburg Kreativ Gesellschaft, Herr Ritter, die sehr gut Gewerbeimmobilien anmietet, um sie dann für kleinteilige Nutzung weiterzuvermieten, weil diese Mieter sonst keine Immobilie bekommen. Damit hilft sie dieser Wirtschaft und das ist ein sehr positives Programm unserer Stadt.

(Katja Suding FDP: Das können Sie doch gar nicht vergleichen!)

Zu behaupten, dass die Stadt so etwas nicht kann, ist einfach falsch.

(Beifall bei der GAL)

Gleichzeitig haben Sie, wenn man sich diesen Fall anschaut, einen Punkt getroffen, über den man diskutieren muss. Natürlich sollte man sich überlegen – und das ist auch eine Frage, die man im Ausschuss diskutieren sollte, wir sind deswegen sehr für die Überweisung –, wenn das wirtschaftlich nicht tragfähig ist, was der Fall ist, was man damit machen kann. Aber ich muss Ihnen auch sagen, und da bin ich sehr bei dem Kollegen Heinemann, dass man, wenn man über eine Veräußerung diskutiert, auch einmal analysieren muss, wo die Probleme liegen. Und wenn zu großen Teilen beispielsweise Behörden in diesem Einkaufszentrum sind, dann ist die Immobilie auch deswegen defizitär, weil diese Behörden eine höhere Miete zahlen können. Mit anderen Worten: Es ist linke Tasche, rechte Tasche und das lösen wir durch einen Verkauf nicht.

Es handelt sich hierbei – und das sollten wir uns auch bewusst machen – um ein städtisches Filetgrundstück. Ich habe Ihre Anfrage aufmerksam gelesen und war ein bisschen enttäuscht von der Antwort, weil man schon gemerkt hat, dass der Ehrgeiz, diese Immobilie anders zu behandeln, doch noch deutlich steigerbar ist. Deswegen ist es vielleicht gut, dass das Parlament an dieser Stelle Druck macht, aber es ist eine Immobilie, die man auch aus städtischer Sicht nicht so leichtfertig aus der Hand geben kann. Wir alle wissen, dass die S-Bahn-Station Ottensen demnächst geplant wird. Das wird zu einer Veränderung des Quartiers führen, es wird zu deutlich mehr Laufkundschaft führen und dann wird dieser Komplex vielleicht auch anders nutzbar sein. In diesem Sinne schließe ich mich der Aussage des Kollegen Heinemann an, wir sollten das im Haushaltsausschuss weiter diskutieren. – Danke.

(Dr. Anjes Tjarks)

(Beifall bei der GAL und bei *Katharina Wolff CDU*)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Artus.

Kersten Artus DIE LINKE:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Ich muss an der Stelle einmal eine Lanze für die FDP brechen.

(*Jens Kerstan GAL: Hör doch auf!*)

Sie ist einfach im Jahr 2004 stehen geblieben, anders kann ich mir das nicht erklären.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Kazim Abaci SPD – Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP: Tolle Lanze!*)

Zu Herrn Heinemann und Herrn Tjarks kann ich nur noch anmerken, dass im ViVo nach meinen Informationen keine Behörden mehr sind, sie sind alle ins Technische Rathaus umgezogen. Da ist real Leerstand, aber ich lasse mich auch gerne eines Besseren belehren.

Zunächst möchte ich wiederholen, dass es sich nicht um ein Bio-Einkaufszentrum handelt. Das sollte es einmal werden, aber nachdem im Jahr 2004 ein Dringlichkeitsantrag des Senats ohne Debatte in der Bürgerschaft einstimmig verabschiedet wurde, galt ein neues Nutzungskonzept. Das war, und jetzt wird es vielleicht noch mal rund, kurz bevor die FDP aus der Bürgerschaft geflogen ist, weil sie nur noch 2,8 Prozent der Stimmen bekommen hatte.

(*Finn-Ole Ritter FDP: Schleswig-Holstein, warten Sie mal!*)

– Sie scheinen in Hamburg offensichtlich immer noch unter Phantomschmerzen zu leiden.

Der Antrag der FDP führt daher in die Irre, weil die FDP 2004 sogar noch an der Abstimmung über ein neues Nutzungskonzept teilgenommen und wohl auch, wie ich dem Plenarprotokoll von damals entnehmen konnte, ihre Zustimmung gegeben hatte. Immer noch von einem Bio-Einkaufszentrum zu reden, wie die FDP das macht, ist daher, das haben meine Vorredner auch schon ausgeführt, eine mächtig olle Kamelle mit einer dicken Staubschicht drauf.

(Beifall bei der LINKEN)

Nach einem Verkauf zu rufen, finde ich zudem eintönig und auch nicht sehr einfallsreich, aber das ist eben ein typischer FDP-Ansatz, mit staatlichem Eigentum umzugehen. Vor dem Hintergrund der akuten Wohnungsnot finde ich diese Forderung geradezu absurd. Das nimmt natürlich nicht die Berechtigung, kritisch nachzusehen, wo Steuergelder verpulvert werden und welche Alternativen es gibt. DIE LINKE wehrt sich aber vehement gegen das

Verscherbeln von öffentlichem Eigentum, wenn es sinnvolle Möglichkeiten gibt, dieses zu nutzen.

Wenn dieser Antrag heute abgestimmt werden würde, hätte er unsere Nein-Stimme bekommen. Dies sage ich auch vor dem Hintergrund, dass der Senat 2004 bereits verschiedene Konzepte geprüft hatte, das ViVo anders zu nutzen: einen Verkauf, die Einrichtung eines Nationalitätenzentrums, ein Fachmarktzentrum, die Eigennutzung, die Schließung und auch die Insolvenz der HaGG. Einer Überweisung an den Haushaltsausschuss stimmen wir aber zu und werden das dann vertiefter diskutieren. Die Option, Wohnungen in dem Gebäude zu errichten, wurde damals nämlich nicht erwogen, und dies sollte heute ganz oben bei der Suche nach Alternativen stehen. Das Forum in der Großen Bergstraße könnte hier beispielhaft sein.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen mehr, dann können wir zur Abstimmung kommen.

Wer einer Überweisung der Drucksache 20/3985 an den Haushaltsausschuss zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist mit überwältigender Mehrheit angenommen.

Wer die Drucksache zusätzlich mitberatend an den Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien überweisen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

Wir kommen zum Punkt 46, Drucksache 20/3965, Antrag der Fraktion DIE LINKE: Den Verkauf weiterer Wohnungen der SAGA GWG stoppen!

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Den Verkauf weiterer Wohnungen der SAGA
GWG stoppen!
– Drs 20/3965 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Stadtentwicklungsausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Frau Sudmann, bitte.

Heike Sudmann DIE LINKE:* Ich habe gerade gehört, dass ich alle Zeit der Welt hätte, aber ich will sie trotzdem heute Abend nicht nutzen.

(*Olaf Ohlsen CDU: Mach's kurz!*)

– Genau, ich mache es immer eher kurz, ich sabbele nicht so viel wie andere Anwesende hier. Wenn Sie so unruhig sind, rede ich doch länger.

(Glocke)

Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Frau Sudmann hat eben vor allen versprochen, ganz kurz zu reden, und deshalb sollten diejenigen, die im Saal sind, jetzt auch ruhig den kurzen Ausführungen lauschen.

Heike Sudmann DIE LINKE (fortfahrend): – Das finde ich auch, vielen Dank.

Warum müssen wir eigentlich heute noch einmal einen Antrag zum Thema Wohnungsverkäufe der SAGA stellen? Im Jahr 2008 hat der Aufsichtsrat entschieden, dass keine weiteren Wohnungen im Geschosswohnungsbau verkauft werden sollten. Da könnte man sich eigentlich entspannen. Wenn wir jetzt aber die aktuellen Zahlen sehen, dass ab April noch knapp 2500 Wohnungen der SAGA, die bekanntlich zu den preiswerten Wohnungen gehören ...

Es ist mir zu laut, tut mir leid.

(Glocke)

Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Sie haben durchaus recht. Ich konnte mir gar nicht vorstellen, dass so kurz nach meiner ersten Ermahnung das alle schon wieder vergessen haben.

(*Jörg Hamann* CDU: Das liegt aber nicht an uns! – *Andy Grote* SPD: ADHS-Syndrom!)

Das könnte am Sauerstoffgehalt im Plenarsaal liegen, aber das glaube ich nicht. Deshalb bitte ich insbesondere diejenigen, die jetzt gerade besonders laute und, wie sie vermutlich denken, originelle Zwischenrufe machen, das vielleicht draußen zu tun, auch auf die Gefahr hin, dass Ihnen da weniger zuhören.

Jetzt hat ausschließlich Frau Sudmann das Wort.

Heike Sudmann DIE LINKE (fortfahrend): – Ich liebe Zwischenrufe, aber das Gemurmel ist etwas anstrengend.

Also noch einmal: 2500 Wohnungen will die SAGA weiterhin verkaufen. Sie beschäftigt sogar acht Menschen in Vollzeit, damit diese Wohnungen verkauft werden. Man kann sowohl für diese Menschen bessere Beschäftigungen innerhalb der SAGA finden, aber vor allen Dingen müssen diese Wohnungen nicht mehr verkauft werden.

(Beifall bei der LINKEN)

Wir haben heute von Herrn Grote gehört, dass 80 Prozent der Hamburgerinnen und Hamburger in Mietwohnungen wohnen. Wir haben heute über die Situation auf dem Hamburger Wohnungsmarkt gesprochen, und niemand hat widersprochen, dass wir ein Problem im Segment der preisgünstigen Wohnungen haben. Warum sollen Wohnungen, die mit öffentlichen Geldern errichtet wurden, jetzt weiterhin verkauft werden? Wenn Sie jetzt sagen,

das gehe doch an die Mieter und Mieterinnen und wenn Sie womöglich noch die Ausführungen des Senats übernehmen, der sagt, das Ziel sei die Schaffung von Wohneigentum für breite Schichten der Bevölkerung und die Absicherung der langfristigen Wohnsituation für Erwerber und Erwerberinnen,

(Beifall bei *Jörg Hamann*, *Ralf Niedmers*, beide CDU und *Finn-Ole Ritter* FDP)

dann frage ich Sie, die jetzt hier geklatscht haben und darauf hereingefallen sind, ob Sie dieses Ziel nicht für die Mieter und Mieterinnen haben, damit diese zum Beispiel langfristig abgesichert werden können? Sie haben nicht das Ziel für die Menschen, die nicht genug Geld haben, sich eine Wohnung zu kaufen, dass sie in günstigen SAGA-Wohnungen bleiben können? Das ist ein Armutszeugnis.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich habe gesagt, ich will es kurz machen, deswegen will ich heute einen doppelten Abschied in der Bürgerschaft haben. Zum einen den Abschied vom Verkauf der SAGA-Wohnungen und ich hoffe, dass Sie mir da alle zustimmen. Zum Zweiten möchte ich die Gelegenheit nutzen, mich von dem Kollegen Andy Grote zu verabschieden, der gleich seine letzte Rede hier halten wird. Ich finde es schade, weil Herr Grote sich fair verhalten hat, jedenfalls uns gegenüber.

(Zurufe von der CDU)

Herr Grote lässt ein paar Hoffnungen aufkeimen – sehen Sie einmal, Herr Grote, wie beliebt Sie bei der CDU sind –, dass er das, was die SPD in der Bürgerschaft alles groß verspricht – mehr Beteiligung, die Einführung einer Stadtwerkstatt, Einsatz für soziale Erhaltungsverordnungen – in Hamburg-Mitte beispielhaft umsetzt. Ich hoffe darauf, dass Sie die Beteiligung machen bei den Esso-Häusern,

(*Olaf Ohlsen* CDU: Schleim mal nicht rum!)

dass Sie bei der Wilhelmsburger Reichsstraße bitte schön gucken, ob es wirklich Sinn macht, sie zu verlegen, und dass Sie im Karo-Viertel noch einmal in den Streit mit Herrn Sachs gehen, warum es da eigentlich keine Mietergenossenschaft gibt. Es gibt also sehr viel zu tun, ich wünsche Ihnen dazu eine gute Hand und hoffe, dass Sie im Gegensatz zu Ihrem Vorgänger nicht zu etwas unangenehmen Debatten in der Bürgerschaft und in der Öffentlichkeit führen, weil Sie sich für Zäune oder Verdrängung einsetzen. Am Hauptbahnhof sollten Sie auch niemanden verdrängen, sondern machen Sie eine soziale Politik.

(*Olaf Ohlsen* CDU: Genau!)

Dafür wünsche ich Ihnen alles Gute.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Katharina Fegebank* GAL)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Grote.

Andy Grote SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich mag gar nichts mehr sagen, ich fühle mich schon verabschiedet hier; vielen Dank für die warmen Worte.

Vielleicht doch noch ein paar Worte zum angemeldeten Thema: Kein Verkauf von SAGA-Wohnungen ist ein Anliegen, dem man gar nicht widersprechen kann.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Farid Müller GAL*)

Es ist auch richtig, sich noch einmal in Erinnerung zu rufen, womit wir es bei der SAGA zu tun haben, welchen Wert sie für unsere Stadt darstellt und welche Rolle sie spielt. Die SAGA ist als unser aller städtisches Wohnungsunternehmen mit 130 000 Wohnungen, einem Sechstel des gesamten Bestandes, und mit einer Durchschnittsmiete von 5,69 Euro ein unglaublicher Reichtum, den wir haben, und eine zentrale Säule jeder sozial verantwortlichen Wohnungspolitik. Das müssen wir alle uns immer wieder vor Augen halten.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Ohne die SAGA werden wir kein wohnungspolitisches Ziel, das von allen Beteiligten formuliert wurde, je erreichen, und deswegen ist es wichtig, dass wir die Rolle der SAGA stärken und ihren Wohnungsbestand aufbauen und nicht abbauen. Deshalb ist es richtig, dass die SAGA jetzt 1000 Wohnungen pro Jahr neu baut. Die Reduzierung des Wohnungsbestandes durch Verkauf war nie ein Ziel der SPD-Fraktion und wird es auch nie sein. Wir haben das immer außerordentlich kritisch gesehen und hier auch entsprechend begleitet und kommentiert. Dabei ist das Thema Einfamilienhäuser und Reihenhäuser nicht das, was die große Dramatik auslöst, aber das Problem ist tatsächlich der Verkauf von Geschosswohnungen. Das ist etwas, was man nicht tun darf, und das hat es früher unter SPD-Senaten auch nicht gegeben. Zu den Sündenfällen der CDU – wir haben heute schon über Ihre wohnungspolitischen Großtaten gesprochen, Herr Hamann – gehörte auch die Entscheidung von 2002, dass die SAGA in den Verkauf von Geschosswohnungen eingestiegen ist.

(Zuruf von *Jörg Hamann CDU*)

Das war einer der größten Fehler Ihrer Regierungszeit, Herr Hamann, sehen Sie es ein.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Das ist 2008 gestoppt worden, aber es ist eben nicht ganz gestoppt worden. Es ist leider auch kein ganz leicht reparabler Vorgang.

(Glocke)

Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Herr Grote, entschuldigen Sie. Gestatten Sie Herrn Hamann eine Zwischenfrage?

Andy Grote SPD (fortfahrend): Nicht jetzt, nicht heute. Beim nächsten Mal, Herr Hamann.

(Beifall bei der SPD)

Viele der Mehrfamilienhäuser, für die man das damals entschieden hat, sind natürlich in einzelne Eigentumswohnungen aufgeteilt worden. Manche Wohnungen in diesen Häusern sind verkauft, andere eben nicht und das führt dazu, dass wir jetzt eine Altlast aus der CDU-Zeit haben, die wir mit uns herumschleppen und die uns verfolgt. Das sind diese anprivatisierten Häuser, wo ein Teil der Wohnungen verkauft ist und andere nicht. Das ist außerordentlich ärgerlich, weil es dazu führt, dass immer wieder kleckerweise Wohnungen in den Verkauf kommen. Das ist extrem unbefriedigend

(*Jörg Hamann CDU*: Das ist ein bisschen billig jetzt!)

und das hätten wir gerne auch anders. Insofern ist die Forderung nach dem Stopp dieser Veräußerung außerordentlich plausibel, das will ich gerne einräumen. Aber ein paar Punkte muss man bedenken, wenn man das fordert, und deswegen muss man das auch an den Ausschuss überweisen. Die Aufteilung ist nicht mehr umkehrbar, das heißt, wir haben diese einzelnen Eigentumseinheiten, von denen manche der SAGA gehören und andere schon privaten Eigentümern. Das heißt, die SAGA ist jetzt überall in einer Doppelrolle in der Verwaltung, sowohl als Eigentümer als auch als Vermieter. Das ist ein erheblicher Doppelaufwand und Mehraufwand. Er verursacht auch Kosten und man gibt auf Dauer Geld aus, das man lieber für den Neubau von Wohnungen ausgeben sollte. Insofern muss man sich überlegen, ob man das als Dauerzustand – und das wäre es für eine ganze Reihe dieser Wohnungen leider – aufrechterhalten will.

Zum anderen sind alle Wohnungen in diesen Häusern den Bewohnern angeboten worden; insofern gibt es ein gewisses Vertrauensschutzthema. Sie werden vorrangig und in aller Regel an Bewohner verkauft, das heißt, es sind dieselben Menschen, die vorher als Mieter dort gewohnt haben. Es sind fast ausschließlich Geringverdienerfamilien, die dann die Chance haben, Eigentum zu erwerben,

(*Finn-Ole Ritter FDP*: Das ist doch gut!)

um als Eigentümer weiter in diesen Wohnungen zu wohnen. Auch das ist wohnungspolitisch keine komplette Katastrophe. Wenn die Wohnungen auf den Markt kommen, gehen sie an Selbstnutzer, dann allerdings zu Marktpreisen.

(Zuruf von *Heike Sudmann DIE LINKE*)

(Andy Grote)

– Ja, das ist zum Beispiel einer der Punkte, den man sich genauer anschauen muss. Mir sind die fünf Jahre auch nicht ausreichend genug.

Es werden auch keine preisgebundenen Wohnungen verkauft.

Das sind alles Punkte, die man in die Diskussion einbeziehen muss, und auch, dass es ungefähr 100 bis 200 Wohnungen pro Jahr sind, während die SAGA gleichzeitig 1000 Wohnungen neu baut. Allerdings heißt das auch, dass wir noch jahrelang diesen Verkauf haben werden. Das ist natürlich ein Problem, denn bis alle 2500 Wohnungen verkauft sind, wird es noch viele Jahre dauern, wenn es so weiterläuft wie bisher; das Anliegen ist also richtig. Es ist kein ganz so großer Skandal und in der Auswirkung nicht so dramatisch, wie es vielleicht zuerst den Anschein hatte. Aber es sollte nicht weiter passieren, das will ich einräumen.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Deswegen ist es richtig, dass wir uns dieses Thema noch einmal im Detail ansehen. Darum wollen wir es an den Stadtentwicklungsausschuss überweisen und dort auch die SAGA ganz genau berichten lassen, wie das in der Praxis aussieht und wie sich das im Einzelfall zusammensetzt, wie häufig Wohnungen auf den Markt kommen, wie häufig die Bewohner die Käufer sind, wie sich die Konditionen gestalten und was es bedeuten würde, wenn man es jetzt stoppt. Das muss man sich einmal in Ruhe erklären lassen. Dann hoffe ich, dass wir uns in den Bewertungen auch ein bisschen annähern, wie wir es bei dem einen oder anderen Thema in der Vergangenheit auch geschafft haben.

Wenn dies im Stadtentwicklungsausschuss passiert, werde ich nicht mehr dabei sein, das ist schon angeklungen. Also bleibt mir nur, mich heute zu verabschieden. Ich habe es immer als großes Privileg empfunden, Mitglied dieses Hauses zu sein, des höchsten Hauses in dieser Stadt. Ich möchte mich bei allen bedanken für den intensiven, aber immer fairen Austausch. Ich habe daran viel Freude gehabt. Ich hoffe bei fast allen, dass ich sie in anderer Funktion noch einmal wiedertreffe. Ich werde mich weiter um Wohnungsbau kümmern, aber an anderer Stelle. – Vielen Dank.

(Lang anhaltender Beifall bei allen Fraktionen)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Duge.

Olaf Duge GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist wirklich ein Ärgernis, insbesondere der Verkauf der Einzelwohnungen in den Häusern, weil es zu einer gespaltenen Bewohnerschaft führt. Diese gesplattene Bewohnerschaft führt zu weiteren Problemen im sozialen und öko-

nomischen Bereich. Deswegen müssen wir das in den Griff bekommen.

Wir haben 2008 explizit in den Koalitionsvertrag geschrieben, den wir damals geschlossen haben, keine Einzelverkäufe in Geschosswohnungsanlagen mehr durchzuführen. Es gibt allerdings einige, bei denen bestimmte Geschäfte oder Ankäufe schon in Gang gewesen sind. Hier ist es schwierig, das zurückzuführen.

Nichtsdestotrotz brauchen wir genauere Informationen. Die Zahl von über 2500 Wohnungen ist erschreckend. Wir müssen genauer wissen, was dort eigentlich los ist und warum es so viele Wohnungen sind. Es gibt auch noch einige andere Punkte. Wir müssen uns vor Augen halten, dass es sich bei der SAGA schließlich nicht um irgendein x-beliebiges Unternehmen handelt.

(Präsidentin Carola Veit übernimmt den Vorsitz.)

Es ist eines der wichtigsten Unternehmen, das im Wohnungsbau eine sehr dominante Rolle und auch eine Vorbildfunktion hat. Wenn ein solches Unternehmen als Bestandshalter anfängt oder wenn bekannt wird, dass es in größerem Maße Wohnungen in Eigentum umwandelt, dann läuft es natürlich Gefahr, dass diese Vorbildfunktion umschlägt. Mir wird angst und bange, wenn ich daran denke, dass andere Bestandshalter dann in ähnlicher Art und Weise agieren. Deswegen ist es ganz besonders wichtig, bei diesem Unternehmen genauer zu schauen, was im Einzelnen zu dieser Verkaufszahl führt.

Ich kann mir durchaus vorstellen, dass in der Summe einzelne Gesamtgebäude an Stiftungen – wir haben über Unterkünfte für Auszubildende gesprochen – oder auch an Mietergenossenschaften weitergegeben werden können. Aber die Idee der Bestandshaltung muss erhalten bleiben. Auch die Zahl der Wohnungen darf sich im Wesentlichen nicht verändern, jedenfalls nicht nach unten, nach oben dagegen schon.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Herr Dr. Duwe.

Dr. Kurt Duwe FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wenn ich in diesem Hause das Wort Eigentum höre, dann höre ich bei manchen Leuten einen negativen Unterton. Es erscheint wahrscheinlich einigen ganz schrecklich, wenn Mieter in SAGA-Wohnungen, die sich ein wenig Geld zusammengespart haben, sich die Wohnung kaufen, in der sie seit Jahrzehnten leben. Das verstehe ich überhaupt nicht und ich verstehe auch nicht die Empörung bei einigen, dass die SAGA zum Teil Wohnungen verkauft. Es ist eine der vielen Existenzberechtigungen des Unter-

(Dr. Kurt Duwe)

nehmens. Warum haben wir die SAGA GWG eigentlich?

(*Antje Möller GAL: Ja, warum?*)

Welche Ziele will sie verfolgen?

Frau Sudmann, Sie haben eine sehr schöne Schriftliche Kleine Anfrage geschrieben. Ich zitiere einmal kurz daraus die Antworten auf Ihre Frage, welche Ziele die SAGA GWG eigentlich damit verfolge, Teile ihrer Wohnungen zu verkaufen. Es sind sechs Punkte.

"Schaffung von Wohneigentum für breite Schichten der Bevölkerung"

Wer ist dagegen?

(Beifall bei der FDP)

Niemand wahrscheinlich.

"Sicherstellung einer auskömmlichen Altersvorsorge"

Wer kann dagegen sein?

(Beifall bei der FDP)

"Absicherung der langfristigen Wohnsituation für Erwerber"

Wer könnte dagegen sein?

(Beifall bei der FDP – *Jan Quast SPD: Die Mieter wollen nicht kaufen!*)

"Förderung familienfreundlichen Wohnens"

Wer könnte dagegen sein?

(Beifall bei der FDP)

"Begünstigung von starken Nachbarschaften und Wohnzufriedenheit"

Wer könnte dagegen sein?

(Beifall bei der FDP)

Und als Letztes:

"Quartiersstabilisierung"

Da müssten doch alle Freunde der sozialen Erhaltungsverordnung aufjubeln und sagen, dass das toll ist.

(Beifall bei der FDP)

Es sind doch keine sehr großen Zahlen, von denen wir reden. Es sind natürlich teilweise Einkünfte der SAGA GWG. Da könnte man fragen, ob nicht Teile davon in den Haushalt einfließen, weil die SAGA GWG jedes Jahr auch ein bisschen Geld in die Schatulle des Bürgermeisters schafft.

(*Andy Grote SPD: Warum sollte man die nicht ganz verkaufen?*)

Wir sollten jetzt nicht den Fehler begehen, den man vor Jahrzehnten gemacht hat, als man die Fehlbelegungsabgabe eingeführt hat und damit

das Gegenteil von dem erreichte, was man erreichen wollte, nämlich eine Entmischung von Wohnsiedlungen. Ich nenne dann immer das Stichwort Neuwiedenthal, wo es vorher eine gesunde Bevölkerungsmischung gab. Sie können sich vorstellen, was nach zehn Jahren dann dort vorhanden war, es gab nämlich soziale Probleme. Deshalb sollte man sich das überlegen. Natürlich kann man die SAGA GWG fragen, welche Beweggründe sie hat, aber einfach zu sagen, dass dies Teufelswerk sei, sollten wir nicht tun. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Frau Sudmann.

(*Hans-Detlef Roock CDU: Wir diskutieren das im Ausschuss! Deshalb habe ich mich nicht gemeldet!*)

Heike Sudmann DIE LINKE:* – Das tun wir, wir gehen in den Ausschuss und ich weiß, dass Sie leider keine Redezeit mehr haben.

Aber es gibt zwei Punkte, die so nicht stehen bleiben können, die sowohl bei Herrn Duwe als auch bei Herrn Duge angesprochen wurden. Sie haben suggeriert – gerade auch Herr Duge, ich bin jedes Mal entsetzt, was Ihre soziale Mischung angeht –, dass nur die Leute, die sich eine Wohnung kaufen können, gut sind für die Stabilität des Quartiers; das geht nicht.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Sie haben mich da schon einmal in den Wahnsinn getrieben. Wenn Sie sich unglücklich ausgedrückt haben, dann stellen Sie das bitte klar. Aber Ihre Formulierung war genauso, dass man verstehen könnte, dass es eher die schwächeren Menschen sind, die der Stabilisierung entgegenstehen.

(Zuruf von *Finn-Ole Ritter FDP*)

Und Sie aus der FDP haben auch gerade wieder darauf abgezielt, Herr Ritter. Herr Duwe hat auch das wieder zitiert, was der Senat gesagt hat, dass nämlich durch den Verkauf der SAGA-Wohnungen die Begünstigung von starken Nachbarschaften möglich sei. Was soll denn das heißen? Heißt das, dass die Menschen, die nicht dort wohnen bleiben können, weil sie vielleicht die Miete nicht mehr zahlen können oder keine Wohnungen kaufen können,

(*Jan Quast SPD: So ist es ja auch nicht!*)

nicht gut für starke Nachbarschaften sind? Diese Töne müssen aufhören, sowohl beim Senat als auch bei dem Rest der Bürgerschaft.

(Beifall bei der LINKEN)

(Heike Sudmann)

Dies geht in Richtung FDP, aber auch in Richtung der damaligen rot-grünen Bundesregierung: Warum ist es denn heutzutage so, dass wesentlich mehr Menschen als früher eine eigene Wohnung haben wollen? Warum sprechen wir mittlerweile vom "Betongold"? Es geht doch genau darum, dass viele sagen, sie hätten nicht mehr die Sicherheit und machten sich Sorgen, was im Alter geschehen würde angesichts des nicht existierenden Mindestlohns und schlechter Renten. Sie fragen sich, wie sie ihre Wohnungen halten können. Deswegen versuchen die Leute, etwas zu kaufen.

(Zuruf von *Finn-Ole Ritter FDP – Norbert Hackbusch DIE LINKE*: Ihr Immobilienhaie!)

– Herr Ritter, ich kann Sie nicht verstehen, weder akustisch noch inhaltlich.

Deswegen haben wir einen ganzheitlichen Ansatz, der besagt, dass eine vernünftige Sozialpolitik, eine vernünftige Lohnpolitik und eine vernünftige Arbeitspolitik dazu führen werden, dass die Leute keine Angst haben müssen, im Alter auf der Straße zu sitzen, und dafür werden wir weiter kämpfen.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Herr Duge. Es wird vermutlich nicht schneller gehen, wenn wir alle gleichzeitig reden. Vielleicht bemühen wir uns, Herrn Duge noch einmal zuzuhören.

Olaf Duge GAL: – Vielen Dank.

Frau Sudmann, ich glaube, Sie haben da etwas gründlich missverstanden. Bei Ihrem ganzheitlichen Ansatz ist vielleicht alles ein wenig zusammengemaischt, ich weiß es nicht genau. Ich habe überhaupt nicht die Rede geführt, irgendwelche sozialen Durchmischungsaufgaben über Eigentumsverkauf bei der SAGA zu initiieren; ich bin weit davon entfernt. Sie können auch noch einmal nachlesen, was hier gesagt wurde. Ich habe gesagt, dass ich mir vorstellen könne, dass ganzheitliche Gebäudekomplexe an soziale Einrichtungen – ich denke da beispielsweise an Azubi-Unterkünfte – bereitgestellt und an Stiftungen übertragen würden. Aber es geht nicht um eine soziale Durchmischung. Das war der eine Grund, warum ich noch einmal nach vorne gekommen bin.

Der andere Grund ist ein persönlicher. Herr Grote, ich wollte mich von meiner Seite aus für die Zusammenarbeit bedanken. Es war manchmal etwas heftig, aber immer auch konstruktiv und dafür herzlichen Dank.

(Beifall bei der GAL, der SPD und bei *Dora Heyenn DIE LINKE*)

Präsidentin Carola Veit: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache an den Stadtentwicklungsausschuss zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das mit großer Mehrheit an den Stadtentwicklungsausschuss überwiesen.

Wir kommen zu Punkt 10 der Tagesordnung, Große Anfrage der CDU-Fraktion: Hamburger Handlungskonzept zur Integration von Zuwanderern – Bilanz seit 2007.

[Große Anfrage der CDU-Fraktion: Hamburger Handlungskonzept zur Integration von Zuwanderern – Bilanz seit 2007 – Drs 20/3460 –]

Diese Drucksache möchte die FDP-Fraktion an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration überweisen. Wer wünscht das Wort? – Bitte, Herr Haufler, Sie haben es.

Nikolaus Haufler CDU:* Frau Präsidentin, liebe Kollegen, meine sehr geehrten Damen und Herren!

(*Heike Sudmann DIE LINKE*: Kolleginnen auch!)

– Die Kolleginnen auch, aber erst einmal die Kollegen von der SPD.

Ihre Reaktion bestätigt mich darin, dass es für uns ganz richtig ist, mit Ihnen gemeinsam über das Thema von fünf Jahren Integration in unserer Stadt zu diskutieren. Gestern sollte diese Debatte geführt werden, und einen Tag vorher bringen Sie ein Papier heraus, in dem Sie sich pressewirksam zu genau dem gleichen Thema äußern. Das zeigt, dass wir Sie antreiben, wir lassen Sie arbeiten und das ist auch gut so.

(Beifall bei der CDU)

Aber es ist auch kein Wunder, denn alles, was Sie bisher in diesem Bereich zustande gebracht haben, war ein Antrag zur Integration in den Bezirken. Schlimmer noch: Entgegen dem eigenen Antrag sind Sie gerade dabei, in den Bezirken die Integrationsbeauftragten abzuschaffen. Diese Menschen machen dort gute Arbeit und sie sind beliebt vor Ort. Lassen Sie das und nehmen Sie Ihr eigenes Papier bitte ernst.

(Beifall bei der CDU und bei *Cansu Özdemir DIE LINKE*)

Aber nun ist es auch genug mit der Parteipolitik, es geht mir vielmehr um die ernstesten Themen bei der Integration in dieser Stadt. Ich sehe in meinem Bezirk Hamburg-Mitte, in dem ich seit 16 Jahren lebe, wenn ich vor die Haustür gehe oder U-Bahn fahre – wir haben auch Rückmeldungen und Beobachtungen im Alltag, Berichte von Stadtteilbewohnern und die Daten, die wir bei der Beantwortung dieser

(Nikolaus Haufler)

Großen Anfrage bekommen haben –, dass manche Stadtteile jedes Jahr immer mehr den Pfad der Integration verlassen.

Auf der Veddel haben heute sieben von zehn Menschen einen sogenannten Migrationshintergrund. Übrigens mag ich dieses Wort nicht, kein Zuwanderer mag es. Das allein ist überhaupt kein Grund zur Sorge. In meinem Abiturjahrgang waren auch sehr viele Zuwanderer und das hat auch keinem geschadet. Aber die Menschen vor Ort beobachten eben immer mehr, dass gerade die Zuwandererfamilien mit guten Sprachkenntnissen, mit guter Arbeit und guter Bildung, sobald sie die Möglichkeit dazu sehen, immer häufiger ihren Stadtteil verlassen. Das ist eine Entwicklung, die uns Sorge macht, wenn nämlich die Zuwanderer-Mittelschicht in einigen Stadtteilen wegbricht.

(Beifall bei der CDU)

Für uns ist das einer der zentralen Erkenntnisse für das nächste Handlungskonzept Integration, eine Sache, über die wir gemeinsam ernsthaft nachdenken müssen. Wir müssen Vorschläge machen und wir machen jetzt einen Vorschlag hierzu. Wir möchten, dass das erfolgreiche Programm "Studenten auf die Veddel" in diesem Stadtteil und in anderen Stadtteilen mit großem Einsatz aufgelegt und ausgeweitet wird, um dafür zu sorgen, dass diese Stadtteile eine neue Chance bekommen.

Dieses Programm hilft nicht nur den Szene-Stadtteilen und nimmt dort den Mietendruck heraus, es hilft nicht nur der Entwicklung in den Stadtteilen mit hohem Zuwandereranteil, sondern es ist auch gut für den einzelnen Studenten, frühmorgens die Realität des Lebens zu sehen, bevor er sich in die Theorie der Vorlesung stürzt.

Deshalb möchte ich Ihnen diese Sofortmaßnahme ans Herz legen. Sie ist auch stellvertretend für unsere Art, über diese Dinge nachzudenken. Wir wollen mit Ihnen eine solche faktenbasierte Diskussion führen und die Dinge gemeinsam anpacken, anstatt die Probleme wegzureden.

Ein zweiter Punkt, der uns an Ihrem Denken wiederum nicht gefällt, ist, dass Sie leider Integration viel zu stark als sozialstaatliche Aufgabe sehen, als Frage von Transfers, und das ist eine alte Sichtweise.

(Dirk Kienscherf SPD: Das stimmt doch gar nicht!)

– Das steht in Ihren Eckpunkten, aber wir sprechen jetzt über unsere Große Anfrage. Ich will Ihr Papier jetzt nicht diskutieren, aber es steht darin.

(Dirk Kienscherf SPD: Eben haben Sie uns das vorgeworfen!)

Ich möchte unsere Sichtweise dagegenstellen.

(Dirk Kienscherf SPD: Ja, was denn nun?)

Unsere Sichtweise finden Sie in unserer hamburgischen Verfassung.

(Zurufe von der SPD: Ah, ah!)

– Sie kennen den Absatz wahrscheinlich gar nicht.

Dort steht:

"Die Allgemeinheit hilft in Fällen der Not den wirtschaftlich Schwachen und ist bestrebt, den Aufstieg der Tüchtigen zu fördern."

Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Wir konzentrieren uns stark darauf und auch zu Recht, den wirtschaftlich Schwachen in der Not zu helfen. Aber fördern wir wirklich im Moment ausreichend den Aufstieg der tüchtigen Zuwanderer in unserer Stadt? Ich meine, wir tun das nicht, und ich bekomme auch solche Rückmeldungen.

(Beifall bei der CDU – Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Herr Haufler, Ihre Redezeit ist abgelaufen.

(Zuruf von der SPD: Das ist aber schade!)

Nikolaus Haufler CDU (fortfahrend): Liebe Kollegen, das ist natürlich schade. Leider haben Sie ein wenig Angst vor diesem Thema und überweisen es nicht an den Ausschuss, aber wir werden es ein anderes Mal wieder ins Plenum einbringen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Herr Abaci.

Kazim Abaci SPD:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Hamburg wurde und wird stark durch Zuwanderung geprägt. Im Jahre 2012 war etwa ein Drittel der Menschen mit Migrationshintergrund, und fast jedes zweite Kind hat einen sogenannten Migrationshintergrund. Gleichzeitig ist diese Gruppe sehr heterogen, viele leben schon in der zweiten und dritten Generation in Hamburg und sind hier geboren. Andere sind neu zugewandert und bringen Qualifikation und Berufserfahrung aus ihrem Herkunftsland mit. Diese Vielfalt ist unsere Stärke und unser Potenzial für die Zukunft.

(Beifall bei der SPD, vereinzelt bei der GAL und der LINKEN)

Trotz des immer schon hohen Anteils an migrantischer Bevölkerung wurde erst im Dezember 2006 das erste Handlungskonzept Integration für Zuwanderer beschlossen. Dieses Konzept hat der damalige Senat erst nach langem Drängen vorgelegt und darin dargestellt, wie er den wachsenden Anforderungen einer von Vielfalt geprägten Gesellschaft begegnen wollte. Auch wenn dieses Konzept wesentliche Impulse für die Integrationspolitik

(Kazim Abaci)

in Hamburg gesetzt hat, war es dennoch nicht ausreichend durchdacht. Kritisiert wurde von vielen Seiten die Unverbindlichkeit und mangelnde Konkretheit der vorgeschlagenen Maßnahmen. Zuletzt hat der Hamburger Rechnungshof Kritik daran geübt, dass diese Maßnahmen des Konzepts nicht ausreichend begründet, operationalisiert und überprüfbar gewesen seien. Außerdem wurden diese Maßnahmen nicht evaluiert. Die Migrantenorganisationen beklagten die durchgängige Defizitorientierung des Konzepts und die mangelhafte Ausrichtung an der Gesamtbevölkerung Hamburgs.

(Ksenija Bekkeris SPD: Das wollen wir nicht!)

Meine Damen und Herren! Der SPD-Bürgerschaftsfraktion liegt daran, dass Chancengleichheit für alle Hamburgerinnen und Hamburger über soziale Grenzen und unterschiedliche Herkunft hinaus Wirklichkeit wird.

(Beifall bei der SPD)

Diese Politik der vergangenen Jahrzehnte hat es durch spätes, unverbindliches Handeln versäumt, Integrationshemmnisse abzubauen. Wir streben daher eine Neuausrichtung der Integrationspolitik in der Stadt an.

(Beifall bei der SPD)

Mit der Neuausrichtung und Stärkung des Hamburger Integrationsbeirats und der erfolgreichen Einbürgerungskampagne des Ersten Bürgermeisters hat der SPD-Senat bereits erste Zeichen gesetzt.

(Beifall bei der SPD)

Wir machen uns stark auf der Bundesebene für die Abschaffung des Optionszwangs. Wir plädieren für eine große Akzeptanz für die doppelte Staatsbürgerschaft. Wir machen uns stark für interkulturelle Kompetenzen in den Gesundheitsversorgungsstrukturen. Wir machen uns stark für ein Bleiberecht für ausländische Studierende, die in Hamburg und in Deutschland studieren.

(Mehmet Yildiz DIE LINKE: Nennen Sie ein paar Beispiele!)

Wir wollen die Flüchtlinge in das Konzept einbeziehen.

(Beifall bei der SPD)

Wir wollen ein Gefühl aller Hamburgerinnen und Hamburger für dieses Thema entwickeln, denn gegenseitiger Respekt und gleichberechtigte Teilhabe sind die Grundlagen der Integration. Das neue Integrationskonzept wird auch Schwerpunkte in zentralen Bereichen setzen wie Bildung, Sprachförderung, Ausbildung und Arbeitsmarkt.

(Beifall bei der SPD)

Im Bereich der Bildung und Ausbildung sind durch bereits eingeleitete Maßnahmen bei der frühkindlichen Bildung, der Schulpolitik und der Sprachför-

derung erste, wichtige Weichenstellungen vorgenommen worden. Diese Maßnahmen kommen auch Kindern mit Migrationshintergrund zugute. Es ist unverantwortlich, in diesem Zusammenhang Anreize dafür zu geben, dass Kinder nicht in Kindertagesstätten gehen. Das ist integrationspolitischer Unsinn und Irrsinn. Deshalb darf ein Betreuungsgeld nicht kommen.

(Beifall bei der SPD)

Zur Verbesserung der Teilhabe an Arbeit sind Anstrengungen im Bildungswesen beim Übergang von der Schule in den Beruf in den Jobcentern bei der Sprachförderung weiter auszubauen. Wenn Integration gelingen soll, dann hat die Versorgung der zugewanderten Bevölkerung auch mit angemessenem und bezahlbarem Wohnraum einen hohen Stellenwert. Daher ist die Wohnungsbauoffensive des Senats auch Teil der Integrationspolitik.

(Beifall bei der SPD)

Unsere Politik muss post-integrativ sein. Sie muss abheben auf eine interkulturelle Öffnung der Institutionen, auf die Herstellung dessen, was der Schriftsteller Breyten Breytenbach einmal als Infrastrukturen des Verknüpfens bezeichnet hat. – Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Phyliss Demirel GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Haufler, ich möchte Ihnen einen Satz sagen über die Mittelschicht, die von der Veddel und aus anderen Stadtteilen wegzieht. Das betrifft doch alle Menschen, mit oder ohne Migrationshintergrund, wenn sie etwas mehr verdienen. Dann wollen sie auch ihre Kinder in bessere Schulen schicken. Diese Dynamik findet in allen Stadtteilen statt und in allen sozial benachteiligten Stadtteilen, egal, welche Herkunft die Menschen haben.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Sie reden vom Aufstieg der Tüchtigen, Sie wollen nur die Tüchtigen fördern. Aber die Menschen werden alle tüchtig, wenn sie passgenaue Angebote und die richtige Förderung erhalten.

(Beifall bei der GAL und der LINKEN)

Die SPD macht sich angeblich stark für ausländische Studierende, darüber kann ich nur lachen. Gerade in den letzten Tagen stand in der Presse, dass eine Türkin abgeschoben werden soll, weil sie ihr Regelzeitstudium in der Universität überschritten hat, da sie nebenbei arbeiten und ihren Lebensunterhalt verdienen musste. Jetzt wollen Sie sie abschieben, das ist wohl Ihr Fachkräftekonzept.

(Beifall bei der GAL und der LINKEN – Zuruf von der SPD: Das ist kein Landesrecht!)

(Phylliss Demirel)

Wenn heute dieses Thema als letzter TOP behandelt wird, dann ist das auch ein Zeichen dafür, welchen Stellenwert Integration für die SPD hat.

(Zurufe von der SPD – Glocke)

Gute Integrationspolitik setzt die Förderung gleichberechtigter Teilhabe in allen Bereichen der Gesellschaft voraus. Das gilt auch für alle Menschen mit und ohne Migrationshintergrund. Das Zusammenleben in einer Gesellschaft und die Gestaltung der Vielfalt ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe auf gleicher Augenhöhe.

Etwa ein Drittel der Hamburgerinnen und Hamburger haben einen Migrationshintergrund, fast jedes zweite Kind in der Grundschule ebenso. Das wurde schon von der SPD erläutert, dazu will ich nicht mehr viel sagen. Aber das ist auch für eine Metropole, für eine Stadt, die sich das Tor zur Welt nennt, eine Selbstverständlichkeit.

(Beifall bei der GAL)

Das sollte sich jedoch in allen Bereichen unserer Gesellschaft widerspiegeln, dafür sind solche Konzepte auch richtig.

Das Hamburger Handlungskonzept zur Integration von Zuwanderern, das im Jahr 2007 erschien, hat die Schwerpunkte bei Sprachförderung, Bildung und Ausbildung und bei der Arbeitsmarktpolitik gesetzt.

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Mein Eindruck ist, dass die Drucksache und der Beitrag unserer Kollegin nicht bei allen die volle Aufmerksamkeit findet. Es wäre schön, wenn Sie Ihre Gespräche etwas gedämpfter fortführen könnten oder sonst nach draußen gehen.

(*Gerhard Lein SPD*: Eine gewisse Aufregung ist angebracht!)

Phylliss Demirel GAL (fortfahrend): Das Konzept war zum großen Teil erfolgreich, das sehen wir auch an den Antworten in der Drucksache. Insbesondere in den Bereichen Sprache, Bildung und Ausbildung wurde das Konzept mit vielen erfolgreichen Kampagnen begleitet und die Zielquoten auch überwiegend erreicht.

Die GAL hat von Anfang an bemängelt, dass die Menschen mit unsicherem Aufenthaltsstatus kein Teil dieses Konzepts waren. Einen Teil der Gesellschaft aus dem Konzept auszuschließen, war und ist ein großer Fehler. Die SPD will jetzt diesen Fehler angeblich korrigieren, macht dabei aber einen weiteren Fehler. In dem sogenannten 18-Eckpunkte-Papier, das Sie vorgestern präsentiert haben, steht kein Wort über die Menschen ohne Papiere. Sie sollten noch einmal nachlesen, was das heißt.

(*Ksenija Bekeris SPD*: Frau Demirel, jetzt werden Sie mal nicht unverschämt!)

In den letzten Jahren wurden in Hamburg bessere Rahmenbedingungen geschaffen. So können Flüchtlinge an Deutschkursen teilnehmen, und es werden auch Ausbildungsplätze für junge Flüchtlinge angeboten. Das ist natürlich alles ausbaufähig. Insbesondere die Anerkennung der ausländischen Abschlüsse, unabhängig vom Aufenthaltsstatus, wird zur beruflichen Integration beitragen.

Das alte Konzept war nicht statisch gedacht, sondern wurde durch zahlreiche Anträge ergänzt und erweitert: die interkulturelle Öffnung der Verwaltung, das Hamburg Welcome Center, die "Zentrale Anlaufstelle Anerkennung" mit dem Stipendienprogramm, die Beratungsstelle zur Bekämpfung von Zwangsverheiratungen und häuslicher Gewalt, die Clearingstelle für Menschen ohne Papiere, Einbürgerungskampagnen et cetera. Auch im Gesundheitsbereich ist ein neues Denken in Richtung interkulturelle Pflege eingetreten. Das sind alles erfolgreiche Projekte, die ausbaufähig sind. Hamburg hat große Schritte gemacht in den letzten Jahren. Bei der Anerkennung der ausländischen Abschlüsse und dem Stipendienprogramm ist Hamburg sogar bundesweiter Vorreiter.

Wie geht es nun weiter? In diesem Zusammenhang muss ich, liebe SPD, zu Ihrer Vorstellung der sogenannten 18 Eckpunkte zur Integration kommen. Eigentlich wollte ich heute diesen Punkt gar nicht ansprechen und nur über die Große Anfrage diskutieren, aber Sie haben dieses Papier eingebracht. Ich glaube, diese Blitzaktion vom Dienstag diente nur dazu zu verbergen, dass die SPD seit ihrem Regierungsantritt im Bereich Integration nichts Neues zu bieten hat. Das ist aber nach hinten losgegangen.

Nachdem ich Ihre sogenannten Eckpunkte zur Integration gelesen habe, habe ich mich gefragt, was daran neu ist. Sie sind mit der Aussage, Flüchtlinge in Ihr Handlungskonzept zur Integration aufzunehmen, groß aufgetreten, aber in der Praxis konnten wir leider nur feststellen, dass Sie die Menschen sogar im Winter abschieben,

(Zurufe von der SPD: Oh! – *Olaf Ohlsen CDU*: Skandal!)

dass Sie die Verträge mit der Zentralen Aufnahmestelle in Horst verlängern, dass Sie einen Bürgerschaftsantrag zur Aufhebung der Residenzpflicht ablehnen. Sie haben kein Konzept für eine langfristige Perspektive für Flüchtlinge in Hamburg.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL)

Jetzt haben Sie dafür sogar einen Sündenbock gefunden. Für Ihre inhumane Flüchtlingspolitik musste Amtsleiter Bornhöft gehen. Dadurch erhoffen Sie sich einen Kurswechsel in Ihrer Politik. Genau das haben Sie auch an anderen Stellen versucht,

(Phylliss Demirel)

aber das hat überhaupt nichts gebracht. Was Sie brauchen, liebe SPD, ist kein Personalwechsel, sondern ein Wechsel in Ihrer Flüchtlingspolitik.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL und der LINKEN)

Diese scheinheilige Politik trifft auch die Menschen mit festem Aufenthaltsstatus. Seit Regierungsbeginn haben Sie keine eigenen Maßnahmen in der Integrationspolitik eingeleitet.

(*Sylvia Wowretzko SPD*: Die Clearing-Stelle läuft seit Kurzem!)

Sie treten mit schwarz-grünen Erfolgen in die Öffentlichkeit. Aber eines muss ich Ihnen lassen, Herr Bürgermeister – der ist wieder nicht da –, niemand ist bisher auf die Idee gekommen, monatlich 4000 Briefe an Migranten zu schreiben und leere Hoffnungen zu wecken. Über die zahlreichen Einbürgerungsanträge reden Sie gern, Herr Bürgermeister, aber über die Ergebnisse dieser Anträge haben Sie bis heute nicht berichtet. Bis jetzt gab es in der Presse – drei Monate nach Ihrem Kampagnenbeginn – eine einzige Erfolgsmeldung, ein Schwede wurde eingebürgert. Tausende Briefe und Ressourcenverschwendung für eine Einbürgerung.

(Zurufe von der SPD – *Dirk Kienscherf SPD*: Eine Einbürgerung, das ist doch Unsinn! – Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Fahren Sie fort, Frau Demirel.

Phylliss Demirel GAL (fortfahrend): Sie haben im September zusammen mit der Leiterin der Antidiskriminierungsstelle des Bundes eine Absichtserklärung für eine Koalition gegen Diskriminierung unterzeichnet, und ein halbes Jahr davor hatte der SPD-Senat sein Regierungshandeln mit der Abschaffung der "Arbeitsstelle Vielfalt" eingeleitet.

(*Dirk Kienscherf SPD*: Wir wissen, warum wir das abgeschafft haben, wie man sieht!)

Und jetzt soll Antidiskriminierung wieder ein Schwerpunktthema werden; da sind wir aber sehr gespannt.

Jetzt komme ich zu den Bezirken. Bekanntlich spielen die Bezirke eine zentrale Rolle bei der Gestaltung und Umsetzung der Integrationsmaßnahmen direkt vor Ort; ich komme aus der Kommunalpolitik und kenne das genau. Aus diesem Grund wurden in den vergangenen Jahren sieben Integrationsbeauftragtenstellen geschaffen mit dem Ziel, Handlungskonzept und Zielbearbeitung vor Ort einzusetzen. Diese Stellen laufen Mitte des Jahres in mindestens drei Bezirken aus, und Sie verlängern sie nicht, daran wollen Sie auch sparen. In der Öffentlichkeit werben Sie groß für eine gleichberechtigte Teilhabe und eine offene Gesell-

schaft und vor allem für eine Integrationspolitik, die von dem Instrument Fördern bestimmt wird. In diesem Zusammenhang gilt aber Fördern nicht für die Integrationsmaßnahmen vor Ort.

Sie wollen sich verstärkt für die berufliche Integration von Migrantinnen und Migranten einsetzen, aber in Ihrem gemeinsamen Arbeitsmarktprogramm gibt es sehr wenig dazu. Bis jetzt habe ich von Ihnen nichts Konkretes gehört. Was wir bis jetzt von Ihnen gehört haben, ist, dass Sie alles besser machen wollen. Alles besser machen wollen ist zwar eine Aussage, aber noch lange kein Konzept.

(Beifall bei der GAL und bei *Karin Prien CDU*)

Präsidentin Carola Veit: Nun bekommt Frau Kaesbach das Wort.

Martina Kaesbach FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Frau Demirel, wir sind zwar auch Opposition,

(Zuruf von der CDU: Aber so blöde sind Sie nicht!)

aber was Sie hier geliefert haben, war ein unendliches Klagegedicht. Man kann den Eindruck gewinnen, dass Migrant zu sein viel mehr Last als Lust ist.

(Beifall bei der FDP und der SPD)

Zu Herrn Haufler: Ich habe selten eine so rührige Rede wie die Ihrige eben gehört.

(Beifall bei *Nikolaus Haufler CDU* – *Ksenija Bekeris SPD*: Zumindest für ihn!)

Aber was ich von Ihnen, Herr Abaci, gehört habe, das möchte ich auch noch gern sagen, waren nur Plattitüden, Sie haben keine einzige konkrete Maßnahme genannt.

(Beifall bei der FDP und bei *Nikolaus Haufler CDU*)

Liebe SPD-Fraktion, dass Sie zwei Tage – Herr Haufler sagte das schon – vor der heutigen Debatte zur Großen Anfrage der CDU-Fraktion Ihr angebliches Konzept zur Integration von Menschen mit Migrationshintergrund der Presse präsentierten, um es dann hier und heute großartig zu verkünden, ist nicht mehr als ein billiges Manöver.

(Beifall bei der FDP)

Sie betreiben Schaupolitik ohnegleichen, um Ihre Klientel zu befriedigen und um bei diesem Thema die Meinungsherrschaft zu behalten. Dabei beinhaltet Ihr Konzept – zumindest nach dem, was ich davon in der Presse gelesen habe – nichts als Lyrik, keine konkreten Maßnahmen. Das Einzige, wo wir mitgehen können, ist die Aufforderung an den Senat, das Handlungskonzept für Integration zu einem verbindlichen Termin vorzulegen. Wir sind ge-

(Martina Kaesbach)

spannt auf das Handlungskonzept und wir erwarten es bald.

(Ksenija Bekeris SPD: Sie haben schon verstanden, dass es Eckpunkte sind?)

Nun zur Großen Anfrage. Hamburg ist und bleibt das Tor zur Welt, das bestätigen die Zahlen, die aus der Antwort auf die Große Anfrage hervorgehen. Im Jahr 2005 hatten etwas mehr als ein Viertel der Hamburger einen Migrationshintergrund. Am 31. Dezember 2010 waren es schon fast ein Drittel, nämlich 515 000 Bürger. Bis heute sind es sicher nicht weniger, sondern eher noch mehr geworden. Für Hamburg bedeutet diese große Gruppe von Menschen, die aus aller Welt in unsere Metropole geströmt sind, einen großen Gewinn. Diese Menschen sind so vielfältig in ihren kulturellen Hintergründen, in ihren Sprachkenntnissen und ihren persönlichen Geschichten, dass wir eines festhalten sollten: Den typischen Migranten gibt es nicht.

(Beifall bei der FDP)

Genau deshalb brauchen wir eine differenzierte Betrachtung der Situation und der Chancen, die sich aus dieser Vielfalt ergeben, aber auch eine nüchterne Analyse der vorhandenen Probleme. Dabei sollte man eines betonen. Wenn über Menschen mit Migrationshintergrund gesprochen wird, geht es allzu oft um Defizite, aber Hamburg strotzt doch voller positiver Beispiele. Ich denke etwa an die Boxweltmeisterin Susi Kentikian, die zahlreichen Preisträger des Bürgerpreises für herausragendes Engagement in der Integrationsarbeit oder an die HipHop Academy des Kulturpalastes Billstedt.

Meine Damen und Herren! Einer der wichtigsten Schlüssel für eine erfolgreiche Integration und Teilhabe an der Gesellschaft ist der Erwerb von Sprachkenntnissen und guter Bildung. Das ist eines der Ergebnisse der vorgestern vorgestellten Studie des Sachverständigenrats der Deutschen Stiftung für Migration und Integration. Der Senat hat in seiner Beantwortung einige Maßnahmen aufgezählt, die in den vergangenen Jahren im Bereich der Bildung auf den Weg gebracht wurden und die zum Teil wirklich erfolgreich sind, zum Beispiel die Einführung der verbindlichen Bildungsrichtlinie in den Kitas. Eine gelingende Integration durch Bildungsmaßnahmen wird aber insbesondere dann verstärkt, wenn die Kinder und Jugendlichen zusätzlich zur Schule in ihrem Sozialraum angesprochen und unterstützt werden. Hier kann der offenen Kinder- und Jugendarbeit eine wichtige Rolle zukommen.

(Beifall bei der FDP)

Der Senat weist an dieser Stelle auf die offene Kinder- und Jugendarbeit hin, verschweigt aber seine Kürzungsabsichten. Diese Kürzungen werden verheerende Auswirkungen haben, wenn sie vorgenommen werden, bevor nicht klar ist, wie sich der

Paradigmenwechsel der Kinder- und Jugendarbeit durch die Verortung an den Ganztagschulen gestalten wird. Der Senat hat hier noch kein Konzept.

(Beifall bei der FDP)

Gerade diejenigen, die von der offenen Kinder- und Jugendarbeit profitiert haben – und das sind zum Großteil Kinder mit Migrationshintergrund –, werden von diesem vorzeitigen Kahlschlag negativ betroffen sein. Das ist keine politisch gute Tat für Integration, es bedeutet einen Schritt zurück in graue Vorzeiten der Integration von Kindern aus bildungsfernen Elternhäusern.

(Beifall bei der FDP)

Was das Thema Zuwanderung, Fachkräftemangel und Anerkennung von Abschlüssen betrifft, verweise ich auf die Erfolgsbilanz der schwarz-gelben Koalition im Bund, die sich positiv auf die Vielfalt und die Situation der Zuwanderer in den Bundesländern auswirkt. Ich nenne nur einige Maßnahmen. Die Mittel für die Integrationskurse des Bundes wurden auf 224 Millionen Euro erhöht, das Bleiberecht für gut integrierte Jugendliche wurde eingeführt und vor allem hat Schwarz-Gelb das Gesetz zur Anerkennung ausländischer Abschlüsse auf den Weg gebracht.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Jahrelang wurde darüber diskutiert, dass Zuwanderer das Recht haben müssen, zügig Gewissheit zu erhalten, was ihre Abschlüsse in Deutschland wert sind. Die schwarz-gelbe Regierung hat ihnen das Recht gegeben.

(Beifall bei der FDP und bei Dr. Friederike Föcking CDU)

Ein Thema wurde in der Großen Anfrage nicht abgefragt, dabei gewinnt es zunehmend an Gewicht. Das "Hamburger Abendblatt" widmete dem Thema "kultursensible Pflege" in der letzten Freitagsausgabe einen großen Artikel. Wir haben dazu vor einigen Tagen eine Schriftliche Kleine Anfrage eingebracht.

(Zurufe von der SPD und der GAL: Oh!)

– Das finde ich gut.

Die erste Generation der Gastarbeiter, die in den Sechzigerjahren nach Deutschland gekommen ist, hat mittlerweile längst das Rentenalter erreicht. Ihre Kinder und Enkel sind hier geboren worden und werden hier bleiben, und darum kehrt auch die erste Generation nicht zurück in ihre Heimatländer, wie viele von ihnen es ursprünglich geplant hatten. Viele sind mittlerweile pflegebedürftig. Es gibt in Hamburg nur wenige Projekte, in denen pflegebedürftige Senioren mit Migrationshintergrund betreut werden. Unter dem Stichwort "kultursensible Pflege" arbeiten in den Projekten Pflegekräfte und Ärzte mit speziellen Sprachkenntnissen, denn insbe-

(Martina Kaesbach)

sondere Demenzkranke vergessen ihre Deutschkenntnisse. Es werden dort Gerichte angeboten, die sich an die kulturellen Gewohnheiten der Senioren anpassen, und die Einrichtungen geben acht auf spezielle kulturelle Wünsche. Herausragendes, aber leider fast einziges Beispiel ist die Tabea-Klinik mit der Türkei, die im fünften Stock zu finden ist.

(*Sylvia Wowretzko SPD*: "Hamburger Abendblatt!")

Es gibt zu wenige Angebote dieser Art und es ist Aufgabe der Politik, die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass die Bedürfnisse pflegebedürftiger Migranten und ihrer Familien ausreichend berücksichtigt werden.

(Beifall bei der FDP)

Wir würden die Große Anfrage gern im Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration debattieren und beantragen deshalb eine Überweisung.

(Beifall bei der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Frau Özdemir das Wort.

Cansu Özdemir DIE LINKE: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Handlungskonzept zur Integration von Zuwanderern soll neu ausgerichtet werden. Die SPD hat sich nun nach einem Jahr Regierung endlich mit diesem Thema beschäftigt und ein Eckpunktepapier vorgelegt. Das begrüßen wir als Fraktion DIE LINKE natürlich, weil wir schon seit Längerem der Meinung sind, dass es das Beste wäre, das bestehende Konzept zu entsorgen und die ganze Sache noch einmal neu zu überdenken.

(Beifall bei der LINKEN)

Wir haben bisher über Integration gesprochen, aber dabei die Themen Rassismus und Diskriminierung ausgelassen. Im Eckpunktepapier wird nun endlich – das wurde auch einmal Zeit – die Diskriminierung erwähnt; das ist schon einmal ein wichtiger und richtiger Schritt.

(Beifall bei *Kazim Abaci SPD* und *Dora Heyenn DIE LINKE*)

Werfen wir einen Blick auf die Große Anfrage der CDU. Dort wird zum Beispiel eine Studie zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung aus dem Jahr 2011 erwähnt. Demnach ist die Hälfte der europäischen Befragten der Ansicht, es gäbe zu viele Zuwanderinnen und Zuwanderer in ihrem Land. Ein Drittel glaubt sogar an eine natürliche Hierarchie zwischen den Ethnien und die Hälfte verurteilt den Islam pauschal als Religion der Intoleranz. Da müssen wir uns fragen, wo soll Integration ansetzen, bei den Menschen, die aufgrund ihrer ethnischen Herkunft in diesem Land Diskrimi-

nierung erfahren müssen, oder vielleicht doch bei den 50 Prozent, die ohnehin schon der Meinung sind, die Zuwanderer sollten gar nicht hier sein?

(Beifall bei der LINKEN)

Erfahrungen mit Diskriminierung sind nicht gerade integrationsfördernd, das weiß wahrscheinlich auch der Senat. Deshalb wird die Antidiskriminierungsberatung für Migrantinnen und Migranten von "basis & woge" als eine besonders erfolgreiche Maßnahme bezeichnet. Der Senat hat recht, diese Beratungsstelle macht eine ausgezeichnete Arbeit. Weil sich diese ausgezeichnete Arbeit auch bei den Betroffenen herumspricht, steigen die Fallzahlen kontinuierlich an.

(Zuruf von *Olaf Ohlsen CDU*)

Aber leider kann diese wichtige und nützliche Arbeit – Herr Ohlsen, hören Sie ab und zu einmal zu –

(*Olaf Ohlsen CDU*: Ja, es ist interessant!)

nur circa zehn Stunden in der Woche geleistet werden, denn mehr als 20 000 Euro sind in diesem Jahr für diese erfolgreiche Maßnahme leider nicht vorgesehen, und das bei vermutlich Zehntausenden von Betroffenen in dieser Stadt.

(*Christiane Schneider DIE LINKE*: Hört, hört!)

Wenn also Integration gefördert werden soll, dann sollte endlich der Forderung nach Einrichtung eines regulären Antidiskriminierungsbüros nachgekommen werden.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Antje Möller GAL*)

Eine weitere vom Senat als besonders erfolgreiche Maßnahme bewertete Einrichtung ist das "Hamburg Welcome Center" – ich zitiere aus der Drucksache –:

"Das HWC ist Ausdruck einer städtischen Willkommenskultur im Sinne einer zuwanderungsfreundlichen Metropole."

Das ist schön, aber leider können nur wenige Privilegierte ihre ausländerrechtlichen Angelegenheiten dort erledigen. Die Masse der Betroffenen muss im schlimmsten Fall zur Zentralen Ausländerbehörde oder in die Bezirke gehen. Wenn man dann noch Pech hat und in Wandsbek wohnt oder in Hamburg-Mitte oder in Altona, dann kann man erleben, was Ausdruck einer Willkommenskultur heißt. Was dort passiert, ist nicht Ausdruck einer städtischen Willkommenskultur im Sinne einer zuwanderungsfreundlichen Metropole, sondern ein klarer Ausdruck von "Du bist hier nicht erwünscht". Eine telefonische Erreichbarkeit ist nicht vorhanden, die existiert nur in der Theorie, Termine gibt es nicht. Stattdessen stellt man sich dort am besten schon nachts in die Schlange, damit man eventuell nach

(Cansu Özdemir)

der Öffnung der Ausländerabteilung noch eine Wartenummer bekommt. Dann hat man Glück gehabt und muss bis zu fünf Stunden warten. Anschließend kann man einen Antrag stellen und erfährt, welche Unterlagen noch vorzulegen sind. Die bringt man dann das nächste Mal mit, und dann muss man noch einmal zum Abholen hin und noch einmal bis zu zwei Stunden warten. Die meisten bekommen allerdings keine Wartenummer mehr, die können es dann am nächsten Tag noch einmal versuchen. Und in der Warteschlange können sie tüchtig darüber nachdenken, wie sie sich in der zuwanderungsfreundlichen Metropole Hamburg denn integrieren können.

Übrigens gilt diese Prozedur seit September vergangenen Jahres auch für Kinder ab sechs Jahren, weil Fingerabdrücke genommen werden müssen. Dass es auch anders geht, können wir in Bergedorf sehen. Dort erfolgt eine Terminvergabe, innerhalb von zwei Wochen gibt es einen Termin und es gibt keine Wartezeit.

Was noch in dieser Großen Anfrage auffällt, ist, dass in der Senatsantwort keine besonders erfolgreichen Maßnahmen gegen Rechtsextremismus und Rassismus aufgeführt sind; anscheinend hat es die nicht gegeben. Aber unter der Rubrik besondere Probleme und Handlungsfelder in den 20 Stadtteilen mit dem höchsten Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund findet sich ein winziger Hinweis. In Neuwiedenthal ist tatsächlich als Problemfeld festgestellt worden, dass es Vorurteile gegenüber Migrantinnen und Migranten gibt. Zielgruppe der besonderen Projekte, die daraufhin durchgeführt wurden, sind aber dennoch – jetzt dürfen Sie dreimal raten – natürlich Migrantinnen und Migranten. Immerhin hat die BASFI das Thema Diskriminierung und Vorurteil für die Leitlinien der Neuausrichtung des Handlungskonzepts entdeckt; das ist bereits ein Fortschritt.

Herr Haufler und Frau Demirel haben bereits erwähnt, dass die Stellen der bezirklichen Integrationsbeauftragten größtenteils noch nicht gesichert sind. Die Arbeit, die in den Bezirken von diesen Beauftragten geleistet wird, ist wichtig und sollte finanziert werden und weiterhin erhalten bleiben.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Jens Kerstan GAL*)

Ihnen sollte bekannt sein, dass eine integrative Gesellschaft nicht durch eine Absichtserklärung entsteht und Integration auch nicht zum Nulltarif zu haben ist. Herr Abaci hat die Parole ausgerufen, wir machen uns als SPD stark. Das Wichtigste, was Sie machen müssten, ist, einmal stark in die Tasche zu greifen und stark in die Integration zu investieren. Dass Sie nicht einmal eine Große Anfrage an den Ausschuss überweisen, weil Sie Angst vor einer Debatte mit den anderen Fraktionen haben, ist einfach nur peinlich.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Antje Möller GAL*)

Präsidentin Carola Veit: Meine Damen und Herren! Wird weiter das Wort gewünscht? – Dann kommen wir jetzt zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 20/3460 an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft von der Großen Anfrage Kenntnis genommen hat.

Aufruf Punkt 8, Drucksachen 20/3789, 20/3790 und 20/3791: Berichte des Eingabenausschusses.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/3789 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/3790 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/3791 –]**

Ich beginne mit Bericht 20/3789.

Wer schließt sich der Empfehlung an, die der Eingabenausschuss zur Eingabe 64/12 abgegeben hat? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen worden.

Wer möchte der Empfehlung folgen, die der Eingabenausschuss zur Eingabe 132/12 abgegeben hat? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann einstimmig so beschlossen.

Wer schließt sich den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist auch das einstimmig so geschehen.

Nun zum Bericht 20/3790.

Wer schließt sich der Empfehlung an, die der Eingabenausschuss zur Eingabe 133/12 abgegeben hat? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mehrheitlich so beschlossen.

Wer möchte den Empfehlungen folgen, die der Eingabenausschuss zu den Eingaben 153/12 und 188/12 abgegeben hat? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit so beschlossen.

Wer schließt sich den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war dann einstimmig.

(Präsidentin Carola Veit)

Und schließlich zum Bericht 20/3791, zunächst Ziffer 1.

Hierin sind nur einstimmige Empfehlungen enthalten. Wer möchte diesen folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann einstimmig so passiert.

Von Ziffer 2 hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene

Sammelübersicht*

haben Sie in einer zweiten Neufassung erhalten.

Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft die unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat.

Wer stimmt den Überweisungsbegehren unter B zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Punkt 26, Drucksache 20/3836, gemeinsamer Bericht des Ausschusses für Wirtschaft, Innovation und Medien und des Umweltausschusses: Elektromobilität weiter ausbauen.

**[Gemeinsamer Bericht des Ausschusses für Wirtschaft, Innovation und Medien und des Umweltausschusses über die Drucksache 20/2996: Elektromobilität weiter ausbauen (Antrag der CDU-Fraktion)
– Drs 20/3836 –]**

Wer schließt sich der Ausschussempfehlung an? Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Punkt 27, Drucksache 20/3917, ebenfalls Bericht des Ausschusses für Wirtschaft, Innovation und Medien: Digitalradiostaatsvertrag.

**[Bericht des Ausschusses für Wirtschaft, Innovation und Medien über die Drucksache 20/3309: Digitalradiostaatsvertrag (Senatsantrag)
– Drs 20/3917 –]**

Wer möchte sich der Ausschussempfehlung anschließen und das Gesetz zum NDR-Digitalradiostaatsvertrag aus Drucksache 20/3309 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen worden.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Gesetz auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

TOP 28, Drucksache 20/3854, Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses: Gesetz zur Einführung des Rechtsanspruchs auf Kindertagesbetreuung ab dem vollendeten zweiten Lebensjahr.

**[Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses über die Drucksache 20/3529: Gesetz zur Einführung des Rechtsanspruchs auf Kindertagesbetreuung ab dem vollendeten zweiten Lebensjahr (Antrag der SPD-Fraktion)
– Drs 20/3854 –]**

Wer möchte der Ausschussempfehlung folgen und das Fünfte Gesetz zur Änderung des Hamburger Kindertagesbetreuungsgesetzes aus Ziffer 1 der Drucksache 20/3529 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer möchte das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Gesetz ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Wer möchte darüber hinaus der Ausschussempfehlung folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch das einstimmig so geschehen.

Wir kommen zu Punkt 30, Drucksache 20/3903, Bericht des Stadtentwicklungsausschusses: 123. Änderung des Flächennutzungsplans und 106. Änderung des Landschaftsprogramms Gewerbliche Bauflächen nördlich der Güterumgebungsbahn in Eidelstedt.

* Siehe Anlage, Seite 2495

(Präsidentin Carola Veit)

[Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 20/3069:

123. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg (Gewerbliche Bauflächen nördlich der Güterumgehungsbahn in Eidelstedt)

106. Änderung des Landschaftsprogramms für die Freie und Hansestadt Hamburg (Gewerbliche Bauflächen nördlich der Güterumgehungsbahn in Eidelstedt) (Senatsantrag)

– Drs 20/3903 –]

Wer möchte sich der Ausschussempfehlung anschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann einstimmig so beschlossen.

Punkt 32, Drucksache 20/3916, Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung: Gesetz zum Staatsvertrag zwischen dem Land Mecklenburg-Vorpommern und der Freien und Hansestadt Hamburg über die Zuständigkeit des Hanseatischen Oberlandesgerichts Hamburg in Staatsschutz-Strafsachen und Gesetz zum Staatsvertrag zwischen dem Land Schleswig-Holstein und der Freien und Hansestadt Hamburg über die Zuständigkeit des Hanseatischen Oberlandesgerichts Hamburg in Staatsschutz-Strafsachen.

[Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung über die Drucksachen 20/3307 und 20/3308:

Gesetz zum Staatsvertrag zwischen dem Land Mecklenburg-Vorpommern und der Freien und Hansestadt Hamburg über die Zuständigkeit des Hanseatischen Oberlandesgerichts Hamburg in Staatsschutz-Strafsachen (Senatsantrag)

Gesetz zum Staatsvertrag zwischen dem Land Schleswig-Holstein und der Freien und Hansestadt Hamburg über die Zuständigkeit des Hanseatischen Oberlandesgerichts Hamburg in Staatsschutz-Strafsachen (Senatsantrag)

– Drs 20/3916 –]

Wer möchte sich der Ausschussempfehlung anschließen und das Gesetz zum Staatsvertrag zwischen dem Land Mecklenburg-Vorpommern und der Freien und Hansestadt Hamburg über die Zuständigkeit des Hanseatischen Oberlandesgerichts Hamburg in Staatsschutz-Strafsachen beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer möchte das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Gesetz ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Wir kommen zum zweiten Teil.

Wer möchte sich weiterhin der Ausschussempfehlung anschließen und das Gesetz zum Staatsvertrag zwischen dem Land Schleswig-Holstein und der Freien und Hansestadt Hamburg über die Zuständigkeit des Hanseatischen Oberlandesgerichts Hamburg in Staatsschutz-Strafsachen beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Auch hier bedarf es einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer möchte das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Gesetz auch in zweiter Lesung einstimmig und somit endgültig beschlossen worden.

Punkt 33, Drucksache 20/3929, Bericht des Europaausschusses: Verstärkung der zivilgesellschaftlichen Zusammenarbeit mit St. Petersburg.

[Bericht des Europaausschusses über die Drucksachen 20/2994 und 20/3139:

Verstärkung der zivilgesellschaftlichen Zusammenarbeit mit St. Petersburg (Antrag der CDU-Fraktion)

Verstärkung der zivilgesellschaftlichen Zusammenarbeit mit St. Petersburg (Antrag der FDP-Fraktion)

– Drs 20/3929 –]

Ich lasse zunächst über Ziffer 1 der Ausschussempfehlung abstimmen.

Wer schließt sich dieser an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist Ziffer 1 mehrheitlich so beschlossen.

Nun zu Ziffer 2.

Wer möchte dieser seine Zustimmung geben? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch Ziffer 2 beschlossen.

Punkt 34, Drucksache 20/3959, Bericht des Ge-

(Präsidentin Carola Veit)

sundheitsausschusses: Lyme-Borreliose in Hamburg – Hilfen für Erkrankte.

[Bericht des Gesundheitsausschusses über die Drucksachen 20/2454 und 20/2575: Lyme-Borreliose in Hamburg – Hilfen für Erkrankte (Antrag der Fraktion DIE LINKE) Lyme-Borreliose in Hamburg – Hilfe für Erkrankte (Antrag der FDP-Fraktion) – Drs 20/3959 –]

Zunächst zu Ziffer 1 der Ausschussempfehlung.

Wer möchte dieser folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist Ziffer 1 so beschlossen.

Nun zu Ziffer 2.

Wer möchte sich dieser anschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit hat auch Ziffer 2 eine Mehrheit gefunden.

Zu Ziffer 3 stelle ich fest, dass die Bürgerschaft Kenntnis genommen hat.

Punkt 35, Drucksache 20/3976, Bericht des Haushaltsausschusses: Keine Amnestie für Steuerflucht – Steuerabkommen mit der Schweiz ablehnen.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/1819 (Neufassung): Keine Amnestie für Steuerflucht – Steuerabkommen mit der Schweiz ablehnen (Antrag der GAL-Fraktion) – Drs 20/3976 –]

Wer möchte sich der Empfehlung des Haushaltsausschusses anschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mit Mehrheit so beschlossen worden.

Punkt 39, Drucksache 20/3885, Antrag der SPD-Fraktion: Transparente Anliegerbeteiligung bei Straßenbaumaßnahmen.

[Antrag der SPD-Fraktion: Transparente Anliegerbeteiligung bei Straßenbaumaßnahmen – Drs 20/3885 –]

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/4113 ein Antrag der GAL-Fraktion vor.

[Antrag der GAL-Fraktion: Transparente Anliegerbeteiligung bei Straßenbaumaßnahmen – Drs 20/4113 –]

Die FDP-Fraktion möchte beide Drucksachen federführend an den Haushaltsausschuss und mitbe-

ratend an den Verfassungs- und Bezirksausschuss überweisen.

Wer stimmt diesem Überweisungsbegehren zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit hat das Überweisungsbegehren keine Mehrheit gefunden.

Wir stimmen in der Sache ab. Zunächst zum Antrag der GAL-Fraktion, Drucksache 20/4113.

Wer möchte diesen annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Nun zum Antrag der SPD-Fraktion.

Wer diesem seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag mehrheitlich so beschlossen worden.

Punkt 42, Drucksache 20/3924, Antrag der CDU-Fraktion: Sanierungsfonds 2020 – Sanierung des Finkenwerder Ortskern – Ein liebenswertes Milieugebiet.

[Antrag der CDU-Fraktion: Sanierungsfonds 2020 – Sanierung des Finkenwerder Ortskerns – Ein liebenswertes Milieugebiet – Drs 20/3924 –]

Wer möchte sich dem Antrag der CDU-Fraktion aus Drucksache 20/3924 anschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Tagesordnungspunkt 44, Drucksache 20/3963, interfraktioneller Antrag: Entschließung zur Umsetzung der Resolution des 10. Parlamentsforums Südliche Ostsee, "Südliche Ostsee 2020".

[Interfraktioneller Antrag: Entschließung zur Umsetzung der Resolution des 10. Parlamentsforums Südliche Ostsee: "Südliche Ostsee 2020" – Drs 20/3963 –]

Wer möchte diesen Antrag annehmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Tagesordnungspunkt 47, Drucksache 3966, Antrag der Fraktion DIE LINKE: Nachzahlung von Sozialversicherungsbeiträgen von Leiharbeitsunternehmen.

[Antrag der Fraktion DIE LINKE: Nachzahlung von Sozialversicherungsbeiträgen von Leiharbeitsunternehmen

(Präsidentin Carola Veit)**– Drs 20/3966 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration überweisen.

Wer stimmt diesem Überweisungsbegehren zu?
– Gegenprobe. – Wer möchte sich enthalten?
– Damit ist die Überweisung erfolgt.

Tagesordnungspunkt 52, Drucksache 20/3986, Antrag der FDP-Fraktion: Verwendung der Einnahmen aus der Tronc-Abgabe.

**[Antrag der FDP-Fraktion:
Verwendung der Einnahmen aus der Tronc-Abgabe**

– Drs 20/3986 –]

Die FDP-Fraktion möchte die Drucksache 20/3986 federführend an den Haushaltsausschuss und mitberatend an den Verfassungs- und Bezirksausschuss überweisen.

Wer stimmt dem Überweisungsbegehren zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Mir ist mitgeteilt worden, dass aus den Reihen der FDP-Fraktion hierzu gemäß Paragraf 26 Absatz 6 unserer Geschäftsordnung das Wort begehrt wird. Herr Bläsing, Sie haben es für maximal fünf Minuten.

Robert Bläsing FDP: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! So lange werde ich gar nicht brauchen.

Wie in der letzten Sitzung bereits angekündigt – wir hatten Ihnen ja quasi prophezeit, dass wir Ihnen einen Vorschlag unterbreiten, damit wir in den Dialog treten können – haben wir einen Antrag vorgelegt. Vor dem Hintergrund der Entflechtungsdrucksache, an der der Senat derzeit arbeitet, ist es aus unserer Sicht ein zielführender Beitrag zur Stärkung der Bezirke, auch an dieser Stelle eine Verlagerung der Kompetenz auf die Bezirke vorzunehmen.

(Beifall bei der FDP)

Ich war drei Jahre lang selbst vorsitzendes Mitglied des Haushaltsausschusses in der Bezirksversammlung Hamburg-Nord und habe daher ganz gute Erfahrungen.

(*Karin Timmermann* SPD: Mit Bezirkssondermitteln!)

Diejenigen, die vielleicht in der Vergangenheit nicht so involviert gewesen sind, können mir glauben, dass das in den sieben Bezirken sehr gut funktionierende Verfahren sind. Das wird öffentlich aus-

geschrieben, es wird öffentlich debattiert, es gibt die berühmten Formulare, mit denen von der Verwaltung alles ordentlich daraufhin überprüft wird, ob es in der Vergangenheit schon entsprechende Fördermaßnahmen gegeben hat.

Daher richten wir den dringenden Appell an die SPD – auch im Sinne der ins Haus stehenden Entflechtungsdrucksache –, unseren Antrag doch noch anzunehmen oder zumindest zu überweisen, nicht zuletzt, damit Sie sich für die Zukunft nicht dem Verdacht ausliefern, eine intransparente Günstlingswirtschaft zu betreiben. Dem sollten Sie aus Eigeninteresse vorbeugen, und daher bitten wir Sie, diesen Antrag zu unterstützen.

(Beifall bei der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Frau Hajduk.

Anja Hajduk GAL: Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir haben in der vergangenen Sitzung über die Vergabe der Tronc-Mittel abgestimmt. Es war ein beeindruckender Antrag, mit dem diese 185 Einzelprojekte bedient wurden. Wir hatten ausgerechnet: drei pro SPD-Fraktionsmitglied und drei für Herrn Dressel extra.

(*Dr. Andreas Dressel* SPD: Das stimmt nicht!)

– Zwei, glaube ich.

Der von der FDP vorgelegte Antrag – die FDP-Fraktion hat dankenswerterweise sehr zügig reagiert – entspricht auch unserer Meinung. Wir haben die SPD schon beim letzten Mal aufgefordert, darüber nachzudenken, ob man das nicht genau in dieser Richtung machen sollte. Wenn Sie diesen Antrag schon nicht haben überweisen lassen – und ich bin nicht sicher, dass Sie ihn annehmen wollen –, dann möchte ich Ihnen Folgendes sagen: Wenn Sie den Antrag ablehnen und wir damit rechnen müssen, dass Sie das wieder so machen wie in diesem Jahr, dann werden wir

(*André Trepoll* CDU: Vors Verfassungsgericht!)

– nein, nicht vors Gericht ziehen –

(Zurufe von der SPD: Oh!)

über alle uns möglichen Mittel der Öffentlichkeitsarbeit, zum Beispiel über unsere Website, bekannt machen – und dazu würden wir auch die anderen Fraktionen auffordern –, dass die Stadt einmal im Jahr Tronc-Mittel vergibt, dass sich alle Initiativen um einen Teil dieser Mittel bewerben können und dass für diese Legislaturperiode die SPD-Fraktion die Koordination und die gerechte Mittelvergabe übernommen hat.

(Anja Hajduk)

(Beifall bei der GAL, vereinzelt bei der SPD und der CDU und bei *Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP*)

Wir werden dafür werben, dass sich alle interessierten Initiativen bei uns melden, denn die Menschen sollen nicht das Gefühl haben,

(Zuruf von der SPD: Warum haben Sie es denn nicht gemacht?)

es hänge vom Goodwill der SPD-Fraktion ab, sondern wir wollen dabei unterstützen ...

(Zurufe von der SPD)

– Warum regen Sie sich denn so auf?

(Glocke)

Warum sind Sie so erregt? Finden Sie es schlimm, wenn wir das bekannt machen? Wollen Sie das alleine machen?

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU und der FDP)

Wir finden es richtig, dass die besondere Arbeit der Koordination und gerechten Verteilung in dieser Legislaturperiode von Ihnen übernommen wird. Aber wir werden das alle bewerben müssen, damit niemand den Eindruck hat, man brauche ein besonderes Entree bei Ihnen, das ist sicherlich auch in Ihrem Sinne. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL, vereinzelt bei der CDU und der LINKEN und bei *Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP*)

Präsidentin Carola Veit: Herr Kienscherf, Sie haben das Wort.

(*Antje Möller GAL:* Gute Idee, oder?)

Dirk Kienscherf SPD: – Bleiben Sie mal ganz ruhig.

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Hajduk, vorhin war das eine super Rede, jetzt ein super Vorschlag, den greifen wir glatt auf. Letztendlich spiegelt er das wider, was gängige Praxis in den letzten Jahren gewesen ist, denn wenn sich Träger an uns als Opposition gewendet haben, dann haben wir das natürlich weitergeleitet oder den Hinweis gegeben, sich an die CDU oder die GAL zu wenden. Von daher würden wir Ihren Vorschlag gerne aufgreifen und das entsprechend fortführen.

(Beifall bei der SPD)

Die Mittel für 2012 sind vergeben, die nächste Periode wäre 2013. Wir werden das alles in Ruhe auswerten und dann gerne in Ihrem Sinne, Frau Hajduk, verfahren.

(*Anja Hajduk GAL:* Wir fangen schon an zu sammeln!)

Außerdem freut uns ganz besonders, am Ende dieses Abends zu hören, dass Herr Kerstan mal nicht vor das Verfassungsgericht gehen will. Das ist doch eine schöne Sache. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD – *Jens Kerstan GAL:* Genau, ich kann auch anders!)

Präsidentin Carola Veit: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung in der Sache.

Wer möchte den Antrag der FDP-Fraktion annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit hat dieser Antrag keine Mehrheit gefunden.

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt 56, Drucksache 20/3990, Antrag der Fraktionen der GAL, der CDU, der FDP und der LINKEN: Aktenvorlageersuchen nach Artikel 30 Hamburgische Verfassung zur Beteiligung der HGV Hamburger Gesellschaft für Vermögens- und Beteiligungsmanagement mbH an den Netzgesellschaften für Strom, Gas und Fernwärme.

**[Antrag der Fraktionen der GAL, der CDU, der FDP und der Fraktion DIE LINKE:
Aktenvorlageersuchen nach Artikel 30 Hamburgische Verfassung zur Beteiligung der HGV Hamburger Gesellschaft für Vermögens- und Beteiligungsmanagement mbH an den Netzgesellschaften für Strom, Gas und Fernwärme
– Drs 20/3990 (Neufassung) –]**

Ich stelle fest, dass dieser Antrag mit dem nach Artikel 30 der Hamburgischen Verfassung erforderlichen Quorum gestellt worden ist. Das Aktenvorlageersuchen ist somit wirksam zustande gekommen.

Tagesordnungspunkt 57, Drucksache 20/3991, Antrag der GAL-Fraktion: Gleiche Ausstattung für jede Ganztagschule!

**[Antrag der GAL-Fraktion:
Gleiche Ausstattung für jede Ganztagschule!
– Drs 20/3991 –]**

Die FDP-Fraktion möchte die Drucksache an den Schulausschuss überweisen.

Wer stimmt dem Überweisungsbegehren zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Mir ist mitgeteilt worden, dass aus den Reihen der GAL-Fraktion gemäß Paragraf 26 Absatz 6 unserer Geschäftsordnung das Wort gewünscht wird. Frau Dr. von Berg, Sie haben es für maximal fünf Minuten.

Dr. Stefanie von Berg GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich bedauere zutiefst, dass wir keine Tronc-Mittel für Schulen haben.

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Das würde, glaube ich, nicht reichen!)

Ich würde mich wirklich freuen, wenn alle Schulen auch ein wenig von ihnen partizipieren könnten.

Ich möchte noch einmal deutlich machen, warum unser Antrag überhaupt gestellt wurde. Wir haben in Hamburg die Ganztägige Bildung und Betreuung an Schulen (GBS), auf die viele Schulen umstellen. Diese Schulen müssen ein Mehr an Zeit dafür aufbringen, um Kooperationspartner zu finden und so weiter; dafür bekommen sie für zwei Jahre zwölf Wochenarbeitsstunden. Das ist auch gut so. Allerdings gibt es weiterhin die gebundenen, die teilgebundenen und die offenen Ganztagschulen. Diese Schulen haben auch die entsprechende Arbeit. Auch sie müssen Kooperationspartner suchen, auch sie müssen den Ganzttag vorbereiten und brauchen dafür Zeit, Raum und natürlich Ressourcen. Diese Schulen bekommen jedoch nichts und das verstehe ich nicht. Diese Ungleichbehandlung kann ich nur zutiefst verurteilen, und ich begreife nicht, dass der Senat nicht die Chance ergreift, nachzubessern.

(*Andrea Rugbarth SPD:* Die Chance hatten Sie in der letzten Legislatur gehabt!)

Es geht nicht um das Rahmenkonzept und nicht um die Drucksache 18/525 aus der vorletzten Legislaturperiode, sondern um etwas ganz anderes. Ich finde, hier muss man einfach nachbessern und alle Schulen gleich behandeln. Ganztägige Bildung und Betreuung wird befördert und die gebundenen Ganztagschulen gucken in die Röhre. Dahinter steckt natürlich eine Sparnummer, weil wir alle wissen, dass der gebundene Ganzttag etwa doppelt so teuer ist wie GBS. Und das widerspricht auch noch dem Masterprogramm der SPD-Bundestagsfraktion, in dem ganz klar steht, bis 2020 wolle man die gebundene Ganztagschule einführen.

Ich begreife es einfach nicht und appelliere dringend an die SPD-Fraktion – ich weiß, dass Sie den Antrag gleich ablehnen werden –, hier noch einmal nachzubessern im Interesse aller Ganztagschulen, ihrer Lehrkräfte und der Kinder, die dort in die Schule gehen, denn die haben es verdient. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Herr Holster.

(*Jens Kerstan GAL:* Erst Nachdenken, dann Reden!)

Lars Holster SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau von Berg, wir müssen zwei

Dinge auseinanderhalten. Wir haben einmal die vollgebundenen Ganztagschulen, die Grundschulen, die nach Rahmenkonzept nicht leer ausgehen, sondern die Ressource für eine vollgebundene Ganztagschule bekommen – so, wie es schon 2004 unter CDU-Regierung beschlossen und unter Schwarz-Grün weitergeführt wurde. Und jetzt diskutieren wir seit vielen Wochen das sinnvolle Projekt GBS an Grundschulen, das wir mit einer Ressource von 18 Wochenstunden für die wichtige Arbeit, Kooperationsverträge mit den Hortträgern zu schließen und die Übergangszeiten zu gestalten, ausstatten; das ist der entscheidende Punkt. Sie haben eben gesagt, es müsse nachgebessert werden, Sie wollen also das Rahmenkonzept erweitern. Auch ich kann mir vorstellen, dass wir die Ganztagschulen noch viel besser ausstatten, aber wo soll denn das Geld dafür herkommen? Das ist völlig unklar und offen geblieben, und deshalb werden wir den Antrag ablehnen.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Herr Heinemann.

Robert Heinemann CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Über die Ausstattung der Ganztagschulen zu reden, lohnt sich immer. Von daher hätten wir uns über eine Überweisung an den Ausschuss gefreut, die gibt es nun leider nicht. Zustimmung können wir dem Antrag aber auf keinen Fall, weil wir definitiv nicht dafür sind, dass alle Grundschulen zu gebundenen Ganztagschulen werden, sondern wir wollen weiterhin Wahlfreiheit für die Eltern. Von daher müssen wir diesen Antrag leider ganz klar ablehnen.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Carola Veit: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall. Dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer möchte den Antrag der GAL-Fraktion aus Drucksache 20/3991 beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag mit großer Mehrheit abgelehnt.

Tagesordnungspunkt 58, Drucksache 20/3992, Antrag der GAL-Fraktion: Fahrradstation Dammtor/Rotherbaum mit Service-Angeboten erhalten.

**[Antrag der GAL-Fraktion:
Fahrradstation Dammtor/Rotherbaum mit Service-Angeboten erhalten
– Drs 20/3992 –]**

Diese Drucksache möchte die GAL-Fraktion an den Verkehrsausschuss überweisen.

(Präsidentin Carola Veit)

Wer stimmt dem Überweisungsbegehren zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wir stimmen in der Sache ab.

Wer dem Antrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag abgelehnt.

Tagesordnungspunkt 59, Drucksache 20/3993, Antrag der GAL-Fraktion: Ombudsstelle in der Kinder- und Jugendhilfe.

**[Antrag der GAL-Fraktion:
Ombudsstelle in der Kinder- und Jugendhilfe
– Drs 20/3993 –]**

Die GAL-Fraktion möchte die Drucksache an den Familien-, Kinder- und Jugendausschuss überweisen.

Wer stimmt dem Überweisungsbegehren zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Mir ist mitgeteilt worden, dass die GAL-Fraktion gemäß Paragraf 26 Absatz 6 unserer Geschäftsordnung das Wort wünscht. Frau Blömeke, Sie haben es für maximal fünf Minuten.

Christiane Blömeke GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Aufregung müsste nicht so groß sein, wenn die SPD-Fraktion mehr Anträge überweisen würde, vielleicht auch diesen. Dann wäre das nicht so tragisch mit den Fünfminutenbeiträgen.

Ich möchte an dieser Stelle ein paar Worte zu diesem Antrag sagen, weil es für mich überhaupt nicht nachvollziehbar ist, warum die SPD-Fraktion ihn nicht überweisen will. Seit mehr als acht Jahren mache ich jetzt diesen Job und ich wette, dass es hier viele gibt, die ebenso lange im Kinder- und Jugendbereich tätig sind. Uns erreichen immer wieder Meldungen von Familien, die Probleme mit dem Jugendamt haben, die sich falsch behandelt oder falsch wahrgenommen fühlen. Die Hilfestellung, die eine Ombudsstelle gibt, ist etwas ganz anderes als die vom SPD-Senat geplante Jugendhilfe-Inspektion. Die Jugendhilfe-Inspektion – falls das das Argument ist, warum Sie den Antrag ablehnen – soll die Qualität untersuchen, eine Ombudsstelle ist aber so etwas wie eine öffentliche Beschwerdestelle. Und wenn Sie das ablehnen, dann hinken Sie bundesweit ganz schön hinterher. In jedem Bundesland wird über so eine Ombudsstelle in der Jugendhilfe nachgedacht, und zwar nicht nur in Fachkreisen, sondern auch in politischen Kreisen und auch mit den Stimmen der SPD-Fraktionen. Deswegen ist für mich nicht er-

sichtlich, warum Sie das schlichtweg ablehnen, ohne sich zumindest einmal damit auseinanderzusetzen, zumal wir gar nichts Fertiges fordern. Wir bitten den Senat, ein Konzept für eine derartige Ombudsstelle aufzustellen.

Gerade der Fall Chantal hat gezeigt, dass zumindest im Jugendamt Hamburg-Mitte vieles nicht richtig lief. Viele Menschen haben sich bei uns und in der Presse über Mitarbeiter beschwert und darüber, dass sie ihrer Meinung nach nicht richtig aufgefangen wurden. Das ist das Wichtige an diesem Antrag, und ich möchte noch einmal betonen: Eine Ombudsstelle ist etwas grundsätzlich anderes als eine Jugendhilfe-Inspektion. Es wäre sinnvoll, diesen Antrag zu überweisen, damit wir den Kindern, den Jugendlichen und den Familien eine Anlaufstelle bieten. Das ist auch gar nichts Neues, solche organisierten Beschwerde- und Beratungsstellen gibt es in vielen anderen Bereichen, und in der Jugendhilfe ist das jetzt dringend erforderlich. Wir wollten mit diesem Antrag einen Baustein dazu liefern, den Sie hätten verwenden können.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Herr Yildiz.

Mehmet Yildiz DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir unterstützen das Anliegen der Grünen vollkommen; es ist ein Anliegen, das auch bundesweit diskutiert wird. Der Fall Chantal hat uns allen gezeigt, wie sinnvoll eine Ombudsstelle wäre,

(*Dietrich Wersich* CDU: Nehmen Sie doch den Sonderausschuss; dort kann es eingepflegt werden!)

denn es gab Beschwerden von Lehrkräften, aber der ASD hat nicht reagiert.

Ich will das Problem mit einem konkreten Beispiel verdeutlichen: Vor Jahren habe ich einen Jugendlichen begleitet, der sich über den Erzieher, der ihn in seiner Jugendwohnung betreute, beschwerte. Daraufhin bekam er vom Jugendamt kein Geld mehr. Als er sich an das Amt wandte, um nachzufragen warum, hieß es: Sie wollten diesen Erzieher nicht haben, deswegen bekommen Sie auch kein Geld. Der Jugendliche – ich war damals unerfahren – war verzweifelt; er wusste nicht, wohin er sich wenden konnte. So eine Stelle wäre für Jugendliche, Eltern und auch für die Beschäftigten der Jugendämter ein Ort, an den sie sich wenden könnten, um über solche Probleme zu sprechen.

Es ist traurig, dass die SPD einen inhaltlich so guten Antrag nicht an den Ausschuss überweist, damit wir dort gemeinsam über ihn diskutieren können. Wir unterstützen das Anliegen der Grünen. Und noch einmal: Es ist traurig, dass die SPD solche Anträge ablehnt.

(Mehmet Yildiz)

(Beifall bei der LINKEN und der GAL)

Präsidentin Carola Veit: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das sehe ich nicht. Dann lasse ich in der Sache abstimmen. Die FDP-Fraktion möchte Ziffer 3 des Antrags separat abstimmen lassen.

Wer möchte dem GAL-Antrag aus Drucksache 20/3993 mit Ausnahme der Ziffer 3 seine Zustimmung geben? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag mit Ausnahme der Ziffer 3 abgelehnt.

Wer möchte nun Ziffer 3 des GAL-Antrags annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit hat auch Ziffer 3 keine Mehrheit gefunden.

Wir kommen zu Punkt 60 der Tagesordnung, Drucksache 20/3994, Antrag der GAL-Fraktion: Parlamentarische Kontrolle des Verfassungsschutzes gewährleisten.

**[Antrag der GAL-Fraktion:
Parlamentarische Kontrolle des Verfassungsschutzes gewährleisten
– Drs 20/3994 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/4110 ein Antrag der SPD- und der FDP-Fraktion vor.

**[Antrag der SPD- und der FDP-Fraktion:
Breitere Legitimationsgrundlage für die parlamentarische Kontrolle des Verfassungsschutzes – Änderung des Hamburgischen Verfassungsschutzgesetzes
– Drs 20/4110 –]**

Beide Drucksachen möchte die CDU-Fraktion an den Innenausschuss überweisen.

Wer stimmt diesem Überweisungsbegehren zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

Mir ist mitgeteilt worden, dass aus den Reihen der Fraktion DIE LINKE das Wort gewünscht wird gemäß Paragraf 26 Absatz 6 unserer Geschäftsordnung. Frau Schneider, Sie haben es für maximal fünf Minuten.

Christiane Schneider DIE LINKE: Meine Damen und Herren, Frau Präsidentin! Ich möchte unser Abstimmungsverhalten begründen. In Artikel 38 des Grundgesetzes – und analog auch in der Hamburger Verfassung – heißt es:

"Die Abgeordneten des Deutschen Bundestages werden in allgemeiner, unmittelbarer, freier, gleicher und geheimer Wahl gewählt. Sie sind Vertreter des ganzen Volkes, an Aufträge und Weisungen nicht gebunden und nur ihrem Gewissen unterworfen."

– Zitatende.

Diese Bestimmung begründet die Gleichheit in der Teilhabe der Abgeordneten am parlamentarischen Prozess. Wird diese Gleichheit eingeschränkt, so findet eine Repräsentation der Gesamtheit der Hamburger Bürgerinnen und Bürger durch die Gesamtheit der Hamburgischen Bürgerschaft nicht statt. Nach unserer Auffassung ist schon durch die bisherige Regelung des Hamburgischen Verfassungsschutzgesetzes die Gleichheit der Abgeordneten verletzt. Mit Ihrer Gesetzesänderung gehen Sie als SPD und FDP jedoch noch einen Schritt weiter. Die Ergänzung, die Sie vornehmen wollen, wird ausdrücklich damit begründet, dass nur diejenigen Mitglieder des Parlamentarischen Kontrollausschusses (PKA) werden können, die das Vertrauen der Mehrheit der Mitglieder der Bürgerschaft in ihre fachliche Kompetenz und ihre Verschwiegenheit genießen. Zugleich soll jeweils die Mehrheit feststellen, was für die Opposition – also für die Minderheit – angemessen ist.

(Heike Sudmann DIE LINKE: Das ist ja lächerlich!)

Das obliegt der Beurteilung ausschließlich der Mehrheit. Das ist in vielfacher Hinsicht mehr als problematisch. Ich nenne die wichtigsten Punkte.

Erstens: Sie gehen nicht von der Gesamtheit der Hamburgischen Bürgerschaft aus, aus der sich ableitet, dass Mehrheit und Minderheit gleichen Rechts sind,

(Beifall bei der LINKEN und bei Jens Kerstan GAL)

weil sie beide die Gesamtheit bilden, und nicht etwa die Minderheit dadurch definiert ist, dass sie nicht der Mehrheit angehört. Nebenbei gesagt: Nur weil die Minderheit mit dem gleichen Recht der Teilhabe ausgestattet ist, kann und muss sie Mehrheitsbeschlüsse der Gesamtheit gegen sich gelten lassen. Aus dem Prinzip der Gesamtheit leitet sich die proportionale Zusammensetzung der Ausschüsse ab, die Sie in diesem Fall massiv infrage stellen. Sie schließen einen Teil der Minderheit kraft Ihrer Mehrheit von der Willensbildung aus, weil Sie ihr das gleiche Recht, an der Willensbildung teilzunehmen, absprechen.

Zweitens: Sie maßen sich als Mehrheit an, über die fachpolitische Kompetenz und über die Verschwiegenheit der Mitglieder der Minderheit zu urteilen. Sie maßen sich an, Ihre Kriterien zum Kriterium des Ausschlusses von Minderheiten zu erheben. Das betrifft potenziell alle Oppositionsparteien. Alle Mitglieder der Oppositionsfraktionen müssen sich wohl verhalten, müssen der Mehrheit passen, um das Vertrauen ausgesprochen zu bekommen; die Mehrheit soll die Minderheit ausschließen können. Aber worauf gründet sich eigentlich die Unterstellung, dass nur die Minderheit Geheimnisse preisgibt?

(Christiane Schneider)

(Beifall bei der LINKEN und bei *Jens Kerstan GAL*)

Konkret gefragt: Sind Sie von der SPD und der FDP wirklich der Auffassung, die innenpolitische Kompetenz der Oppositionspolitikerinnen und -politiker sicherstellen zu müssen, während Ihnen das in der eigenen Fraktion nicht unbedingt gelungen ist?

(Beifall bei der LINKEN und bei *Antje Möller GAL*)

Drittens: Sie, die Kolleginnen und Kollegen von der SPD, die Sie als Mehrheitsfraktion den Senat tragen, maßen sich an, bestimmen zu wollen, was auf einem wichtigen Feld der Kontrolle der Exekutive, also des SPD-Senats, eine angemessene Beteiligung der Opposition ist. Die Gefahr, dass hier die Exekutive auf die Wahl ihrer Kontrolleurinnen und Kontrolleure Einfluss nimmt, ist da natürlich gegeben.

Viertens: Dies trifft letztlich alle Fraktionen der Opposition, die in gewisser Weise der Willkür der Mehrheitsfraktion ausgesetzt werden. Der konkrete Sachverhalt ist jedoch folgender: Die Antragstellerinnen wollen uns, also DIE LINKE, aus politischen Gründen aus der Kontrolle des Verfassungsschutzes heraushalten. Hier geht es nicht um Verfassungsfeindlichkeit oder etwas in der Art, sondern hier geht es darum, dass Sie solche Mittel gegen politische Konkurrenz anwenden.

(*Dirk Kienscherf SPD*: Sie sind doch keine Konkurrenz! Erhöhen Sie sich nicht so!)

Das ist eine politische Diskreditierung, eine politische Diskriminierung, gegen die wir uns zur Wehr setzen werden.

(Beifall bei der LINKEN)

Fünftens: Mir ist natürlich klar, dass Sie sich auf ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts von 1986 beziehen können. Damals ging es darum – die Grünen waren noch relativ jung, wurden misstrauisch beäugt und in gewisser Weise auch gefürchtet –, diese Partei aus der Kontrolle des Verfassungsschutzes herauszuhalten. Das Bundesverfassungsgericht hat damals entschieden, dass so etwas möglich ist, es hat aber nicht entschieden, dass es so gemacht werden muss. Namhafte Verfassungsrichter wie Böckenförde und Mahrenholz haben damals eine abweichende Meinung formuliert, auf die ich mich in meinen Ausführungen ausdrücklich bezogen habe. Ich kann mir für 2012 nicht vorstellen, dass nach der Verabschiedung Ihrer Gesetzesänderung die dann gültigen Regelungen der parlamentarischen Kontrolle des Verfassungsausschusses einer verfassungsrechtlichen Überprüfung standhalten werden.

(Beifall bei der LINKEN und der GAL)

Präsidentin Carola Veit: Frau Möller, Sie haben das Wort.

Antje Möller GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Inhaltlich habe ich gar nicht viel hinzuzufügen zu dem, was die Kollegin eben gesagt hat, ich will nur eine andere Herleitung aufzeigen. Wir hatten die besondere Situation in der Bürgerschaft, feststellen zu müssen, dass unbeanstandet über viele Legislaturperioden hinweg der Haushalt des Verfassungsschutzes weder von der Bürgerschaft noch von den PKA-Mitgliedern beschlossen wurde; er wurde lediglich zur Kenntnis genommen. Dieses Demokratiedefizit, das wir selber festgestellt haben, sollte geheilt werden. Das war der Auftrag, der uns interfraktionell beschäftigt hat. Es gab dazu mehrere Vorschläge, einen Vorschlag der FDP, den man relativ ähnlich abgebildet in dem gemeinsamen Antrag von SPD und FDP wiederfindet, einen sehr weitgehenden Vorschlag von uns, den Sie auch vor sich auf dem Tisch liegen haben, nämlich dieses Problem durch den Zugriff auf das Grundmandat für alle im Parlament vertretenen Fraktionen zu heilen, und den Vorschlag, doch wenigstens für die Haushaltsbefassung die Transparenz für alle Fraktionen herzustellen. Über diesen dritten Vorschlag haben wir länger diskutiert. So wird es auch auf Bundesebene gemacht. Dort gibt es einen Unterausschuss des Haushaltsausschusses, zu dem alle Fraktionen Zugang haben. Der Haushalt des Verfassungsausschusses wird dort vertraulich – sozusagen noch vertraulicher als das übliche "Vertraulich" – mit Zugang für alle Fraktionen beraten und beschlossen. Das wäre meiner Meinung nach das Mindeste gewesen, was Sie als Mehrheitsfraktion uns gemeinsam mit der FDP hätten vorlegen sollen.

(Beifall bei der GAL und der LINKEN)

Was jetzt übrig geblieben ist, ist nichts weiter als ein Geschenk an den Teil der Opposition in diesem Hause, der Ihr Vertrauen genießt – wie auch immer Sie das finden, ob Sie sich darüber freuen oder ob Sie wissen, dass da bestimmt noch etwas dranhängt, was dann wieder eine Gegenleistung zur Folge hat –,

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Seit einem Jahr liegt das Ding jetzt auf dem Tisch!)

und das ist nicht ausreichend.

(Beifall bei der GAL und der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Herr Dr. Dressel, bitte.

Dr. Andreas Dressel SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zunächst einmal: Wir haben fast ein Jahr über diese Fragestellung beraten und es gab von Anfang an die Einladung an alle Fraktionen, einen interfraktionellen Konsens herbeizuführen. Das ist Punkt 1.

(Dr. Andreas Dressel)

(Antje Möller GAL: Stimmt!)

Punkt 2: Warum überweisen wir das nicht? Wir sind kurz vor den Haushaltsberatungen. Das heißt, den haushaltsrechtlichen Mangel, den wir in den Beratungen gesehen haben, müssen wir jetzt beheben, und zwar vor den Haushaltsberatungen, denn sonst haben wir ihn nicht behoben, und das wäre für die Haushaltsberatungen ein gewisses Problem.

Punkt 3: Ich selber habe dem PKA lange Zeit angehört – wie andere Mitglieder dieses Hauses auch, genau sieben Jahre – und habe festgestellt, dass die Arbeit dort gut funktioniert und sich sehr bewährt hat. Es hat sich als gute Praxis herausgebildet, dass es eine Befassung des PKA gibt, bevor die Behörde den Haushalt des Landesamts für Verfassungsschutz beim Senat anmeldet. Es ist nicht unbedingt notwendig, einen neuen Ausschuss dafür zu gründen, wenn es einen PKA gibt, der das bisher sehr ordentlich gemacht hat, und das auf rechtlich sicherer Grundlage weiter tun sollte. Das ist genau das, was wir mit unserem Antrag erreichen wollen.

Und dann ist die Frage – da haben wir schon sehr lange einen politischen Dissens –, ob wir eine Grundmandatsregelung für den Parlamentarischen Kontrollausschuss brauchen. Wir als SPD-Fraktion haben über viele Jahre auf einer verfassungsrechtlich sauberen Grundlage, die Sie hier ausgeführt sehen – es gab auch noch neuere Entscheidungen dazu, wir haben die neueste Entscheidung des Bayerischen Verfassungsgerichts von 2002 dazu zitiert –, gesagt, dass es aus Gründen des Geheimnisses sehr wohl möglich ist, auf eine Grundmandatsregelung zu verzichten und ein anderes Wahlverfahren zu ermöglichen. Wir glauben, dass das nach wie vor richtig ist,

(Norbert Hackbusch DIE LINKE: Warum?)

denn wenn eine rechtsextremistische Partei in die Bürgerschaft gewählt werden würde, was Gott verhüten möge, wäre es in einer solchen Situation keine gute Idee für ein demokratisches Gemeinwesen, ein Gesetz zu ändern. Deshalb wollen wir ein bewährtes Gremium, das über viele Jahre und Jahrzehnte eine bewährte Struktur hat. Wir sollten dabei bleiben, dass wir keine Grundmandatsregelung haben. Wir tun das auf rechtlich sicherem Boden, die Fundstellen dazu haben Sie gesehen.

(Antje Möller GAL: Es ist willkürlich, Herr Dr. Dressel!)

– Das ist nicht willkürlich. Wenn Sie die Formulierungen und Zitate aus den Gerichtsentscheidungen lesen, ist das eine verfassungsgerichtlich akzeptierte Praxis, die wir nun festschreiben.

Damit die Aufregung nicht überhandnimmt, möchte ich noch einmal sagen, dass wir den Ausschuss erweitern. Zur Frage der Repräsentation des Parla-

ments: Wenn mehr Mitglieder des Parlaments die Möglichkeit haben, in dem Ausschuss zu sitzen – wir erhöhen die Zahl von sieben auf neun –, dann stärkt das die demokratische Legitimationsgrundlage des Ausschusses. Deswegen ist das auch ein Zugeständnis an die Opposition. Die Opposition wird im Wortlaut der Norm jetzt sogar mit erwähnt, das war bisher nicht der Fall. Insofern stellen wir heute ein ausgewogenes Paket zur Abstimmung und sollten das jetzt beschließen.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Herr Voet van Vormizeele.

Kai Voet van Vormizeele CDU: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Punkte, die erläutert worden sind, in denen es darum geht, ob wir eine haushaltsrechtliche Grundlage dafür schaffen, dass sich künftig der PKA mit den Vorbereitungen des neuen Haushalts beschäftigt, sind in diesem Hause weitgehend unbestritten. Wir wollen das gemeinsam machen, wir sehen die Notwendigkeit und der PKA ist dazu willens und in der Lage.

Wir streiten heute über einen entscheidenden Paradigmenwechsel, werter Kollege Dr. Dressel, denn was Sie heute vorhaben, bedeutet eine Abkehr von allen Systemen, die wir in diesem Parlament seit über 60 Jahren haben. In diesem Parlament entscheidet die Stärke der Fraktion. Wenn die Kollegen der LINKEN mit 10 oder 12 Prozent gewählt werden, dann werden sie entsprechend ihrer Prozentanteile im PKA vertreten sein, egal, ob mir oder Ihnen oder wem auch immer das gefällt. Aber ich halte diese Regelung nicht nur für rechtlich notwendig, sondern auch für angemessen. Darüber kann man sich ärgern, ich kann verstehen, dass Frau Schneider dies nicht gut findet. Wir ersetzen diese Regelung jetzt dadurch, dass sich die Mehrheit im Parlament ihre Opposition aussuchen soll; sie sucht sich aus, wen sie haben möchte. Das sehen wir sehr schön an diesem Antrag. Dieser ist nicht allein von der SPD gestellt worden oder gar von einer breiten Mehrheit – es gab dazu diverse Gespräche –, sondern von der SPD und der FDP. Wir erweitern um zwei Sitze, einen davon wird die SPD bekommen. Nun fragen sich alle, wer denn den zweiten Sitz bekommen wird; das ist eine spannende Frage. Das heißt, die große Mehrheitsfraktion in diesem Hause sucht sich eine ihr genehme Opposition aus. Da muss man sich natürlich fragen, ob diese kleine Fraktion nicht irgendwann in die Rolle der Senatsbeauftragten für Oppositionsfragen rutscht.

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU, der GAL und der LINKEN)

Das haben wir jetzt schon zum zweiten Mal erlebt. Ich finde die jetzige PKA-Regelung richtig. Wir kön-

(Kai Voet van Vormizeele)

nen den PKA so, wie er jetzt ist, mit diesen Rechten versehen. Das ist rechtlich unumstritten. Es ist falsch, diesen Paradigmenwechsel vorzunehmen, denn bei allem Bemühen, dass wir auch in künftigen Parlamenten Rechtsradikale aus solchen Gremien heraushalten wollen, ist das nicht der richtige Weg. Sie haben nicht das Recht, sich Ihre Opposition auszusuchen.

(Beifall bei der GAL)

Deshalb werden wir diese Passagen in Ihrem Gesetzentwurf nicht mittragen. Wir werden einzig und allein den Passus mittragen, dass der PKA sich künftig mit den Haushaltsansätzen beschäftigt.

(Beifall bei der CDU, der GAL und der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Herr Hackbusch, bitte.

Norbert Hackbusch DIE LINKE: Vielen Dank, Frau Präsidentin. Ich bin sehr erstaunt, dass niemand aus den Reihen der FDP-Fraktion dazu spricht, denn das ist kein kleiner Vorwurf, den Herr van Vormizeele eben völlig zu Recht vorgetragen hat. Es wäre äußerst peinlich, wenn Sie zu den Rechten der Opposition und der Art und Weise, wie wir als Opposition agieren können, keine Stellung nehmen. Ich möchte gern, dass Sie dazu noch etwas sagen. Das ist ein ziemlicher Hammer. Durch die Äußerung von Herrn van Vormizeele wurde deutlich, dass das keine Befindlichkeiten oder Probleme der LINKEN sind – die haben wir auch, das gebe ich sofort zu –, sondern dieses Mal etwas völlig anderes.

Als wesentliches Argument haben Sie genannt, dass man die Haushaltsberatungen schnell machen müsse und deswegen eine Überweisung nicht der richtige Weg sei. Um diese Situation zu glätten, möchte ich Ihnen den Vorschlag machen, nur den dritten Absatz abzustimmen und umzusetzen und Absatz 1 und 2 zu überweisen, denn da ist keine Eilbedürftigkeit gegeben. Wir haben hier einen demokratisch so wichtigen Punkt, dass ich Sie bitten möchte, das in dieser Weise durchzuführen.

(Beifall bei der LINKEN, der CDU und der GAL)

Präsidentin Carola Veit: Frau Suding, bitte.

Katja Suding FDP:* Frau Präsidentin! Nur ein kurzer Satz zu Herrn van Vormizeele.

(*Thilo Kleibauer CDU:* Sie haben fünf Minuten!)

Ihr Vorwurf ist an Scheinheiligkeit nicht zu überbieten. Wir sind seit einem Jahr in der Diskussion, und ich habe die CDU bisher immer so verstanden, dass sie nicht einmal die Regelung, die jetzt von

FDP und SPD getroffen wurde, also den Antrag, der hier vorliegt, mitträgt. Sie haben sich in den Beratungen immer dafür ausgesprochen, dass alles so bleiben sollte, wie es ist,

(*Antje Möller GAL:* Das hat er doch gesagt!)

dass nämlich sogar noch mehr Oppositionsfraktionen ausgeschlossen werden. Sie haben sich klar gegen ein Grundmandat ausgesprochen, dem folgen wir. Aber Sie sind die Fraktion gewesen, die sogar noch weniger Rechte für die Opposition gefordert hat.

(*Christiane Schneider DIE LINKE:* Sie haben gar nicht verstanden, was Sie da machen!)

Dass Sie sich nun als Anwalt der Opposition darstellen, ist alles andere als vernünftig, das ist scheinheilig.

(Beifall bei der SPD und der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Herr Dr. Steffen.

(*Heike Sudmann DIE LINKE:* Klären Sie Frau Suding doch mal auf!)

Dr. Till Steffen GAL:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Diese Debatte sollte man auf einem angemessenen Niveau führen.

(Beifall bei *Heike Sudmann DIE LINKE*)

Frau Suding, auf die Vergangenheit zu verweisen, reicht nicht aus. Herr Voet van Vormizeele hat sehr klar auf die demokratischen Grundsätze verwiesen, die wir hier im Hause miteinander verhandeln sollten.

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Die sind alle hier enthalten!)

Frau Schneider hat gefragt, ob das einer verfassungsrechtlichen Überprüfung standhält. Das ist die Arena, die man sich dafür suchen kann, aber nicht suchen sollte. Wir sollten hier im Hause von Angesicht zu Angesicht um die richtige Lösung ringen.

(Beifall bei der GAL und der LINKEN)

Ich weiß, ehrlich gesagt, nicht, ob eine Entscheidung des Bayerischen Verfassungsgerichtshofs in jahrzehntelanger Tradition durch eine Partei, die die absolute Mehrheit noch intensiver gewöhnt ist als die SPD in Hamburg, ob eine Entscheidung der CSU-Mehrheit im Bayerischen Landtag, die sicherlich auch eine sehr festgefahrene Auffassung von der Rolle der Opposition hat, wirklich handlungsleitend sein sollte für die demokratische Kultur, die wir in Hamburg leben. Da habe ich ausgesprochene Zweifel.

(Beifall bei der GAL und der LINKEN)

(Dr. Till Steffen)

Es ist auch anzuerkennen, dass wir uns gemeinsam weiterbewegt haben und eine vernünftige Grundlage gefunden haben, um die klaffende Lücke in der verfassungsrechtlichen Legitimation im Hinblick auf den Haushalt des Verfassungsschutzes zu schließen. Das sollten wir heute beschließen, trotz der Differenzen, die es in der Sache gibt, damit wir in diesem Punkt weiterkommen.

(Karin Timmermann SPD: Sie haben doch den Prozess unterbrochen!)

Aber wir sollten auch noch einmal zurückgehen und uns nicht das Modell aussuchen, was heute zu Recht kritisiert worden ist, sondern erneut in die Auseinandersetzung gehen, um als Demokraten Einigkeit zu erzielen und das zu legitimieren und auf eine saubere Grundlage zu stellen, was der Verfassungsschutz mit seinen schwerwiegenden Kompetenzen tun darf.

(Beifall bei der GAL und der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall.

Herr Hackbusch, war das ein neuer Überweisungsantrag? Dann würde ich DIE LINKE bitten, diesen zu präzisieren.

Christiane Schneider DIE LINKE: Unser Vorschlag lautet: Wir stimmen über den Punkt 3 ab – da geht es um die Verabschiedung des Haushalts durch den PKA – und überweisen die Punkte 1 und 2, über die wir eben diskutiert haben.

(Beifall bei der LINKEN, der CDU und der GAL)

Präsidentin Carola Veit: Wer dem vorgetragenen Überweisungsbegehren folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt worden.

Wir kommen nun zur Abstimmung in der Sache, zunächst zum gemeinsamen Antrag der SPD- und FDP-Fraktion aus Drucksache 20/4110. Die Fraktion der GAL hat hierzu eine ziffernweise Abstimmung beantragt.

Wer möchte Artikel 1 Absatz 1 des Gesetzes zur Änderung des Hamburgischen Verfassungsschutzgesetzes beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Wer möchte Artikel 1 Absatz 2 des genannten Gesetzes seine Zustimmung geben? – Die Gegenpro-

be. – Enthaltungen? – Dann ist auch das mehrheitlich so beschlossen.

Wer möchte Artikel 1 Absatz 3 des genannten Gesetzes beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war dann einstimmig.

Wer schließt sich Artikel 2 Absatz 1 an? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Und wer möchte Artikel 2 Absatz 2 zustimmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist auch das mit Mehrheit so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Dann bitte ich um Handzeichen, wir brauchen ein Viertel der anwesenden Mitglieder. – Dann ist dieser Widerspruch wirksam so erhoben und wir werden die zweite Lesung für die nächste Sitzung vorsehen.

Wir haben noch über den GAL-Antrag abzustimmen, Drucksache 20/3994.

Wer dem Antrag der GAL-Fraktion aus Drucksache 20/3994 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit hat dieser Antrag keine Mehrheit gefunden.

Noch ein Punkt, bevor ich die heutige Sitzung beschließe. Der Abgeordnete Andy Grote hat mir mitgeteilt, dass er nach seiner Ernennung zum Bezirksamtsleiter sein Mandat als Abgeordneter der Hamburgischen Bürgerschaft niederlegen werde. Herr Grote gehörte der Bürgerschaft seit März 2008 an und engagierte sich in verschiedenen Ausschüssen, nicht nur im Eingaben- und Kulturausschuss, sondern auch im Stadtentwicklungsausschuss, wo er sogar kurzzeitig Vorsitzender und Schriftführer war. Lieber Herr Grote, ich möchte im Namen der Hamburgischen Bürgerschaft für die geleistete Arbeit danken und wünsche Ihnen für die Zukunft alles Gute.

(Beifall im ganzen Hause)

Die Sitzung ist geschlossen.

Ende: 21.45 Uhr

In dieser Sitzung waren nicht anwesend: die Abgeordneten Christa Goetsch, Frank Schira, Heidrun Schmitt, Viviane Spethmann und Birgit Stöver

Anlage

2. NEUFASSUNG

Sammelübersicht gemäß § 26 Absatz 5 GO

für die Sitzung der Bürgerschaft am 9. und 10. Mai 2012

A. Kenntnisnahmen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
19	3937	Stellungnahme des Senats zum Ersuchen der Bürgerschaft vom 15./16./17. April 2002 Drucksache 17/654 (Ursprungsantrag Drucksache 17/317) und Plenarprotokoll 17/14 „Regelmäßige Unterrichtung der Bürgerschaft über die Polizeiliche Kriminalstatistik“
20	3938	Bericht über die Tätigkeit der Kreditkommission für das Jahr 2011
22	3830	Reise einer Delegation der Hamburgischen Bürgerschaft nach Sankt Petersburg vom 19. bis 22. Oktober 2011
23	3837	Reise einer Delegation der Hamburgischen Bürgerschaft nach Daressalam vom 3. bis 8. September 2011
24	3915	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 8. Juni 2011 EHEC und die Folgen für die Hamburger Landwirtschaft – Hamburg muss den Vier- und Marschlanden helfen! (Drs.: 20/718)
25	4000	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 10. November 2011 Zukunft für das Savoy Kino am Steindamm (Drs.: 20/627)
29	3889	Bericht des Sportausschusses
36	3977	Bericht des Haushaltsausschusses

B. Einvernehmliche Ausschussüberweisungen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	auf Antrag der	Überweisung an
11	3461	Situation des Frauenstrafvollzugs in Hamburg	FDP	Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung
14	3694	Multiresistente Krankenhauskeime	CDU	Gesundheitsausschuss
18	3867	Fünftes Gesetz zur Änderung des Hamburgischen Juristenausbildungsgesetzes	SPD	Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung
21	3932	Ergänzung zum Jahresbericht 2012 des Rechnungshofs – Prüfung des Jahres- und Konzernabschlusses der Freien und Hansestadt Hamburg auf den 31. Dezember 2010	SPD	Haushaltsausschuss
43	3925	Leistungszentrum für Sportschützen	FDP	Sportausschuss
48	3967	Hamburgisches Wahlrecht an die UN-Behinderten-rechtskonvention anpassen – Abschaffung des Wahlrechtsausschlusses aufgrund einer Betreuung für alle Angelegenheiten	SPD und FDP	Verfassungs- und Bezirksausschuss

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	auf Antrag der	Überweisung an
49	3983	Europäisches Jahr für aktives Altern und Solidarität zwischen den Generationen	SPD	Gesundheitsausschuss
	4128	Aktives Senatshandeln für aktives Altern	SPD	Gesundheitsausschuss
53	3987	Wohnungsbau beschleunigen und günstiger gestalten: Aussetzung der Stellplatzverordnung	SPD und FDP	Stadtentwicklungsausschuss
55	3989	Carsharing-Offensive in Hamburg starten	SPD	Verkehrsausschuss